



**50 Jahre  
Caspar-  
Voght-  
Gymnasium**

# Inhalt

1	Grußwort von Senator Grolle	39	Do you like English?
2	Grußwort von Bezirksamtsleiter Jungesblut	40	Die stellvertretenden Schulleiter am Caspar-Voght-Gymnasium
5	Der Mann, der dem Caspar-Voght- Gymnasium seinen Namen gab	41	Abituraufsatz Deutsch
7	Das Caspar-Voght-Gymnasium 1931–1981	44	Gemeinschaftskunde – ein »junges« Fach
11	Das Lehrerkollegium 1931	46	Unsere Schulbühne
12	Das Lehrerkollegium der ersten Jahre	47	Der Wahlpflichtkurs »Darstellendes Spiel« und die Theater-AG der CVG
13	Erinnerungen einer Lehrerin an die Caspar-Voght-Schule	48	Gedanken einer Lehrerin zum Theaterspiel an der Schule
14	Alte Liebe zur Caspar-Voght-Schule	49	Musiktheater am CVG
16	Die Untersekunda mit dem Klassenkollegium 1935	50	Leibeseziehung – einst und jetzt
17	Erinnerungen aus den Schuljahren 1931–1936	51	Bildende Kunst heute
18	Meine Schulzeit während des Nationalsozialismus	53	Jugend forscht: Was ist es und was bedeutet es für die Teilnehmer?
22	Die OCV während des Krieges	54	CVG rechnet hoch bei der Bundestagswahl 1972
24	Kinderlandverschickung – Erinnerung an Kriegsjahre	56	Von der Astronomie zum Eiergroß
25	Es hat Spaß gemacht	57	Zum Kreis unserer Ruheständler gehören
27	Unsere Ehemaligentreffen	59	Das Lehrerkollegium 1981
29	Grußworte unserer Nachbarschulen	60	Der erste Schultag in der Caspar-Voght-Schule
30	Elternratsarbeit am Caspar-Voght-Gymnasium	61	Blick zurück im Zorn?
31	Zur Arbeit der Schülervertretung		
33	Besuch in meiner alten Schule		
34	Requisit Füllhorn. Schule aus – Vorhang auf. Eines Ehemaligen skandalöser Gedanke		
35	Die Einführung der reformierten Oberstufe		
37	An die Stelle der traditionellen Klassenreisen treten in der reformierten Oberstufe Projektwochen		
38	Klassenreisen		

Redaktion:  
Matthias Dodt, U. Grote, H. Meyer,  
I. Scheve, I. Seifert, I. Walther

Umschlagentwurf: Natascha Schwarz

Druck:  
Dr. Benad Druckerei GmbH  
Spaldingstraße 152 · 2000 Hamburg 1  
Telefon 24 90 58

## Grußwort zum 50. Geburtstag der Schule

Zum heutigen Tage, an dem die Schule auf ein halbes Jahrhundert zurückblicken kann, sende ich Lehrern, Schülern, Eltern und allen Freunden des Caspar-Voght-Gymnasiums meine herzlichen Glückwünsche.

Schon bald nach ihrer Gründung im Jahre 1931 führten die einschneidend sich verändernden politischen Bedingungen des Dritten Reiches zu einer erheblichen Beeinträchtigung der pädagogischen Arbeit. Während des 2. Weltkrieges wurde das Schulgebäude durch Bomben beschädigt, und auch die Nachkriegszeit mit ihren mannigfachen Beschränkungen erforderte ein hohes Maß an Einfallsreichtum, Geduld und Toleranz, um Lehren und Lernen zu ermöglichen.

In stetiger Arbeit hat das Lehrerkollegium dieser Schule neue pädagogische Ansätze überprüft und fortentwickelt. Das Fach Gemeinschaftskunde war einzuführen, und die Reform der Oberstufe wurde in Angriff genommen. Bei allem Bemühen, den Schülern das nötige Rüstzeug für einen erfolgreichen Schulabschluß zu vermitteln, ist die erzieherische Arbeit in diesem Hause nie zu kurz gekommen. Klassenreisen in der Unter- und Mittelstufe, Projekte in der Oberstufe, Musik und Theater – das sind nur einige Beispiele. Sie stehen hier stellvertretend für all diese Bemühungen, bei denen es darum geht, Schülern über das Lernen hinaus vielfältige Erfahrungen zu vermitteln.

Mein herzlicher Dank gilt allen, die bisher zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Wenn für die Schule nun durch die Zusammenlegung mit dem benachbarten Kirchenpauer-Gymnasium ein neuer Abschnitt beginnt, so wünsche ich allen Beteiligten in ihrem Bemühen, eine gute Tradition fortzuführen und eine gemeinsame Zukunft zu gestalten, viel Erfolg.



Senator Grolle,  
Behörde für Schule und Berufsbildung

## **Grußwort des Bezirksamtsleiters von Hamburg-Mitte**

Wenige Monate nach dem Kirchenpauer-Gymnasium begeht mit dem Caspar-Voght-Gymnasium eine weitere bedeutende Schule Hamms ebenfalls ihr 50jähriges Bestehen.

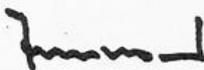
In der Zeit von 1929 bis 1931 wurde die Oberrealschule für Mädchen nach den Plänen von Oberbaudirektor Schumacher erbaut und von ihm selbst am 13. 4. 1931 der Bestimmung übergeben.

Das Gebäude, das sich stadtplanerisch harmonisch der Umgebung anpaßt, überstand dank des beherzten Einsatzes seines Hausmeisters auch die schweren Bombenangriffe 1943 auf unsere Stadt.

Durch die Wirren des Krieges wurde das Gebäude teilweise fremdgenutzt. Dies ging von der Nutzung als Lehrerbildungsanstalt über die Unterbringung sogenannter »Fremdarbeiter« bis hin zur Verwendung der Aula für Operettenaufführungen. Viele Hamburger werden sich daran erinnern, wie sie nach den Vorstellungen auf der Fahrbahn entlang den Trümmern heimwärts gingen, zufrieden, einmal die graue Wirklichkeit vergessen zu haben.

Es war ein bedeutender richtungsweisender Augenblick, als im Herbst 1945 das Gebäude wieder dem eigentlichen Zweck zugeführt werden konnte. Von da ab ging es – bildlich gesprochen – stetig bergauf, was auch später spektakuläre Erfolge im schulischen Bereich bei »Jugend forscht« und »Schüler experimentieren« einschloß.

Ich wünsche den Schülerinnen und Schülern auch zukünftig Erfolg in der Schule, den Pädagogen Freude an der Vermittlung von Lehre und Bildung an junge Menschen und Ihnen zusammen mit den Eltern und den ehemaligen Absolventen harmonische Festveranstaltungen anlässlich des 50jährigen Jubiläums.



Jungesblut



## Der Mann, der dem Caspar-Voght-Gymnasium seinen Namen gab

»Nach wem ist die Baron-Voght-Straße genannt, in Flottbek an der Elbchaussee? Und die Caspar-Voght-Straße in Hamm? Und die Caspar-Voght-Schule an der Caspar-Voght-Straße? Natürlich nach Caspar Voght, dumme Frage, aber – wer war das?«

Mit diesen Fragen leitete Gerd Klepzig 1963 in der »Welt« einen Artikel ein unter der Überschrift »Merkwürdiger Mann, dieser Caspar Voght.« Zum Jubiläum der Caspar-Voght-Schule greife ich zuerst die vorletzte Frage auf: Nach wem ist die Caspar-Voght-Schule benannt? Wenn man der Schulgeschichte nachgeht, erfährt man, daß zwischen dem Senatorensohn Caspar Voght und dieser Schule nur ein äußerlicher, man kann auch sagen: zufälliger Zusammenhang besteht. Da liest man im Amtlichen Anzeiger unserer Stadt unter dem Datum des 13. März 1931: Der Senat hat beschlossen, der neuen Mädchenoberrealschule in Hamm, die zu Ostern dieses Jahres eröffnet wird, den Namen »Mädchenoberrealschule an der Caspar-Voght-Straße« zu geben. Da haben wir's: nach einer Straße heißt die Schule, nicht etwa nach einer Person! So war es jedenfalls ursprünglich. Im Lauf der Zeit mag sich der Name dann als zu umständlich erwiesen haben, so daß man ihn, vermutlich aus Bequemlichkeit, zur Caspar-Voght-Schule zusammenzog. Caspar Voght also ein Namenspatron aus Bequemlichkeit? Wenn das so wäre, dann hätte uns Faulheit einen wirklich guten Dienst erwiesen, denn wer etwas über Caspar Voght weiß, wird gern zugeben, daß eine Schule stolz darauf sein kann, seinen Namen zu tragen.

Aber wer kennt schon Caspar Voght? Auch wir stellen nun wie damals Gerd Klepzig in der »Welt« die Frage: Caspar Voght, wer war das? Zu seinen Lebzeiten (1752–1839) wurde er als der »Erste Gentleman



Caspar Freiherr von Voght, 1752–1839

Hamburgs« bezeichnet oder auch als »Unser Hamburger Prachtstück«. Doch das ist nun zweihundert Jahre her, alle die ihn kannten, sind längst gestorben. Gibt es heute noch Spuren seines Lebens in unserer Stadt?

Einer meiner ersten Klassenausflüge führte mich als Grundschülerin in den Jenischpark, vielen, vielen Hamburger Schülern ist es auch so gegangen und geht es heute noch so: beliebtes Ziel von Schul- (und auch Familien-) ausflügen sind das Elbufer bei Teufelsbrück und der Jenischpark, der eigentlich Voghtpark heißen müßte. Es macht Kindern Spaß, im Sommer auf den sanftgeneigten Wiesen herumzutoben und, bei gelegentlichen Verschnaufpausen, zur Elbe hinüberzuzucken, ob etwa ein Schiff

den Strom hinauf- oder hinabgleitet. Im Winter bietet der Park zwischen seinen Nadelbaumbeständen kleine Rodelbahnen, ein Teich lädt zum Schlittschuhlaufen ein. Dieser beliebte Jenischpark, eine der schönsten Stellen des Hamburger Elbufers, ist der Rest eines viel weitläufigeren Parkgeländes, das Caspar Voght am Ende des 18. Jahrhunderts hier angelegt hat. Sein Vater, der Senator Caspar Voght, hatte in Hamm ein großes Gartengelände besessen, das zur Kinderzeit »unseres« Caspars als der schönste Garten Hamburgs galt. Er war im französischen Stil angelegt mit schnurgerade beschnittenen Hecken und wie mit dem Lineal abgegrenzten Beeten (s. Teile des heutigen Hammer Parks!). Der Sohn Caspar Voght aber, so gern er auch in dem Hammer Garten seiner Eltern gespielt hatte, lernte später auf etlichen Reisen die englischen Parks kennen und legte seinen neuen Besitz an der Elbe nach englischem Vorbild an: leicht gewellte Rasenflächen, unregelmäßige Baumgruppen, in natürlicher Ungezwungenheit Wechsel von schattigem Gehölz, einzelnen lichtereren Baumkronen und sonnigen Bachufern – so wie es heute noch der Jenischpark zur Freude der Spaziergänger bietet. Den Namen erhielt das Gelände erst von dem Zweitbesitzer Senator Jenisch, aber die Straße, die daran entlangführt, heißt Baron-Voght-Straße.

Noch heute liegen dort, nur wenig abseits der Straße, das Herrenhaus, das sich Voght bauen ließ, und die Wirtschaftsgebäude seines Gutes. Viele reiche Hamburger nahmen sich den Jenischpark zum Vorbild für ihre Grundstücke an der berühmten Elbchaussee. Auch die Aufforstung des hohen Elbufers zwischen Blankenese und Wittenbergen geht auf eine Anregung Caspar Voghts zurück.

Bevor der reiche Handelsherr Voght den Flottbeker Besitz erwarb, war dort Bauernland gewesen mit einförmigen Feldern und sumpfigen Wiesen. Um ihn nun mit schönen und abwechslungsreichen Baumbestand zu versehen, ließ er in seinem Gebiet viele junge Bäumchen, teils auch aus exotischen Ländern, aufziehen, er gründete damit die erste Baumschule im südlichen Holstein. Wer heute von Hamburg nach Elmshorn fährt, kann allenthalben in langen Reihen und dichten Kolonnen gezogene junge Bäume und Sträucher sehen, er befindet sich nämlich im größten Baumschulgebiet der Welt mit einer Zuchtleistung von etwa 1 1/2 Milliarden (!) Pflanzen jährlich! Der Begründer dieser ungewöhnlichen Sehenswürdigkeit vor den Toren Hamburgs war Caspar Voght. Man könnte ihn durchaus den »Vater der Baumschulen« nennen.

Ich sagte, eine Schule könne stolz darauf sein, Caspar Voghts Namen zu tragen. Aber jetzt glaube ich, den entrüsteten Einwand meiner jungen Leser zu hören, daß ein Gymnasium doch wohl nicht dasselbe sei wie eine Baumschule! Dem kann ich nicht widersprechen, aber ich beeile mich zu ergänzen, daß Caspar-Voght nicht weniger für Hamburgs Kinder als für seine jungen Bäumchen getan hat. Das kam so: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Hamburg wie auch anderswo sehr viele arme Leute, die ihren Lebensunterhalt mit Betteln und nicht selten auch mit Stehlen fristeten. Einige tatkräftige Hamburger traten diesem hoffnungslosen Elend entgegen und gründeten als soziale Hilfe die »Hamburger Armenanstalt«. Caspar Voght war der tatkräftigste unter ihnen, das Straßenschild in der Nähe unserer Schule bezeichnet ihn als »Reformer der Armenpflege«. Welche Einrichtungen im einzelnen durch die Hamburger Armenanstalt getroffen wurden, kann hier nicht beschrieben werden, nur von Caspar Voght und den Kindern will ich an dieser Stelle berichten. Ich möchte ihn und

seine Freunde frühe Entwicklungshelfer nennen, denn sie sahen ihre Aufgabe darin, der armen Bevölkerung Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Um die Menschen für ein tüchtiges Leben auszurüsten, mußte man Schulen gründen. Caspar Voght regte nicht nur die Stadtväter an, Schulen einzurichten, er erreichte auch – und das war genauso wichtig –, daß die armen Familien ihre Kinder statt zum Betteln zur Schule schickten. Wie er das machte? Ich könnte mir denken, daß noch heute mancher Schüler seine Methode nachahmenswert fände: den Kindern wurde für ihre Teilnahme am Unterricht Schulgeld bezahlt und den besonders fleißigen eine Prämie dazu! Genauer: die Eltern erhielten Geld für den Schulbesuch ihrer Kinder, die Schüler Kleidung und freie Verpflegung. Wen wundert es, daß die Eltern ihre Kinder nun gern zur Schule schickten, denn sie konnten jetzt besser als durch die frühere Bettelei zum Lebensunterhalt der Familie beitragen und gewannen außerdem ein gutes Rüstzeug für ihre eigene Zukunft!

Ich bin überzeugt, viele Schüler finden diese Einrichtung der Armenschulen großartig und würden gern auch für ihre Schulstrapazen ein Schulgeld kassieren. Aber ob sie wirklich die Strapazen der Armenschulkinder auf sich nehmen wollten? Die Armenschüler hatten täglich je eine Stunde Rechnen und Lesen, dazu noch eine Religionsstunde. Damit aber war der Schultag noch lange nicht zu Ende. Er begann morgens spätestens um sechs Uhr und zog sich, unterbrochen von einer Mittagspause mit Schulsuppe, bis weit in den Nachmittag hinein. Zu zwei Dritteln bestand er aus praktischer Arbeit, vornehmlich Flachsbearbeitung. Die Kinder lernten spinnen und weben, sie fertigten selbst das Leinen für ihre Kleidung an, die Mädchen wurden im Nähen unterwiesen und die Jungen im Bindgarnspinnen und in der Herstellung von Tauwerk. »Industrieschulen« wurden diese Armenschulen deshalb auch genannt, die Kinder waren wirklich so etwas

wie kleine Industriearbeiter mit zehnstündigem Arbeitstag, die sich dort die Geschicklichkeit zu frühem Broterwerb aneigneten.

Das entspricht nun durchaus nicht unserm heutigen Erziehungsideal, auch trotz des in Aussicht gestellten Schulgelds würde wohl kaum ein Schüler heute sich für einen solchen Schulbetrieb entscheiden. Trotzdem war zu seiner Zeit Caspar Voght ein fortschrittlicher Mann, als er aus armen Analphabeten geschickte Handwerker machen wollte. Man denke an Gandhi und seine indischen Landsleute, die im Zeichen des Spinnrads sich ihre Unabhängigkeit von fremder Willkür erkämpften! Es war Entwicklungshilfe, Hilfe zur Selbsthilfe, wenn die Kinder in den Hamburger Armenschulen lernten, mit ihrer Hände Arbeit sich zu ernähren, ein erster Schritt aus bitterster Not in eine bescheidene Unabhängigkeit war damit getan.

Dem modernen Leser, der etwas von den großen sozialen Errungenschaften des letzten Jahrhunderts weiß, mögen Caspar Voghts Bemühungen im Kampf gegen Not und Elend der Armen kaum Bewunderung abnötigen – seinen Zeitgenossen an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert war er ein bewundertes Vorbild, dem man in etlichen Hauptstädten Europas nacheiferte. Der deutsche Kaiser in Wien bat Voght, als sein Ratgeber auch in seinen österreichischen Erblanden die gleichen sozialen Reformen wie in Hamburg anzubahnen, zum Dank zeichnete er den Bürger der Freien Reichsstadt durch die Verleihung des Freiherrntitels aus. Auch der preußische König in Berlin ließ sich bei der Organisation der Armenpflege von Voght helfen. Gern hätte er sich mit dem Preußischen Adlerorden dafür erkenntlich gezeigt, doch wußte er, daß ein Hamburger grundsätzlich keinen Orden annehmen würde, und schenkte ihm stattdessen ein kostbares Eßservice aus der königlich-preußischen Porzellanmanufaktur, von dem einzelne

Stücke heute im Museum im Jenischpark ausgestellt sind. Auch der mächtigste Herrscher der Epoche, Napoleon, fand Voghts Konzept der Armenpflege vorbildlich, in französischer Sprache ließ er es an die Präfekten aller französischen Departements verteilen und empfahl es als Richtschnur. Voght stand an allen Fürstenhöfen Europas in hohem Ansehen.

Schon in seiner Jugend hatte er im Auftrag seines Vaters ausgedehnte Geschäftsreisen nach England, den Niederlanden, Frankreich, Spanien, Portugal und in die habsburgischen Lande in Italien und Österreich unternommen. Er begnügte sich nicht mit kaufmännischen Kontakten, er lernte begierig Kunst, Literatur, Theater und Oper des Auslands kennen und machte überall in der Gesellschaft eine glänzende Figur, weil er sich nahezu in allen europäischen Sprachen gewandt ausdrücken konnte und sich überall elegant zu benehmen verstand. Mit vielen führenden Geistern seiner Zeit stand er in persönlichem oder brieflichem Kontakt, z. B. mit Voltaire, Klopstock (dessen Vorleser er zeitweise war), Mme. de Staël, Pestalozzi, Goethe, der sich sehr anerkennend über die Vielseitigkeit seiner Interessen und seine »unermüdliche Tätigkeit« äußerte. Auf sein Flottbeker Gut lud Voght bedeutende Persönlichkeiten von nah und fern; Künstler, Wissenschaftler, Politiker folgten gern seiner Einladung. Die Geselligkeit in Voghts Landhaus beschreibt sein Biograph Rüdiger Otto mit den Worten: »Der Gastgeber sprach mit jedem in seiner Sprache über den Gegenstand, der dem Gast der liebste war.«

Einen solchen Mann, dessen erstaunliche Vielseitigkeit und Schaffenskraft ihm in ganz Europa Anerkennung und Freunde gewannen, den Mann, der unzähligen unglücklichen Kindern den Weg in ein tüchtiges Leben ebnete, ihn hat ein freundlicher Zufall zum Namenspatron unserer Schule gemacht – ein Patron, auf den jedes Gymnasium stolz sein dürfte! Wir

können uns darüber nur freuen, denn wir führen den Namen von »unserem Hamburger Prachtstück«!

Hildegard Meyer



## Das Caspar-Voght-Gymnasium 1931–1981

Unser Schulgebäude an der Caspar-Voght-Straße wurde von 1929–1931 errichtet. Es ist ein Werk des bekannten Hamburger Oberbaudirektors Prof. Fritz Schumacher. Am 8. 4. 1931, als die letzten Handwerker das Gebäude noch nicht verlassen hatten, zogen 17 Lehrkräfte mit 262 Schülerinnen in die neue Schule ein.

Folgende elf Klassen wurden eingerichtet: drei Sexten (fünftes Schuljahr), zwei Quinten (sechstes Schuljahr), zwei Quartan (siebtes Schuljahr), zwei Untertertien (achtes Schuljahr) und zwei Obersekunden (elftes Schuljahr). Es fehlten also die Klassen des neunten, zehnten, zwölften und dreizehnten Schuljahrs. Mit Ausnahme der Sextanerinnen hatten die Schülerinnen bisher andere Schulen besucht und darauf gewartet, daß eine Schule in ihrem Wohnbezirk eröffnet wurde, die sie ohne langen Schulweg erreichen konnten.

Bei der feierlichen Einweihung der »Mädchenoberrealschule an der Caspar-Voght-Straße« am 13. 4. 1931 hob Fritz Schumacher eine Tatsache hervor, die uns heute unvorstellbar erscheint: Die genehmigte Bausumme war nicht voll in Anspruch genommen worden! Die Schulleiterin, *Frau Dr. Margret Sturm*, ging in ihrer Festrede vor allem darauf ein, daß es das Ziel der Schule sein sollte, den Mädchen keine Ausbildungsmöglichkeiten vorzuenthalten und ihre Entwicklung zu selbständigen Persönlichkeiten zu fördern. Die Hauptsache an der neuen Schule aber sollte der fröhliche Geist sein. »Die Mädchenoberrealschule an der Caspar-

*Voght-Straße soll die fröhlichste Schule sein, die man sich nur denken kann!*« Dieser Satz stand im Mittelpunkt der Rede, die auch die Mahnung enthielt, über ernster Arbeit fröhliche Aufführungen und fröhliches Wandern und Reisen nicht zu vergessen. Die Klassen- und Fachräume waren bezogen worden, aber es fehlte das Geld für die notwendige Ausstattung der Schule mit Büchern und Sammlungen. Diese Dinge hatten im Haushaltsplan der Hansestadt Hamburg nichts mit der oben erwähnten Bausumme zu tun. Aus der Realschule am Weidenstieg, die damals aufgelöst wurde, übernahm die neue Mädchenoberrealschule deren Bestände, die z. T. heute noch in der Biologiesammlung und in der Lehrerbücherei stehen. Andere Schulen gaben, was sie entbehren konnten, und die Obersekundanerinnen waren damit beschäftigt, diese Spenden zu sortieren. In dem *Bericht von Ilse Lanclée* kann man Einzelheiten über diese Tätigkeit nachlesen. Auch der Betrag von 300,- RM – damals eine beträchtliche Summe – für den grauen Samtvorhang in der Aula war nicht im Haushalt der Schule vorgesehen, und alle Klassen trugen durch die Einnahmen von Aufführungen zur Bezahlung des Vorhangs bei. *Ostern 1933*, zwei Jahre nach ihrer Gründung, hatte die neue Schule alle Klassen von der Sexta bis zur Oberprima. Da traf Lehrer und Schüler ein schwerer Schlag. Unter nationalsozialistischem Druck war eine neue hamburgische Verwaltungsanordnung herausgekommen, die bestimmte, daß alle staatlichen Schulen von Männern geleitet werden sollten. Im *Juli 1933* wurde Frau Dr. Sturm deshalb als Leiterin der Schule abberufen. *Dr. Gustav Schmidt*, der an ihre Stelle trat, bemühte sich, die Schule im Geiste der bisherigen Leiterin weiterzuführen. *Ostern 1934* fand *das erste Abitur* an der Caspar-Voght-Straße statt, das von Schülern und Lehrern als eine Art Anerkennungsprüfung ihrer Schule angesehen wurde. Aber im Jahre 1934 hatten nicht alle Abiturientinnen mit dem bestandenen Abitur auch die Berechtigung

zum Studium. Um den Zugang zu den Universitäten einzuschränken, erhielten nur 10% der Schülerinnen jeder Oberprima außer dem Abitur auch die Hochschulreife in ihrem Zeugnis vermerkt (bei den männlichen Abiturienten lag der Prozentsatz höher). Und wenn eine der glücklichen 10% sich dann zum Studium meldete, konnte ein Brief wie der folgende ihr den Mut nehmen:

*Hierdurch wird Ihnen mitgeteilt, daß Sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen keine Aussicht haben, künftig zur ersten Lehrprüfung zugelassen zu werden.*

*Der Vorsitzende des Prüfungsamtes für das Lehramt an der Volksschule*

Im *September 1939*, zu Beginn des 2. Weltkrieges, zog die Kirchenpaueroberrealschule für Jungen mit in das Gebäude der Caspar-Voght-Schule, weil ihr Gebäude als Lazarett gebraucht wurde. Der Unterricht beider Schulen fand im Schichtwechsel vor- und nachmittags statt. In den ersten Jahren der engen Nachbarschaft mit der Kirchenpauerschule wird in den Mitteilungsbüchern für das Kollegium der Caspar-Voght-Schule immer wieder darauf hingewiesen, daß Kontakte zwischen Jungen und Mädchen zu unterbleiben haben. Die Anordnungen, die vom Schulsenator kommen, gehen sogar so weit, daß keine Schülerin das Gebäude betreten darf, während die Kirchenpauerschüler unterrichtet werden. Ganz so streng konnte man in der Nachkriegszeit natürlich nicht mehr sein, als beide Schulen nebeneinander gleichzeitig das Schulgebäude benutzten.

Im *November 1940* zogen 75 Caspar-Voght-Schülerinnen mit ihren Lehrern aus dem durch Luftangriffe bedrohten Hamburg im Rahmen der Kinderlandverschickung (KLV) nach Bad Wiessee. Ihnen folgten in den nächsten Jahren weitere Schülerinnen und Lehrer. Die Trennung von den Eltern war für die Kinder nicht leicht, und viele litten an Heimweh. Für die Lehrer aber bedeutete der Einsatz in der KLV, daß sie Tag und Nacht im Dienst standen.

Im *Juli 1943* wurden die Wohngebiete der Schülerinnen durch Bomben fast völlig zerstört, aber das Schulgebäude überstand die Angriffe. In seinem *»Bericht über die Rettung der Caspar-Voght-Schule in den Katastrophentagen Ende Juli 1943«* schreibt Dr. Gustav Schmidt:

*»Beim ersten der vier Angriffe, in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli, hatte die Schule nur einige Brandbomben bekommen, die nicht gezündet hatten, da der Hausmeister, Gustav Seidler, sie sofort abgelöscht hatte. Der zweite Angriff in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli brachte die Zerstörung der östlichen Stadtteile. Ich war in dieser Nacht in meiner Wohnung auf der Uhlenhorst, machte mich aber am 28. vormittags, nachdem das stundenlange Kriechen der Langzeitzünder aufgehört hatte, auf den Weg nach Hamm. Ich stolperte über mit Trümmern besäte und durch Qualm, Rauch und Asche verdunkelte Straßen bis zur Schule. Dort gab es den ersten Lichtblick. Sie war das einzige fast unversehrt erhaltene Gebäude, die Zuflucht von vielen tausend Menschen der zerstörten Nachbarschaft. Unter diesen waltete seines Amtes der Hausmeister, Gustav Seidler. Er war völlig erschöpft, an Bein und Gesicht verletzt. Zusammen mit Dr. Nagel, dem Schulleiter der Kirchenpauerschule, hatte er das ganze Gebäude in dieser Nacht gerettet, unter Einsatz seines Lebens und seiner Gesundheit. (Dr. Nagel ist sechs Wochen später an den Folgen dieses Einsatzes verstorben). 23 Brandbomben hatten das Schuldach durchlöchert. Nur der unermüdliche und bei dem furchtbaren Angriff unerschrockene Einsatz der Verteidiger hat die Schule vor dem Schicksal der Nachbarhäuser bewahrt.*

*Die schwerste Arbeit hatte Herr Seidler auf dem Dach geleistet, wo er mitten im Angriff trotz der lodern brennenden Bohlen des Laufsteges drei Phosphorbomben unschädlich gemacht hatte, indem er sie von dem Flachdach über die Mauerbrüstung*

auf die Straße beförderte. Dabei hat er sich eine Phosphorvergiftung zugezogen. – Die inzwischen in Brand geratenen großen Türen zum Dach hat er dann als gelernter Zimmermann sachgerecht aus den Angeln geschlagen und auch dadurch verhindert, daß der Brand auf das Innere der Schule übergriff. – Wir verdanken dem Mut und der Treue Gustav Seidlers die Erhaltung unserer geliebten Schule.«

Nach den Sommerferien 1943 trennten sich für zwei Jahre die Geschicke der Caspar-Voght-Schule als Institution und die des Gebäudes an der Caspar-Voght-Straße.

Viele der Caspar-Voght-Schülerinnen besuchten nach der Ausbombung eine Schule am neuen Wohnort der Eltern. Andere sammelten sich in zwei Kinderlandverschickungslagern in Niederbayern, in *Ortenburg* und *Osterhofen*. Dort überstand die Caspar-Voght-Schule als Institution die Jahre 1943–45. Das Leben in diesen Lagern schildert Frau Reifkogel in ihren Erinnerungen.

Das Gebäude der Schule aber wurde von einer Lehrerinnenbildungsanstalt benutzt, und zwar nicht nur für den Unterricht, sondern auch als Unterkunft für Schülerinnen, deren Eltern außerhalb Hamburgs lebten. Auch Dienststellen der NSDAP und der Hitlerjugend waren im Schulhause an der Caspar-Voght-Straße untergebracht.

1945 nach Kriegsende wohnten in der Schule vorübergehend Polen, die zwangsweise in Deutschland gearbeitet hatten.

Schüler und Lehrer meldeten sich im Laufe des Sommers 1945 zurück aus der KLV, aus dem Einsatz beim Arbeitsdienst, bei kriegswichtigen Ämtern und bei der Wehrmacht. Im Herbst 1945 wurde in Hamburg der Schulbetrieb wieder aufgenommen. Frau Annemarie Hardt übernahm die Leitung der Caspar-Voght-Schule in dieser schweren Zeit.

Der Unterricht begann unter schwierigen Bedingungen. Die Räume und das Inventar der Schule wiesen überall Schäden auf. Es fehlte an Büchern und Heften, an Lehr- und Lernmitteln jeder Art. Einige Schülerinnen, die weitere Schulwege hatten, übernachteten der schlechten Verkehrsverhältnisse wegen während der Woche in der Schule. Sie hatten ihre Schlafräume im 3. Stock wie vor ihnen die Schülerinnen der Lehrerinnenbildungsanstalt. Unsere Schule teilte das Gebäude nicht nur weiterhin mit der Kirchenpauerschule. In ihren Räumen fanden anfangs auch Kurse statt für Abiturienten, die nach Ostern 1942 das Abitur gemacht hatten und deren Reifezeugnisse nur nach erneuter Prüfung anerkannt wurden.

Abends aber strömten die Hamburger in Scharen zur Caspar-Voght-Schule, deren unbeschädigte Aula Theater und Operettenhaus war. Bekannte Schau-

spielerinnen wie Grethe Weiser traten damals hier auf.

Trotz Hunger und Kälte fand 1947 das erste *Nachkriegsabitur* statt. Als die 21 Abiturientinnen im Januar die schriftliche Prüfung machten, trugen sie Trainingsanzüge, Mäntel, Schals, Mützen und Handschuhe, so kalt war es in den Räumen. Sie schrieben z. T. mit Bleistiften, und es wurde eine Aktennotiz darüber gemacht, daß die Tinte eingefroren war. Für die mündliche Prüfung am 17. 2. 1947 wurden die geheizten Räume der Oberschule im Alstertal benutzt. Frau Hardt und ihre Nachfolgerin, Frau Luise Broscheit, die ab 1947 die Schule leitete, haben die Schwierigkeiten des Neubeginns mit unermüdlicher Arbeit und vorbildlichem Einsatz gemeistert. Auch in dieser Zeit fanden Ausflüge und Klassenreisen statt, und in den Mitteilungsbüchern und Konferenzprotokollen liest man von Konzerten, Schulfesten und Schulfesten.



Nach der *Währungsreform 1948* normalisierten sich die Raumverhältnisse langsam. Im Schulgebäude waren nur noch die Caspar-Voght-Schule und die Kirchenpauerschule. Im Konferenzprotokoll vom *17. 11. 1953* ist vermerkt, daß die Kirchenpauerschule im *Herbst 1954* mit sechs Klassen in ihr altes Gebäude ziehen wird. Und am *3. 4. 1959* heißt es: *»Die ganze Schule steht uns zur Verfügung.«* Man spürt hinter dieser nüchternen Eintragung die Freude darüber, wieder Herr im eigenen Hause zu sein.

Mit einem zweitägigen Fest wurde *1961 das dreißigjährige Bestehen der Schule* in allen Räumen gefeiert. *Ostern 1962* trat Frau Broscheit in den Ruhestand, und *Frau Hildegard Meyer* wurde ihre Nachfolgerin. *1967* begann ein ganz neuer Abschnitt in der Geschichte unserer Schule. Auf Anregung von Frau Meyer stellten Eltern und Lehrer den Antrag, die *Koedukation* einzuführen, und die Schulbehörde stimmte zu. Aus der ehemaligen Mädchenoberrealschule war jetzt ein Gymnasium für Jungen und

Frau Annemarie Hardt



Mädchen geworden. Das Schulgebäude bot bald nicht mehr Platz genug für die vielen Schülerinnen und Schüler der geburtenstarken Jahrgänge. Frau Walther arbeitete deshalb mit einer Schülergruppe Pläne aus zur Behebung der »Schulraumnot«. Die Gruppe bemühte sich dabei, den Gesamteindruck des Schumachergebäudes nicht zu verändern. Leider aber konnten ihre Entwürfe nicht ausgeführt werden. Mehrere Klassen wurden in der Schule Burgstraße untergebracht, und *1970* entstand aus dieser Zweigstelle unserer Schule das selbständige *Gymnasium Borgfelde*.

*»In der Zeit der Schüler- und Studentenunruhen, Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre, blieb im Caspar-Voght-Gymnasium – von wenigen Ausnahmen abgesehen – ein ruhiges Arbeitsklima erhalten, herrschte eine Atmosphäre der Toleranz.«* So sah es die Elternratsvorsitzende, Frau Margot Goltz, als sie die jüngste Vergangenheit der Schule in ihrer Abschiedsrede für Frau Meyer schilderte.

*1972* führte das CVG die *reformierte Oberstufe* ein, und *1974* wurden die *ersten Reifeprüfungen in der neuen Form* abgenommen. Seit *1976* finden gemeinsame Kurse für Schüler der Oberstufe unserer Schule und der des Kirchenpauer-Gymnasiums statt.

Am *9. 7. 1980* trat Frau Hildegard Meyer in den Ruhestand, nachdem sie 18 Jahre lang das Caspar-Voght-Gymnasium geleitet hatte. Damit begann für die Schule ein Interregnum. Herr Harald Behling hat für die Zeit bis zum Ende des Schuljahres 1980/81 die Aufgaben der Schulleitung übernommen. Dann aber fängt wieder ein neuer Abschnitt unserer Schulgeschichte an. Nach fünf Jahrzehnten der Selbständigkeit werden wir mit dem Kirchenpauer-Gymnasium zusammen eine organisatorische Einheit bilden.

Ursula Grote



Frau Luise Broscheit



## Das Lehrer- kollegium 1931

Um den Tisch sitzend, von links nach rechts:  
 Erika Wieck (verh. Böx), Eva Wehler,  
 Marie Pieper, Helene Amsinck,  
 Dr. Margret Sturm, Gertrud Domeier,  
 Dr. Margreth Deinhardt, Emma Gündel,  
 Dr. Käthe Scheuer, Ingeborg Petersen  
 (verh. Zisch)

äußerer Ring von links nach rechts:  
 Elfriede Faulmann, Dr. Heinrich Homann,  
 Gisela Wildeisen (verh. Brüning),  
 Dr. Johannes Dornhof, Rotraut Neuling  
 (verh. Merkel), Walter Wehrs, Gertrud Howe  
 (Kollegin von der Schule  
 am Lübeckertorfeld)

## Das Lehrerkollegium der ersten Jahre

Im Hamburgischen Lehrerverzeichnis für das Schuljahr 1932/33 findet sich die erste Übersicht über das Kollegium.

Zu den 17 Lehrern der ersten Stunde sind 1932 einige neue Kollegen hinzugekommen.

**Caspar-Voght-Straße.**  
**Mädchenoberrealschule an der Caspar-Voght-Straße.**  
 Tel. 26 29 31.  
 Schulleiter: Studienrat \*Dr. Margret Sturm. Vertz. Studienrat Maria Lienau.  
 Studienrätinnen: Füllé, Petersen.  
 a. p. wissenschaftl. Lehrer: Braker, Dr. Dornhof, Dr. Homann, \*Frl. Domeier, Frl. Reiskogel.  
 Wissenschaftl. Hilfslehrer: Barth, Dr. Böx, Burmeister, \*Dr. Kreiß, \*Frl. Deinhardt, Frau Dr. Krause, Frau Dr. Schauer, Frl. Wehler.  
 Technischer Lehrer: Wehra.  
 Lehrerinnen: Faulmann, Gündel, Pieper, Schaar, Schultz.  
 Hilfslehrerinnen: Neuling, Wieck, Wüdeisen.

In den nächsten Jahren haben mehrere Lehrer aus verschiedenen Gründen die Schule verlassen. Neu ins Kollegium eingetreten sind außer dem Schulleiter Dr. Gustav Schmidt und seinem Vertreter Dr. Friedrich Warncke die folgenden

Lehrer  
 Wilhelm Bracht  
 Dr. Friedrich Eggert  
 Dr. Walter Teich  
 Dr. Hans Wendt  
 Hermann Wiedenmann

(Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Kollegen, die nur kurze Zeit an der Schule tätig waren, sind nicht aufgeführt.)

Lehrerinnen  
 Claudine de l'Aigles  
 Annemarie Doß  
 Dr. Gertrud Eggert  
 Gertrud Gläß  
 Hedwig Leschke  
 Maria Menges  
 Dr. Grete Pogge  
 Dr. Gertrud Tittelbach (verh. Maaß)  
 Marie Vagt  
 Charlotte West (verh. Storm)  
 Else Wrage (verh. Muchow)

## Erinnerungen einer Lehrerin an die ersten Jahre der Caspar-Voght-Schule

Ich kam 1932, ein Jahr nach der Gründung der Schule, an das Gymnasium an der Caspar-Voght-Straße. Frau Dr. Sturm, die erste Leiterin der Schule, hatte beim Aufbau des Kollegiums von der ihr befreundeten damaligen Oberschulrätin Emmi Beckmann ziemlich freie Hand erhalten und hatte sich von allen Seiten junge und geistig lebendige Kollegen zusammengeholt. So war ein durchweg »junges« Kollegium entstanden. Ich hatte manchmal etwas Sorge, wenn ich an die Zukunft dachte, wenn wir miteinander alterten, und, da alle ziemlich gleichaltrig, bis zu unserer Pensionierung Stellen für jungen Nachwuchs an der Schule blockierten, so daß wir dann ein »vergreistes« Kollegium sein würden. Diese Sorge war ja überflüssig, denn durch den Krieg und Zusammenbruch wurde das Kollegium ganz aufgelöst, einige waren im Krieg gefallen, verschiedene wurden nach dem Krieg, da nationalsozialistisch ziemlich unbelastet, Schulleiter oder stellvertretende Schulleiter an anderen Gymnasien. Denn als zwei Jahre nach der Gründung der Schule die »Machtergreifung« stattfand, standen wir Kollegen dem Nationalsozialismus eigentlich alle recht kritisch gegenüber. Frau Dr. Sturm wurde der Leitung enthoben (Frauen taugten plötzlich nicht mehr für leitende Stellungen).

Aber wir hatten Glück (oder gab es auf der Behörde noch fürsorgliche Hände?). In Dr. Gustav Schmidt bekamen wir einen politisch sehr gemäßigten Schulleiter. Er verschonte uns von der Forderung, immer mit erhobener Hand am »Führerbild« vorbeizugehen, wie es an anderen Schulen Sitte war, er konferierte noch lange einmal pro Woche mit Frau Dr. Sturm, um die Schule in ihrem Geiste weiterzuführen, er warnte uns, vor jungen, uns zugewiesenen Referendarinnen allzu politisch-kritische Reden zu führen.



Frau Dr. Sturm

Montags morgens fand in der Aula für die ganze Schule eine Morgenfeier statt. (Diese Morgenfeiern wurden von verschiedenen Kollegen gehalten, sie waren aber nicht politisch, sondern eher religiös bestimmt, auch das ein Einfluß von Dr. Schmidt). Im Gymnastiksaal war eine ganze Wand von einem Freskogemälde von Anita Rée eingenommen. Es stellte »Orpheus mit den Tieren« dar. Eines Tages erschien ein Handwerker, er habe den Auftrag, das Bild zu entfernen, da Anita Rée Jüdin sei. Dr. Schmidt verlangte, einen schriftlichen Auftrag zu sehen, den der Mann nicht vorzeigen konnte. So gewann er Zeit, auf der Behörde für das Bild, das er persönlich nicht sehr schätzte, zu kämpfen. Er erreichte, daß

es nicht entfernt, sondern mit weißer Farbe übermalt wurde. Nach dem Krieg wurde die Farbe entfernt, das Fresko hatte aber sehr gelitten, die Farben waren blaß und verwaschen. — Eines Tages bekamen wir eine bis in ihres Herzens Tiefe überzeugte Nationalsozialistin als Kollegin zugewiesen.

Nach nicht allzulanger Zeit ging sie zur Schulbehörde und verlangte, es müßten etliche Kollegen von der Schule versetzt werden, es herrsche bei uns nicht »der richtige Geist«. Auf der Behörde hatte man volles Verständnis für ihren Kummer, fand, daß man ihr nicht zumuten könne, in solcher Atmosphäre zu arbeiten, und versetzte sie! 1938 bekam der Hamburger Gauleiter Kaufmann einen Verweis, daß es in Hamburg viel zu wenig eingeschriebene Parteigenossen gäbe. Daraufhin übte er einen Druck auf alle Beamten aus, in die Partei einzutreten. Nur ganz wenige Kollegen wagten es, sich zu widersetzen, darunter Claudine de l'Aigles. Sie war an unsere Schule strafversetzt, da sie an ihrer Cuxhavener Schule vor einer Klasse nach der »Kristallnacht« scharfe Kritik an der Rassenpolitik der Nationalsozialisten geübt hatte. Eine mit einem SA-Mann befreundete Schülerin hatte sie denunziert. Als sie sich nun auch weigerte, in die Partei einzutreten, und auf behördliche Rückfrage als Grund ihrer Weigerung angab, sie sei nicht mit allem einverstanden, was die Partei täte, drohte ihr die Entlassung. Da hat Dr. Schmidt in einem vier Seiten langen Bericht über sie, in dem er ihren aufrechten Charakter und ihre idealistische Gesinnung schilderte, erreicht, daß die Entlassung »bis nach Kriegsende« aufgeschoben wurde. — Und die Schülerinnen? Ich war Nachfolgerin von einer jungen Kollegin, die sich ganz ihrer Familie und ihrem Haushalt widmen wollte

und daher den Schuldienst aufgab. Ich übernahm auch die von ihr geführte Klasse, im besten Flegelalter. »Zu denen können Sie sich gratulieren«, flüsterte mir bei meiner Ankunft ein Kollege zu. Sie hatten meine Vorgängerin sehr geliebt, waren empört, daß man sie ihnen genommen hatte, und daher von vorneherein oppositionell gegen die Nachfolgerin eingestellt. So lagen, als ich das Klassenzimmer betrat, alle Köpfe auf den Armen, und keiner regte sich. Aber ob es ihnen auf die Dauer zu langweilig wurde oder ob die Neugier siegte, ein Kopf nach dem anderen hob sich und starrte mich an. Ich kam gerade braungebrannt, jung und frisch vom Skifahren, damals noch in Hamburg verhältnismäßig selten, und dieser Anblick gewann mir dann doch die Billigung der Klasse. Noch heute treffe ich mich regelmäßig mit diesen meinen ersten »Caspar-Voght-Schülerinnen«; inzwischen sind schon mehrere Großmütter dabei. Etwa einmal im Jahr findet das Treffen auf der Reeperbahn statt, im Restaurant des St.-Pauli-Theaters, damit auch Christa Siems, die in dieser Klasse war, wohl allen Hamburgern bekannt, vor ihrem Auftreten daran teilnehmen kann und wir sie dann hinterher auf der Bühne bewundern können.

Ingeborg Reifkogel

## Alte Liebe zur Caspar-Voght-Schule

Die OCV war von Anbeginn eine besondere Schule. Ich hatte vorher eine stark autoritär geführte Schule besucht (wir flüsterten nur in den Gängen, gingen stets langsam und ganz leise, der Schulleiter regierte in großer hierarchischer Distanz, und wir hatten eine Lehrerin, die mit Angsterzeugung die Kinder so tyrannisierte, daß ich aus Mitleid mit meinen Mitschülerinnen stark verunsichert war und deshalb nur mit schweren Bedenken von der Quinta – 6. Klasse – in die Quarta – 7. Klasse – versetzt wurde).

Ich empfand deshalb meine neue Schule, die OCV, als wahres Labsal. Nach Verlauf eines Jahres bekam ich eine von zwei Schulprämien für erstaunliche Fortschritte, eine Agfabox, die mir über zehn Jahre schöne Bilder schoß. Diese Schulprämie verdiente nicht ich, sondern »Deini« (Dr. Margret Deinhardt) und unsere Schulleiterin, Frau Dr. Sturm. Letztere war »primus inter pares«, immer und überall dabei, ansprechbar für jedermann und ließ andere gelten. Nach Jahresfrist begrüßte nicht sie die neuen Sextaner (Fünftkläßler), sondern ließ es von einer kleinen kecken Schülerin machen, einer Quintanerin, die auf einen Stuhl klettern mußte, um über das Rednerpult hinauszuragen. Munter und begeistert von dieser Schule hieß sie die Neulinge willkommen. (Es war Ursel Tempel, jetzige Frau Dr. Grote). Was war das andere, das Neue an dieser Schule? Im Sinn der Arbeitsschulpädagogik machten unsere Lehrer uns klar, daß wir uns glücklich preisen durften, eine Oberschule zu besuchen. Es war *unsere* Schule, wir waren für sie mitverantwortlich, wir erhielten alles pfleglich (die schönen Treppenhäuser mit Brunnen, die Aula, den Musiksaal, Turn- und Gymnastikraum und – den Dachgarten!), wir arbeiteten für uns, nicht für unsere Pädagogen. (Wir wären nicht auf die Idee gekommen, sie als Pauker zu bezeichnen).

Es ging so weit, daß die Lehrer während der Klassenarbeiten den Raum verlassen konnten und wir nicht abschrieben. Wer gegen die selbstgesetzten Regeln verstieß, kam vor ein Klassengericht. Aber nicht alles hatte Bestand. Mit dem Klassengericht waren wir überfordert. Wir waren alle keine Musterschüler, so daß später doch das Abschreiben einriß. Aber das Mitverantwortungsgefühl hielt lange an.

Wir verehrten und schätzten unsere Lehrer hoch, z. T. liebten wir sie. Sie setzten sich aber auch in besonderem Maße für uns ein. Durch jährliche schöne Schulfeste und besonders durch die Klassenreisen nach Duhnen, in den Harz, an die Nord- und Ostseeküste Schleswig-Holsteins, nach England, Mecklenburg, Weimar und in den Thüringer Wald. Diese Reisen bedeuteten für sie eine freiwillig übernommene, ungeheure zusätzliche Belastung durch mühevollen Vor- und Nachbereitungen, zu schweigen von dem Einsatz während der Reise, wo sie nicht nur Organisator und Lehrender waren, sondern auch Vater und Mutter ersetzen mußten, besonders beim abendlichen Schlafengehen. Selbst die Sommerferien opferten Deini und Frau Gläß und fuhren mit uns nach England auf die Insel Wight. Das Geld erspielten wir uns durch die Aufführung von Kotzebues »Die deutschen Kleinstädter«, die wir der Zugkraft halber »Die Verlobung unter der Laterne« nannten. Durch die Aufführung erhielten wir auch die Einladung von einer County School in London. Mit der Gastfamilie verband mich bis zum Tode der Mitglieder eine innige Freundschaft. Das Fundament für meine Englischkenntnisse wurde hier gelegt.

Durch diese Reisen wurden wir weltoffen, gewannen Freude am Wandern, bekamen Augen für Kulturgüter und landschaftliche Schönheit. Deini und Frau Elsbeth Schulz

ermöglichten uns das Rudern. Da ich ein Boot steuern durfte, konnten wir auch ohne Lehrkräfte rudern. Es waren herrliche Jahre mit schönen Nachmittagen in den ruhigen Alsterkanälen und vor dem Uhlenhorster Fährhaus, wo wir die elegante Welt bei flotter Kaffeehausmusik erlebten. Wir nahmen an Regatten teil und machten mehrtägige Elbtouren mit abenteuerlichen Übernachtungen im Stroh.

Auch Frau Petersen, jetziger Frau Zisch, verdankt unsere Klasse viel. Auf der Oberstufe kam sie nachmittags zusätzlich von Bergedorf zur Schule, um uns mit Kunst- und Kulturgeschichte vertraut zu machen. Nicht Kriege und Machtverteilung standen im Mittelpunkt, sondern Lebensweise, Wertmaßstäbe, Wirtschaftsformen und Probleme; Kulturgüter wurden beleuchtet bei den Ägyptern (Tut-ench-Amons Grab war damals gefunden!), Griechen, Römern, in den Stilepochen des Mittelalters und der Neuzeit: Welch ein Programm! Welche Interessengebiete eröffneten sich uns!

Unser Oberstufenklassenlehrer, Herr Dr. Kreiß, verstand es glänzend, selbst nur Probleme in der Mathematik und Physik aufzureißen und uns selbständig Lösungswege finden zu lassen, die er erstaunlicherweise auch immer akzeptierte, wenn sie von seinen Ideen abwichen.

Im Verlauf meiner pädagogischen Ausbildungszeit kam ich später nochmals an die OCV zurück: mein Sport-Praktikum machte ich nämlich bei Frau Muchow, damals noch Fräulein Wrage. Sie war nicht mehr die Jüngste. Von ihr lernte ich Fundamentales für mein ganzes Lehrerdasein. Sie machte selbst gar nichts vor, spielte sich im Unterricht *nie* in den Vordergrund, sondern ließ die Schülerinnen vormachen und zur Geltung kommen-, ein enormer Antrieb für alle! Methodisch baute sie alles behutsam auf, so daß z. B. fast alle ihre Schülerinnen einen Luftsalto vollführen

konnten. Jede mußte in jeder Stunde viel tun, sich entfalten in Einzel- und Gruppenleistung.

Was ich an der OCV als segensreich erlebt habe, konnte ich zehn Jahre als Klassenlehrerin und achtzehn Jahre als Schulleiterin an viele Menschen weitergeben.

Dr. Gertrud Matthiessen-Buhk,  
genannt Buhki





Die Untersekunda (II b) mit dem Klassenkollegium 1935 von links nach rechts  
 obere Reihe: Erika Bartels, Frau Gläß, Erika Wenker, Herr Dr. Schmidt, Frau Faulmann, Karla Ahrens, Ingrid Knabe, Herr Dr. Eggert, Marie Therese Will, Marianne Kobs, Irmgard Beushausen

mittlere Reihe: Herr Dr. Dornhof, Herr Wehrs, Frau Dr. Tittelbach (verh. Maaß), Herr Dr. Warncke, Gertrud Buhk, Magda Albrecht, Herr Dr. Kreiß, Gretchen Roeder, Ilse Grothey, Frau Wieck (verh. Böx), Frau Schultz

untere Reihe: Frau Reifkogel, Ulla Schwartung, Anne Henning, Else Pinske, Frau Dr. Deinhardt, Herr Dr. Homann, Lieselotte Bardowiecks, Ilse Hartmann, Carola Heumann, Ruth Franke

## Erinnerungen aus den Schuljahren 1931–1936

Der Anfang in der neuen Schule war nicht einfach, hat aber doch viel Freude gemacht. In dem Jahr 1931 war die finanzielle Lage ja nicht rosig, und so bekam die neue Schule überwiegend abgelegte Sachen (Bücher, Apparate etc.) von eingegangenen Schulen. Da gab es zunächst ein großes Ordnen und Sichten, wobei wir zum Teil mithelfen durften. Wir haben aber auch viel dabei gelernt, weil wir oft in naturwissenschaftlichen Fächern improvisieren mußten, z. B. Eigenbau eines Vergrößerungsapparates in der Foto-AG durch Zusammensuchen passender Linsen usw. Auch der Vorhang zu unserer Schulbühne konnte nicht mehr von der Schulbehörde bezahlt werden, weswegen wir das Geld durch einige Aufführungen hereinbrachten.

Ansonsten war unsere Schule in Bezug auf den Unterricht damals sehr fortschrittlich (junger Lehrkörper) im Vergleich zu vielen Schulen, besonders in anderen Ländern. Wir lernten fair und ausgiebig zu diskutieren! Über allem stand aber unsere von uns allen verehrte Frau Dr. Sturm, die unsere jugendlich hitzigen Gemüter immer wieder in die richtigen Bahnen lenkte und Wege fand, damit bei der letzten großen Klassenreise auch die finanziell schwachen Mitschülerinnen mitkommen konnten. Wie bekannt, war unser Abitur 1934 das Anerkennungs-Abitur für die Schule. Während unserer schriftlichen Prüfung wurden wir in der Pause von der nachfolgenden Klasse mit Erfrischungen betreut. Frau Dr. Sturm hatte uns allen ein Glücksschweinchen geschickt. (Sie war ja leider bereits abgesetzt.) Bei der mündlichen Prüfung, die im Beisein des zuständigen Oberschulrats erfolgte, erlaubten meine Freundin Lieselotte Kasten und ich uns die »Frechheit«, in einer für 1 1/2 Stunden angesetzten Pause zu mir nach Hause zu

gehen und Mittag zu essen. Die Pause wurde dann aber verkürzt und wir überall gesucht. Man glaubte schon, wir wollten »kneifen«. Als wir mit hochrotem Kopf im Prüfungszimmer erschienen, fragte der Oberschulrat nur, ob das Essen gut geschmeckt hätte. Wir waren erleichtert, daß nicht mehr Aufhebens davon gemacht wurde! Wir waren der erste Jahrgang, für den eine Studienbegrenzung (nur 10% für Mädchen) eingeführt wurde, und so erhielten von insgesamt 22 Abiturientinnen damals nur zwei die Genehmigung zum Studium.

Ilse Lanclée

Ich bin Abitur-Jahrgang 1936. Ich glaube, meiner alten Schule viel zu verdanken zu haben. Sie gab mir eine ausgezeichnete Grundlage für meine späteren Studien und damit für den folgenden Verlauf meines Lebens, das seinen Höhepunkt in zwei wesentlichen Tatsachen fand: eine leitende Stellung bei einer der Organisationen der Vereinten Nationen, der Welternährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO), und meine Heirat mit dem Polarforscher, Universitätsprofessor und General der Luftfahrt, Umberto Nobile. Meine ehemaligen Klassenkameraden treffen sich immer noch, nach fast 50 Jahren! und sind sogar mehrere Male nach Rom gekommen.

*Auszug aus einem Brief  
von Dr. Gertrud Nobile, geb. Stolp*

# Meine Schulzeit während des Nationalsozialismus

– Brief an eine junge Freundin –

Liebe junge Freundin, meine ehemalige Schule hat 50jähriges Jubiläum! Vor 45 Jahren kam ich an diese Schule, besuchte sie von 1935–43. Bedeutet mir dieses Jubiläum etwas? Und was? Jubiläen animieren zu Anekdotischem, zu einem amüsierten oder verklärenden, selten auch ärgerlichen »Weißt Du noch?« zwischen Zeitgenossen. Ich möchte das Jubiläum der alten Schule feiern dadurch, daß ich diese Frage nur an mich selbst, die Schülerin von damals, richte. Vielleicht läßt sich dann für Dich, Deine Generation ahnen, was denn das Besondere meiner Schuljahre ausgemacht hat. Freilich: meine Erlebnisse waren »besonders« durch mein Elternhaus. Die erbitterte, offene Gegnerschaft war nach der »Machtübernahme« der Nationalsozialisten im Jahre 1933, nach vorübergehender

»Schutzhaft« des Vaters durch die Gestapo nach außen verstummt. In der Familie aber blieb wirksam die rigorose Ablehnung des nationalsozialistischen Regimes und aller Personen, die im Verdacht einer Identifikation mit diesem Regime standen. Ich frage nach dem »Damals« also das Kind in mir, das Persönliches in ungewöhnlicher Weise in den politischen Zusammenhang verknüpft erlebt hat. Ich frage wohl auch durch meinen Beruf\*) in unüblicher Weise: Erinnerung ist für mich nicht allein oder in erster Linie wertvoll durch die wieder hervorgeholte Sachinformation. Sie ist Wiederbelebung alter Bilder durch Gefühle und Gedanken, die an sie gebunden sind, und damit dem Nacherleben zugänglich für den, der sich erinnert, und vielleicht auch für den, mit dem diese Erinnerung geteilt werden soll. So ist dieser Brief an Dich eine persönliche Mit-Teilung.

Vor ein paar Wochen saß ich an einem sonnigen Wintermorgen auf der Schulmauer und sah, daß sich äußerlich kaum etwas an diesem Gehäuse verändert hat seit meinem ersten Schultag 1935. »Staatliche Oberrealschule für Mädchen« steht auch heute noch an der Eingangstür, die übrigens damals für Schülerinnen nur in Ausnahmefällen zugänglich war. Auch das steinerne Mädchen über der Tür liest noch immer in seinem Buch, – die gleiche Seite? Irgendwann einmal hieß es dann »Oberrealschule für Mädchen an der Caspar-Voght-Straße« und das »OCV« stand auch auf dem Turnhemd, das für mich freundliche Form der Uniformierung war: sie vermittelte das Gefühl der Zugehörigkeit, verpflichtete zu nichts mehr als zum lauten OCV-Geschrei anlässlich der obligatorischen Sportveranstaltungen im Hammer Park und

ließ doch auch andere gelten. Vergessen habe ich, ob mich dieses Turnhemd über all die Schuljahre begleitet hat oder nicht auch abgelöst wurde von jenem mit dem Hakenkreuz, das den Totalitätsanspruch des Staates über die Jugend symbolisierte (§ 1 des Reichsgesetzes über die Hitler-Jugend vom 1. 12. 1936: »Die gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebietes ist in der Hitler-Jugend zusammengefaßt«).

In die neue Schule bin ich mit ängstlichen Erwartungen, mit Hoffnungen und Neugierde gegangen. Gefühlen, die sich wohl nicht unterscheiden von denen Gleichaltriger in vergleichbaren Situationen. Bittere Erfahrungen in der Grundschulzeit von 1931–1935 hatten mich jedoch besonders ängstlich gemacht. Da war einmal die Verhinderung spontaner Kinderfreundschaften und die Vergiftung bereits angeknüpfter Beziehungen dadurch, daß politische Gegnerschaft zwischen Erwachsenen zu Feindseligkeit wurde. Es bedurfte keines ausdrücklichen Gebots oder Verbots, um unsichtbare Grenzen auch schon zwischen jungen Kindern aufzurichten. Es genügte das Registrieren der unterschiedlichen Beflagung vor 1933, eine beiläufige Bemerkung, dieser oder jener sei ein »Nazi« oder »Sozi«, um persönliche Annäherung mit Mißtrauen zu besetzen. Es ging hier um mehr als um einen als »unpassend« empfundenen Kontakt, nämlich um das Gefühl des Bedrohtwerdens durch den politischen Gegner, mit dessen Kind man eben nicht mehr gut Freund sein konnte. Das Überhandnehmen der Hakenkreuzfahnen engte für mich den Spielraum des Vertrauens schon in der Zeit vor 1933 immer mehr ein. Als ich dann einmal im Streit von einer Klassenkameradin »Sozi-Schwein« genannt wurde, war es mit der Möglichkeit, mich angemessen zu wehren, vorbei. Wer im Alter von 9 Jahren schon weiß, daß nicht

Dr. Gustav Schmidt und Frau Dr. Elisabeth Schmidt



\*) die Verfasserin ist Professorin für Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf

nur der Zuwiderhandelnde, sondern schon der Zuwider-Denkende bestraft (und das heißt in diesem Zusammenhang, in ein Konzentrationslager gebracht) werden kann, erlebt nicht nur die schwere persönliche Diffamierung, die Annullierung des für ihn gültigen Wertsystems, sondern muß in seinen Phantasien Auslöschung befürchten. Den Rückzug in Tränen haben die Schulkameradinnen wohl bei mir nicht allzu häufig erlebt, wohl aber das andere: Selbstbestätigung durch Leistung und die Absicherung durch konformes Verhalten innerhalb der Gemeinschaft und vor allem Lehrern gegenüber. Von denen nahm ich nach Strafversetzung meiner Klassenlehrerin wegen ihrer politischen Gesinnung an, daß sie das Kind eines »Hoch- und Landesverrätters«, als der mein Vater nach 1933 aus seinen Ämtern gejagt worden war, besonders aufs Korn nehmen würden. Ganz zu Unrecht, wie ich viele Jahre später herausgefunden habe.

Als ich dann auf die Schule in der Caspar-Voght-Straße kam, hatte ich die Hoffnung auf einen neuen Anfang, auf Überwindung des für ein Kind bedrohlichen Gefühls, einer Gemeinschaft nicht zugehörig zu sein. Diese Hoffnung knüpfte sich einmal an den Gedanken, mit bisher fremden Kindern neue Kontakte knüpfen zu können. Sie wurde aber auch genährt durch Bemerkungen, die im Elternhaus über das Kollegium der Schule gefallen waren: Bemerkungen über aufrichtige antifaschistische Gesinnung des einen oder anderen Lehrers unter dem Mantel des Stillschweigens oder in der Tarnung des Konformisten, Bemerkungen auch über ein pädagogisches Klima, in dem menschliche Beziehungen nicht durch entwertende Verhetzungen erstickt wurden.

Hitlers Erziehungsziele unter dem Primat von Rassenlehre und Sozialdarwinismus waren deutlich formuliert: »Die gesamte Bildungs- und Erziehungsarbeit muß ihre Krönung darin finden, daß sie den Rassensinn und das Rassegefühl instinkt- und verstandes-

mäßig in Herz und Hirn der ihr anvertrauten Jugend hineinbrennt«. Die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten zielte ab auf Förderung bestimmter, dem autoritären Führerprinzip dienlicher Charaktermerkmale, während die wissenschaftliche Schulung mit der größten Geringschätzung behandelt wurde. Eine qualifizierte Frauenbildung stand dem biologischen nationalsozialistischen Grundprinzip eines rein körperbezogenen Dienstes an der Volksgemeinschaft als Frau und Mutter entgegen. Durch Nachdenken habe ich mir Klarheit verschaffen können über das Ausmaß der unterrichtlichen Vermittlung nationalsozialistischer Erziehungsziele an unserer Schule. Übergekommen ist bei mir jedenfalls sehr wenig davon, und kritische Fragen lauten: War nationalsozialistisches Gedankengut so geschickt verpackt, daß es eher unterschwellig wirksam wurde? War meine Abwehr dagegen so groß, daß ich derartige Inhalte nicht wahrgenommen oder sehr bald aus dem Bewußtsein verdrängt habe? Wahrscheinlich aber habe ich als heranwachsende Schülerin die vorgegebenen tendenziösen Lerninhalte unreflektiert als Pensum übernommen und nicht an dem Maßstab überprüft, der im Elternhaus galt, jedoch aus Furcht vor möglichen Konflikten unausgesprochen blieb.

Aus all den Jahren erinnere ich mich nur einer einzigen Demonstration von haßerfüllter Rassenhetze innerhalb des Unterrichts durch eine kurzfristig an der Schule tätige Aushilfslehrerin, deren rechte Brust das Parteiabzeichen, deren linke das Zeichen der NS-Frauenschaft zierte. Nicht deswegen, sondern wegen ihrer grandiosen sprachlichen Ungeschicklichkeit und ihrer pädagogischen Hilflosigkeit nahm sie keiner von uns ernst. Ihren Namen habe ich vergessen.

Mein Gefühl, an der OCV gut aufgehoben zu sein, ist tatsächlich wohl in erster Linie begründet gewesen durch die vage Vorstellung, in einzelnen Lehrern heimliche

Gesinnungsgenossen meines Vaters oder doch wenigstens keine fanatischen Nazis vorzufinden. Noch heute sagen ehemalige Klassenkameradinnen, ich sei der Liebling einer bestimmten Lehrerin gewesen. Hatten meine besondere innere Beteiligung an ihrem Unterricht und die von ihrer Seite karg geäußerte Sympathie ihre Wurzeln in eben dieser politischen Basis? Ich kann sie nicht mehr fragen, – sie ist tot.

Zum Thema »nationalsozialistische Erziehungsziele« und »Lehrer-Wohlwollen« fällt mir noch etwas ein: noch spüre ich in der Erinnerung den bohrenden Rückenschmerz, der mir den Atem nahm, als ich mit 11 Jahren im Turnunterricht rückwärts vom Pferd fiel, und auch die Angst fortan vor jedem Turngerät. Die chronische »6« im Geräteturnen hätte schlimm sein können damals, als es um die Ertüchtigung des Leibes als wesentliches pädagogisches Ziel einer auf das »Heranzüchten kerngesunder Körper« (Hitler) basierender Ideologie ging. Die am Kopf des Schulzeugnisses aufgeführte Zensur für Leibesübungen hätte körperliche Untüchtigkeit beweisen können, die in bestimmten Augen schlimmer war als intellektuelles Versagen. Sie tauchte nicht auf nach vorsichtigem Fingerzeig meiner Turnlehrerin, die zögernd nach der Beibringung eines Attestes zur Befreiung vom Turnunterricht fragte und es dann natürlich bekam: Heimliche Problemlösung als Ausweichen aus einer Realität, in der Auseinandersetzung nicht nur vergeblich, sondern schlichtweg unmöglich war, weil es um ideologische Fragen ging. Wie ich dann in der Hitler-Jugend mit diesem Problem umgegangen bin, weiß ich nicht mehr. Jedensfalls habe ich das Leistungsabzeichen der Jungmädel, das im Alter von 13–14 Jahren vor Überweisung in den »Bund deutscher Mädel« (14–18 Jahre) zu absolvieren war, auch ohne die vorgeschriebene »Hechtrolle über 2 Mädel« bekommen, vermutlich, weil ich gut Bescheid wußte über den »Führer und seine Bewegung«, über

das »Deutschtum in aller Welt« und »aus der Vergangenheit der engeren Heimat und von ihren Märchen, Sagen, Liedern und Bräuchen« erzählen konnte, – dies alles aus der Dienstordnung des Jungmädelsbundes.

Ich glaube, ich muß Dir zu verdeutlichen versuchen, was es mit dieser Jugendorganisation, vor allem auch im Hinblick auf die Schule auf sich hatte. Für den unbegrenzten Machtanspruch des totalitären Staates auch in den Bereichen, die sonst seinem Zugriff entzogen sind, bedarf es der Kontrolle jedes einzelnen zu jedem Zeitpunkt. Der Aufbau der Hitlerjugend als Staatsjugend mit Postulierung des Rechts auf die gesamte deutsche Jugend vom 10. Lebensjahre an bedeutete die Einführung eines wesentlichen erzieherischen Beeinflussungsinstrumentes gegenüber den als rückständig empfundenen Erziehungskräften im Elternhaus und in der Schule. Die Erziehungsparolen hoben einmal ab auf die körperliche Ertüchtigung, zum anderen auf die weltanschaulich-politische Schulung nach einem präzise organisierten und inhaltlich bis in Einzelheiten festgelegten System. Nach dem schon erwähnten Reichsgesetz wurden andere, noch bestehende Jugendorganisationen, so z. B. Turnvereine, geschlossen in die Hitlerjugend überführt, – ein Schicksal, das auch mich ereilte. Die Formulierung des damaligen Reichsjugendführers Baldur v. Schirach, daß das Prinzip der Freiwilligkeit auch nach der Verkündung des Gesetzes aufrechterhalten bleiben solle, ist reiner Hohn, wenn man sich die Konsequenzen für denjenigen vor Augen führt, der sich einer »Gleichschaltung« entzog. Nach März 1939 (Erste Durchführungsverordnung zum Hitlerjugend-Gesetz) erfolgte die Zwangsaufnahme geschlossener Jahrgänge mit Vollendung des 10. Lebensjahres am Vorabend des 20. Aprils (»Führer-Geburtstag«). Ein zynisches Spiel mit der »Freiwilligkeit« gab es dann noch einmal für Mädchen, die aufgrund eines »freiwilligen Entschlusses« mit 17 Jahren in das BDM-

Werk »Glaube und Schönheit« überwiesen wurden: Ein Nachsatz des Inhalts folgt, im BDM müsse weiter Dienst tun, die sich nicht freiwillig melde!

Ich erinnere mich nicht mehr daran, wann ich das erste Mädchen in BDM-Uniform innerhalb der Schule habe auftauchen sehen. Kürzlich fand ich ein Photo von einer Klassenreise aus der Grundschulzeit im Jahre 1934, auf dem unter vielen vergnügten Mädchen in Badeanzügen und Trainingshosen eine in voller »Jungmädelskluft« sitzt. Warum war ich erschrocken bei diesem Anblick? Das Eindringen der Hitler-Jugend in den Bereich meiner Kindheit habe ich einerseits als massive Belastung mit großem inneren Widerstand erlebt. Zum anderen verlieh mir die Uniform eine absurde Sicherheit, so, als würde die Gefährdung durch die politische Herkunft der Familie damit zugedeckt, »bemäntelt« werden. Ich war »dazugehörig«, ja sogar in demonstrativer Weise. Bei den Jungmädels und im BDM habe ich zeitweilig kräftig »mitgemimt«, mich sogar zur Mädelschaftsführerin machen lassen, Heimabende geleitet. In schlimmster Erinnerung bleibt mir die Szene, in der ich in der Aula ein »Lobgedicht auf den Führer« aufsagte: groß, blond, blauäugig, – dem nationalsozialistischen Rasseideal entsprechend und im vollen Wissen um die mit dem Pogrom vom November 1938 einsetzende Judenverfolgung und -vernichtung.

In der Schule habe ich jüdische Mitschülerinnen – wenn es sie gab – nicht wahrgenommen. Das Rassenproblem wurde im persönlichen Bereich – der weiteren Familie und des elterlichen Freundeskreises – augenfällig. Zu erleben, daß schon das Zuwider-Sein genügte, um der totalen Entwertung bis hin zur leiblichen Vernichtung ausgeliefert zu sein, hat mich zur doppelten Buchführung bewogen: zunehmende stumme Angst konnte ich wohl nur durch zunehmende und offenkundig werdende konformistische Haltung einigermaßen

ausgleichen. Nach Beendigung des Dritten Reiches war ich überrascht zu erfahren, daß auch andere Menschen in der Schule Uniform und konformistisches Getöse als Deckmantel benutzt haben.

Gegen den Vormarsch der Parteiorganisationen, insbesondere der Hitler-Jugend, in das schulische Leben gab es keine Möglichkeit des Widerstandes. An den über das Jahr verteilten nationalsozialistischen Gedenk- und Feiertagen traten wir in Uniform an, hörten über das Radio stundenlang Führerreden oder nahmen an Feierstunden in der Aula teil. Wenige, von mir mit Neid und Hochachtung registrierte Schülerinnen waren dem freiwilligen Zwang noch nicht gefolgt und saßen in Zivil unter uns. Einige Lehrer trugen noch kein Parteiabzeichen. Wie es ihnen wohl dabei ergangen ist? Schließlich waren auch sie »gleichgeschaltet«. Im Laufe der Jahre wurden von der Partei verordnete Aktionen – so Straßen- und Haussammlungen, Beteiligung an Aufmärschen, Einsätze während des Krieges in Fabriken und in kinderreichen Familien – häufiger und zeitlich ausgedehnt. Der Krieg bot willkommene Gelegenheit, die auf die Erhaltung des Kollektivs abzielende nationalsozialistische Moral zu stützen. »Du bist nichts, Dein Volk ist alles«. Heute noch erfüllt mich Zorn, wenn ich an den systematisierten und perfektionierten Mißbrauch der altersüblichen Tendenz Jugendlicher zur Orientierung an Gruppennormen erinnere, an die Ausnutzung des Gemeinschaftsbedürfnisses zum Zwecke der Entindividualisierung, der totalen Abhängigkeit vom Staat. Je länger ich darüber nachgedacht habe, um so deutlicher ist mir aber geworden, daß sich nationalsozialistische Propaganda in den Schulalltag der Caspar-Voght-Schule im Grunde nie hat integrieren lassen. Veranstaltungen mit politischer Zielsetzung habe ich erlebt als von außen bestimmt und als widerspruchslos hingenommen. Über die Politisierung des Alltags wurde gleichsam zur Tagesordnung

schulischen Lernens und schulüblicher zwischenmenschlicher Beziehungsformen übergegangen. Kritik an vorgegebenen Lehr- und Lerninhalten politischer Perspektive gab es selbstverständlich nicht, allenfalls auch hier ein heimliches und gelegentlich ironisierendes Ausweichen. Statt des Religionsunterrichts gab es »nationalpolitischen Unterricht«. Da zog sich ein mir als Regimegegner bekannter Lehrer aus der Affäre mit Vorlesen von Gedichten. Den »Krebs im Moriner See« habe ich nicht vergessen, vorgetragen mit leisem Spott und ohne erkennbares Interesse an unseren überwiegend albernen Reaktionen. Der auf mich resigniert wirkende Mann mag sich solches Wundertier gewünscht haben, bei dessen Erscheinen alles den Krebsgang in die Vergangenheit nimmt und Entwicklungen durch Rückläufigkeit annulliert werden. Wir aber sangen »Unsere Fahne flattert uns voran, unsere Zukunft ist die neue Zeit!« bis zum bitteren Ende.

Ich habe mich auf der Schule gut aufgehoben gefühlt. Zuverlässige menschliche Begegnungen in einer Zeit der Denunziation oder doch jedenfalls der Furcht davor waren ein Grund dafür. Der andere war der an der Schule mögliche Freiraum für Meinungen, Interessen und Begabungen, – die amtliche Gleichschaltungstendenz konnte da nicht voll durchschlagen. Auch in dieser Zeit bot die Schule in weiten Bereichen politisch unverfängliche Sachinhalte an. Begeistert war ich vom Musikunterricht, einschließlich dem Schulchor und dem Orchester. Dem Geschichtsunterricht habe ich mich mehr und mehr verweigert. Das trug mir eine Woche vor dem Abitur die erste und letzte Strafarbeit ein. Beides hat wohl nicht nur mit Interesse, sondern auch mit dem Grad an Unbefangenheit zu tun, den ich aufbringen konnte.

Beim Schreiben an Dich, liebe Freundin, kommen mir Zweifel, ob ich auch andere Menschen an meinen Erinnerungen

teilhaben lassen soll. Mitschülerinnen werden sagen, daß sie die damalige Zeit ganz anders in Erinnerung haben, andere werden eine Chronik der Ereignisse, zumal auch der Kriegereignisse, vermissen. Ich merke, daß ich jetzt – am Schluß – erst am Anfang bin, erst jetzt mich innerlich annähere an die Möglichkeit einer ausführlichen Berichterstattung. Aber das sprengt den Rahmen. Bei meiner Auswahl hat die eigene Betroffenheit die Feder geführt, eine noch über die Jahrzehnte nachwirkende Betroffenheit über die Erlebnisse eines Kindes, das in seiner Schulzeit immer »mittendrin« und doch ein Außenseiter gewesen ist. Die anderen haben das nicht gemerkt. Und auch das Kind hat es erst nach vielen Jahren verstanden, was es »damals« erlebt hat. Für mich ist die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus noch nicht zu Ende, für andere hat sie noch gar nicht begonnen. Gern wüßte ich, wie in meiner nun 50 Jahre alten Schule damit umgegangen wird.

Thea Schönfelder

## Die OCV während des Krieges

Über die ersten Wochen nach Kriegsausbruch kann ich nichts berichten. Ich war als Kampfstoffuntersuchungsstellenleiterin eingezogen und wohnte in der Schule Hübbesweg, wo sich meine Dienststelle befand. Zunächst war jedem Polizeirevier in Hamburg solche Kampfstoffuntersuchungsstelle zugeteilt. Doch bald sah man ein, daß die Furcht vor dem feindlichen Einsatz chemischer Kampfstoffe übertrieben war, und so wurde nur in jedem Polizeibereich eine solche Untersuchungsstelle offengehalten. Für Hamm war sie in der OCV, und ich wurde die Leiterin. So wohnte ich zunächst in der Schule, aber auf die Dauer war das natürlich sehr un bequem. Daher hatte ich mit unserem Hausmeister, Herrn Seidler, verabredet, daß ich beim ersten Sirenennton, der das Herannahen feindlicher Flugzeuge signalisierte, aus meiner in der Nähe gelegenen Wohnung, in der der Aufenthalt für mich ja viel angenehmer war, in die Schule stürzte. Sollte am Tag einmal Kontrolle von meinem Vorgesetzten, dem Kampfstoffbeauftragten für ganz Hamburg, kommen, so wollte Herr Seidler unter dem Vorwand, mich im Schulgebäude zu suchen, mich telefonisch aus meiner Wohnung herbeirufen. Das nächtliche Rennen bei Alarm vom Haus zur Schule war zwar nicht angenehm.

Die Sanitäter, die auch bei uns einquartiert waren, standen immer schon in der Schultür, wenn ich angestürzt kam, und schrien: »Schnell, die Flak schießt schon!«. Bis zum Juli 1943 blieb die Schule verschont. Bei den schweren Angriffen am 23. und 28. Juli hat Herr Seidler oben auf dem Dach gestanden und Brandbomben gelöscht oder, als kein Wasser mehr da war, die Brandbomben mit einer Schaufel auf die Straße geworfen und so vermutlich die Schule gerettet. In der Nacht vom 28. 7. bin ich nicht mehr in die Schule gegangen, weil

die Sirenen nicht mehr funktionierten, sondern habe in unserem Hauskeller gesessen, bis das Haus über uns in hellen Flammen stand. Dann bin ich durch Trümmer und Feuer zur Autobahn und über sie nach Rahlstedt geflüchtet. Dort meldete ich mich bei der Polizei, der ich ja dienstlich unterstand. Man riet mir, in meinen Urlaubsort nach Tirol zu fahren, da ein Verbleiben in der Untersuchungsstelle, falls sie überhaupt noch existierte, was man Gott sei Dank zu Unrecht bezweifelte, völlig sinnlos sei. Herr Dr. Schmidt, auch in jener Nacht ausgebombt, hat sich dann bemüht, wieder mit uns Kollegen Kontakt aufzunehmen. Sobald wir wieder in Hamburg waren, wurde ein regelmäßiger Wachdienst in der stehengebliebenen Schule eingerichtet. An Unterricht war überhaupt nicht zu denken, zunächst waren ja auch noch Schulferien, ganz Hamm war ein Trümmerfeld, die Schülerinnen in alle Winde zerstreut. In der Schule hatten einige ausgebombte Leute ihre geretteten Möbel deponiert, u. a. ein Zahnarzt seine ganze Praxiseinrichtung. Es war ein dauerndes Kommen und Gehen, wir Kollegen versuchten, etwas Ordnung in das Chaos zu bringen. Ich entsinne mich noch folgender Szene: Da die Wasserleitungen zerstört waren, hatten wir unter eine Lampe einen Eimer gestellt. An der Zuleitungsröhre dieser Lampe rann durch das kaputte Dach bei schlechtem Wetter Regenwasser herab, das wir im Eimer auffingen. Als wir einmal in unseren Arbeitslampen gerade dabei waren, uns in diesem Eimer den größten Schmutz von den Händen zu waschen, kam ein Fremder herein und sagte: »Ich möchte den Schulleiter sprechen.« »Ja bitte?« sagte Dr. Schmidt. Der Fremde sah ihn an und sagte dann: »Nein, den **Schulleiter!**«

Er konnte sich nicht vorstellen, daß dieser dreckige und zerlumpte Arbeitsmann der

Schulleiter war. – Herr Dr. Schmidt hat dann versucht, für uns ein KLV-Heim\*) in Süddeutschland zu finden und von unseren Schülerinnen zu sammeln, was noch erreichbar war. Anfang Oktober 1943 konnten wir mit 25 Schülerinnen die Fahrt nach Ortenburg, einer evangelischen Enklave in Niederbayern, antreten. Dort kamen wir in der evangelischen Internatshausaltsschule unter. Nach und nach kamen aus allen Gegenden Deutschlands insgesamt 70 Schülerinnen unserer Oberstufe zu uns, 10., 11. und 12. Schuljahr. Die Unterstufe war in Osterhofen in einem Kloster untergebracht, etwa 30 km von uns entfernt, unter der Leitung von Frau Domeier. Schon in den vorhergehenden Jahren hatten wir für die Unterstufe ein Lager in Bad Wiessee gehabt, auch unter der Leitung von Frau Domeier. Dahin konnten besorgte Eltern ihre Kinder schicken, um sie vor etwaigen Bombenangriffen in Hamburg zu schützen. Diese Lager jetzt waren aber etwas ganz anderes, weil wir nun Kinder hatten, die größtenteils ihr Heim, oft auch ihre nächsten Angehörigen verloren hatten.

Wir haben versucht, den Heimaufenthalt für die Kinder möglichst erträglich zu gestalten. Rührend war es zu sehen, wie sie sich bemühten, ihre Schlafräume wohnlich einzurichten. Außer der Schularbeit hatten sie ja nur die wirklich wunderschöne Natur, um ihr Leben auszufüllen. Aber es näherte sich der Winter mit trübem Wetter und kahlen Wäldern und Gärten. Erst im Frühjahr kam aus Hamburg der Schulflügel, so daß sie musizieren konnten. Es gab nur einen Radioapparat in der »Bibliothek«. Da hörten wir Lehrer alltags die Wehrmachtsberichte, sonntags vormittags konnte, wer wollte, die Sendung »Unser Schatzkästlein« hören, klassische Musik und Poesie. Vor dem

\*) KLV: Kinderlandverschickung

Weihnachtsfest 1943 versuchten wir, in Regensburg wenigstens irgendein Geschenk für jedes Kind zu besorgen: Bleistifte, Radiergummi, Zahnpasta und als Krönung für jede eine Reproduktion einer Rembrandt- oder Dürerradiierung aus der Reichsdruckerei. Die Wirtschaftsleiterin buk für jede ein Lebkuchenherz mit ihrem Namen in Zuckerguß, von unserer Verwaltungsstelle in Bayreuth bekamen wir einige Süßigkeiten und Nüsse zugeteilt, so daß wir »Bunte Teller« zusammenstellen konnten. Einen großen Tannenbaum hatten wir auch, von den Eltern kamen noch Pakete, so haben wir das Weihnachtsfest als »Heimatlose« einigermaßen überstanden. Weihnachten 1944 gab es weder Süßigkeiten noch Geschenke. Unsere einzige Gabe war, daß wir Lehrer den Kindern am ersten Weihnachtstag morgens das Frühstück im Bett servierten! – Im naturwissenschaftlichen Unterricht mußte ich ziemlich improvisieren. Im Winter sammelte ich an freien Stellen Schnee, um »destilliertes Wasser« zu erhalten. Mit dem Apotheker des Ortes stand ich in ständigem Kampf um Chemikalien, die er mir nicht liefern wollte. Gott sei Dank war der Arzt von Ortenburg so verständnisvoll, daß er mir Rezepte dafür ausstellte. Da konnte der Apotheker die Lieferung nicht verweigern. – Für die Physik waren von Hamburg einige Apparate aus der Schulsammlung gekommen, so daß ich mit viel Improvisation einige Experimente machen konnte. – Schon im November 43 rissen uns drei Mädchen, die uns bereits einige Schwierigkeiten gemacht hatten, in Richtung Hamburg aus. Für die anderen war das eine Sensation. Beim Gute-Nacht-Sagen erklärten mir mehrere, sie wären am liebsten mit entflohen, sähen aber die Schwierigkeiten, ins zerbombte Hamburg zurückzukehren. Ich konnte es ihnen nachfühlen. Im frühen Frühjahr 45, als unsere oberste Klasse zum Arbeitsdienst eingezogen war, erschienen eines Nachts drei von ihnen bei uns, um Zuflucht zu suchen. Wir hätten sie gerne

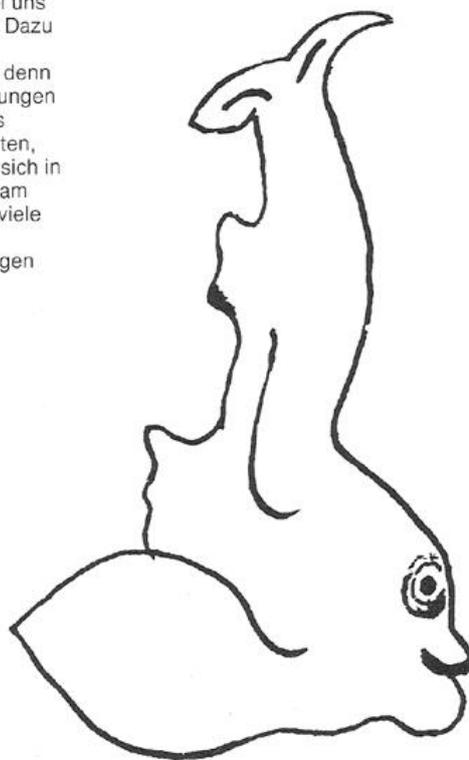
behalten, durften es aber nicht, es war ja »Fahnenflucht«. Blutenden Herzens mußten wir sie zurückschicken. – Im Herbst 44 wurden wir durch die HJ zur Hopfenernte in die Hallertau abkommandiert. Dr. Schmidt und ich begleiteten »auf Ersuchen der HJ« die Schülerinnen. Auf unsere Bemerkung, daß es doch ein Unternehmen der HJ sei, wir Lehrer also nichts damit zu tun hätten, wurde uns erklärt, daß die Jugendlichen bei dieser sehr unangenehmen Arbeit erfahrungsgemäß meuterten. Man bekam vom Hopfensaft stark juckende Ekzeme, man mußte, ob Sonne oder Regen, mit nur kleinen Pausen zum Essen, 10 Stunden oft im Schlamm auf dem Feld sitzen, die Schülerinnen schliefen auf aufgeschüttetem Stroh unter Pferdedecken auf dem Dachboden, sie wuschen sich in der Pferdeschwemme! Da sollten wir für Disziplin sorgen. Die HJ-Führer waren dem nicht gewachsen. Wir haben uns alle Mühe gegeben, um die Stimmung nicht auf Null sinken zu lassen. Der Hopfenbauer war begeistert über unseren Fleiß. Beim Abschied drückte er Dr. Schmidt und mir je 20 RM in die Hand. Er ahnte nicht, daß wir aus unserem Privatgeld Preise bis zu 50 RM für Höchstleistungen ausgesetzt hatten, um die Ernte möglichst schnell hinter uns zu bringen. Wir haben deshalb auch am Sonntagnachmittag gearbeitet, das war an sich die einzige Freizeit. Denn nach der Rückkehr vom Feld und dem sehr üppigen (für unsere damaligen Verhältnisse) Abendessen sanken die Schülerinnen todmüde und erschöpft aufs Stroh. Im Januar 45 bekamen die Mädchen Urlaub zu ihren Eltern. Von diesem Urlaub kehrten die, die ihn in Norddeutschland verbrachten, nicht wieder ins Lager zurück, da sich inzwischen die Front zwischen Nord- und Süddeutschland geschoben hatte. Die wenigen, deren Eltern irgendwo in Bayern untergebracht waren, kamen wieder; dazu füllte sich unser Lager mit flüchtenden Schulklassen aus tschechoslowakischen Lagern. Ende April rückte uns dann die Front

immer näher. Das Osterhofener Lager mußte geräumt werden, es wurde als Lazarett eingerichtet. So kamen die Reste unserer Unterstufe nach Ortenburg. Unsere Unterrichtsräume waren mit Flüchtlingen belegt, wir unterrichteten im Speisesaal. Feuerung war nicht mehr vorhanden, wir sammelten im Wald Brennholz, damit die Räume nicht so eisig waren. Die Schlafräume waren überbelegt; die Lehrkräfte mußten zu zweien ein Zimmer bewohnen, dort schlafen und arbeiten. Unsere Wirtschaftlerin versagte völlig, wir bekamen kaum etwas zu essen. Dann mußte das Lager geräumt werden, da auch hier ein Lazarett eingerichtet werden sollte. Die HJ-Führung unterbreitete uns völlig irrealen Pläne, die kräftigsten der Kinder sollten mit »beherzten Männern« auf den Treck gehen, mit je 30 kg Gepäck beladen! Und wohin?? Und die übrigen? Da schwärmten wir Lehrer aus, um auf eigene Verantwortung hin auf den weit auseinanderliegenden Einzelhöfen zu bitten, Schülerinnen von uns aufzunehmen. Aus meinem damaligen Tagebuch: »Jeder von uns hatte, von Ortenburg ausgehend, einen Sektor zugeteilt bekommen, in dem er die Höfe abzuweiden hatte. . . . Gegen Mittag war ich so schwach und elend vor Hunger, daß ich fast mein rohes Ei, das ich auf einem der Höfe gegen Zigaretten getauscht hatte, ausgetrunken hätte.« Es war ja auch kein Wunder, ein mageres Frühstück (etwas trockenes Brot und Kaffeeersatz), den ganzen Vormittag unterwegs, denn da ich ja meistens Einzelhöfe hatte, mußte ich weite Strecken zurücklegen, und überall in den Küchen der lieblichste Essensduft, da soll man wohl Hunger bekommen. Desto besser schmeckte mittags das von den Kindern gesammelte Wildgemüse. Kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner sind wir dann mit unserer Schar ausgezogen. Wir Lehrer blieben noch ein paar Tage im Lager, um das Eigentum der Schule, Bücher, phys. Geräte usw. und die von den im Januar auf Urlaub gefahrenen Kindern zurückgelassenen Sachen zu verpacken und auf dem

Dachboden zu verstauen. Das meiste davon ist später von plündernden »Gastarbeitern« und freigelassenen Kriegsgefangenen gestohlen worden. Dann sind auch wir zu irgendwelchen Bauern gezogen. Jeder hatte eine Anzahl Schülerinnen zu betreuen. Ich besuchte meine einmal pro Woche auf den weit auseinanderliegenden Höfen, immer freundlich von den Bäuerinnen begrüßt, die des Lobes voll waren von der unerwarteten Tüchtigkeit und dem Fleiß unserer Mädchen. Einmal in der Woche sammelten wir Kollegen uns auf dem Dachboden des Hauses in Ortenburg, in dem Dr. Schmidt wohnte, zu einer Konferenz, um zu erfahren, was in der Welt vor sich ging, und bei uns anfallende Probleme zu besprechen. Dazu erhielten wir nach dem Einzug der Amerikaner eine Extragenehmigung, denn es waren zunächst sowohl Ansammlungen von mehreren Personen als auch das Abhören von Radiosendungen verboten, außerdem hatte jeder ab 6 h abends sich in seinem Hause aufzuhalten, was uns am Konferenztag unmöglich war, da wir viele Kilometer von unseren Höfen nach Ortenburg zur Konferenz zurückzulegen

hatten. – Im Juli erschienen dann die ersten Busse aus Hamburg, um uns zurückzutransportieren. Wir schickten zuerst die Kleinsten fort, die Großen sollten den Bauern, die sie so freundlich aufgenommen hatten, noch bei der Ernte helfen. Mit den letzten sind dann auch wir Kollegen Ende August ins zerbombte Hamburg gefahren. – Damit endete meine Tätigkeit am Gymnasium Caspar-Voght-Straße.

Ingeborg Reifkogel



## Kinderland- verschickung – Erinnerung an Kriegsjahre

Im Kriegsjahr 1941 wurde unsere Schulklasse mit zwei anderen Klassen wegen der drohenden Bombenangriffe nach Oberbayern, in das Kloster Moosen bei Dorfen, verlegt.

Wie ängstlich und verzagt war uns Zwölf- und Vierzehnjährigen zumute, als wir am 23. Mai 1941, nach dem Abschied von den Eltern, mit unseren Klassen und den Lehrerinnen Frau Muchow-Wrage, Herrn Bracht mit Ehefrau und zwei Söhnen und Fräulein Vagt ins unbekannte Bayern fuhren. Zu der Zeit war das viele Reisen nicht modern, und die große Kriegsodyssee hatte noch nicht eingesetzt . . .

Umso schöner wurde es für uns auf dem friedlichen Klostergelände in guter bayerischer Landluft. Von den vielen Schwierigkeiten »hinter den Kulissen« merkten wir nicht allzu viel. Es war für die katholischen Schwestern gewiß nicht leicht, mit so viel Kindern – etwa 90 – und den Lehrkräften auszukommen. Frau Muchow hatte eine glückliche Hand, Schwierigkeiten und Beschwerden anzugehen und sie auf ihre praktische, zupackende Art zu lösen, z. B. schnelles Eingreifen bei auftretenden Krankheitsfällen: bei Scharlachverdacht sofort in die Klinik; anschließend wurde eine »Großgurgelaktion« mit Chinin-Tabletten gestartet, und das mehrere Tage lang. Oder ihr Einfall, »Ziehmütter« einzusetzen: Eine Vierzehnjährige betreute zwei Zwölfjährige, ihr wurde schon Verantwortung übertragen.

Unsere langen, gemeinsamen Briefe, die wir mit der ganzen Klasse erarbeiteten und an unsere Eltern nach Hause schickten, etwa

über unsere Kunstreise nach Salzburg und Berchtesgaden. Die Zeit der KLV, die Zeit mit Else Muchow, ist für mich und viele andere in unvergessener Erinnerung. Es sind nur 6 Monate gewesen, aus heutiger Sicht eine kurze Zeitspanne. Und doch entscheidende Monate für uns 12- bis 14jährige Mädchen. Else Muchow hat in dieser Zeit ganz wesentliche Impulse gesetzt, die nicht nur für mich und mein Tun und Handeln bestimmend wurden, sondern ebenso für das vieler anderer Schülerinnen. Grundbegriffe des Lebens haben wir von ihr gelernt, Selbständigwerden, Verantwortungsbewußtsein für andere entfalten . . . Zeithaben für andere, Ausdauer und Sorgfalt beim Arbeiten . . .

Dann die Entdeckung des Buches und der Literatur: Wir arbeiteten zusammen eine Liste der lesenswerten Jugendbücher und Klassiker aus und wurden zum Lesen angeregt. – Das Erleben der Natur, das Aufspüren seltener Pflanzen, wie Schachbrettblume und Knabenkraut, die Bestimmung von Gräsern, an alles führte uns Else Muchow mit Geduld und Hingabe heran. Dann die Begegnung mit der Kunst in Salzburg und München, wohin wir mit allen drei Klassen auf recht abenteuerliche Weise fuhren (Verpflegung wurde mitgenommen!)

Ob Krankheiten, Heimweh, Streitereien auf den Zimmern, Probleme mit an- und abreisenden Eltern, Else Muchow hatte alles im Griff. Davon konnte sich auch Dr. Gustav Schmidt, unser Schulleiter, bei seinen Besuchen überzeugen.

Als wir wegen der kalten Jahreszeit – die Klostersäle waren nicht zu heizen – am 1. Oktober nach Bad Wiessee in zwei Hotels verlegt wurden, ging trotz neuer Schwierigkeiten das alltägliche Schulleben weiter.

Die Trennung von unseren Eltern, unserer Familie, unserer Heimatstadt hat uns Kinder

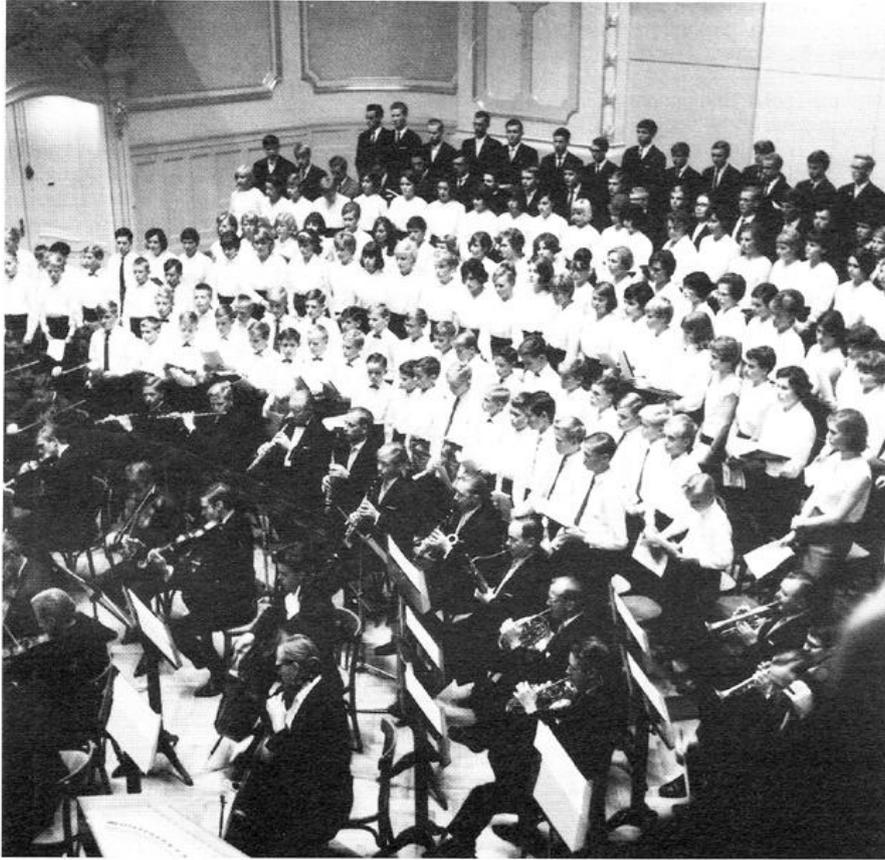
hart getroffen. Aber wir hatten Glück im Unglück: Unsere Lehrerin kümmerte sich um uns wie eine Mutter.

Ruth Vogel (geb. Brinkmann)  
Abiturjahrgang 1949

## Es hat Spaß gemacht

– das Musizieren in der »Ära Broede«. Frau Broede an der OCV und Herr Broede an der KIP schafften es, die meisten von uns für die Musik zu begeistern. Schon in der 5. und 6. Klasse gab es für interessierte Schülerinnen außerhalb der normalen Musikstunden Unterricht auf Orff'schen Instrumenten. In einer Schulaufführung spielten, sangen und tanzten wir den »Struwelpeter« von C. Bresgen. Zu dieser Zeit gab uns Frau Broede übrigens auch Mathematikunterricht.

Etwa von der 8. Klasse an durften wir Mädchen im gemischten Chor, einer Arbeitsgemeinschaft der KIP und der OCV unter der Leitung von Gert Broede, singen. Die Proben am Montag-Nachmittag waren sehr beliebt – nicht nur wegen der Musik. Ein Höhepunkt der Zusammenarbeit war die Aufführung der »Carmina burana« von Carl Orff am 11. Sept. 1959 in der Aula der Kirchenpauer-Schule. Peter Roggenkamp und Uwe Craemer begleiteten den Chor auf zwei Flügeln; der eine war der neue Konzertflügel. Sabine Wolfsteller studierte den Tanz ein. Damals war Styropor noch nicht gebräuchlich. Wolfgang Hartmann hatte das Bühnenbild aus Holz und Pappmache fertigen lassen; das konnte man deutlich an der Bruchstelle des Schwanenbeins sehen, das während der Aufführung herunterfiel. – Die Proben hatten uns Freude gemacht; den lateinischen oder mittelhochdeutschen Text lasen wir vom Notenblatt ab. Worum es in den einzelnen Liedern ging, hatte Herr Broede uns kurz erklärt. Im übrigen prädestinierte uns unsere eigene Lebensfreude für ausgelassene Gesänge. Daß es sich für uns Teenager durchaus lohnte, den Text einmal genau zu übersetzen, merkten wir allerdings erst bei der Generalprobe an der Mimik unserer



Konzert der beiden Hammer Gymnasien  
in der Musikhalle

Schulleiterin Frau Broscheit, der man deutlich ansah, daß sie die Lieder für ihre Mädchen zu frivol fand.

Doch es gab nicht nur Chormusik an der Schule. Instrumentalmusik wurde gleichermaßen gefördert. Frau Broede vermittelte Geigen- und Cello-Unterricht. Wer kein eigenes Instrument hatte, durfte es erst einmal auf einem Schulinstrument versuchen. Das gemeinsame Orchester von KIP und OCV leitete Jürgen Sartori, das OCV-Orchester Frau Broede.

Da es im Jahreszyklus viele Schulfeste gab, regelmäßig offenes Sommersingen im Hammer Park und im Spätherbst Hausmusikabende, galt es immer etwas vorzubereiten und einzustudieren. Nicht immer war uns vor einem Solo-Auftritt so ganz wohl. Bei der Aufführung der Pergolesi-Oper »Die Magd als Herrin« im Nov. 1962 war es das hohe a, das mir eine unüberwindliche Hürde zu sein schien. Zum Glück kam das erste a an einer forte-Stelle. Ein hohes a laut zu singen ist leichter als in wohlklingendem Piano. Ich brüllte also: »Ich liebe kein Gezänke, Sie handeln so, wie ich Sie lenke!« und die Hürde war genommen – oder hatte mir das Glas Sekt, das uns Frau Broede vor der Aufführung einschenkte, darüber hinweggeholfen?

Die nächste große Aufführung brachte Ausschnitte aus »Die Jahreszeiten« von Haydn, gesungen am 9. 9. 1964 im Großen Saal der Musikhalle. Damit ich dabei sein konnte, sind mein Mann und ich vorzeitig von unserer Hochzeitsreise zurückgekommen. An den beiden anderen Abenden in der Musikhalle, die unter der Leitung von Herrn Broede stattfanden, habe ich nicht mehr mitgesungen. Am 12. 12. 1967 standen Ausschnitte aus Haydns »Die Schöpfung« und Beethovens Fantasie für Klavier, Chor und Orchester auf dem Programm. Das Klaviersolo spielte Herr Roggenkamp. Am 10. 12. 1969 wurden die »Cäcilienode« und Ausschnitte aus dem

»Messias« von Händel aufgeführt. Von meiner Schwester weiß ich, daß die Noten für die Cäcilienode aus England beschafft werden mußten und daß sich davor noch kein Schülerensemble daran gewagt hatte. Das Orgelsolo spielte Gustav Wendt.

Jetzt, nachdem ich selber Kinder im Teenager-Alter habe, kann ich erst richtig ermessen, welche Bedeutung der Musikunterricht für uns hatte. Wera und Gert Broede waren uns Vorbild. Ihr Engagement steckte an. Wieviel Anerkennung gerade Frau Broede für ihren Einsatz gebührt – hatte sie doch vier eigene Kinder großzuziehen – kann ich erst jetzt beurteilen. Wir erlebten die Freude über einen Erfolg, den man sich gemeinsam erarbeitet hatte, und erfuhren, wie kurzlebig »unsterbliche Blamagen« sind, wenn man es beim nächsten Mal besser macht.

Wenn meine älteste Tochter jetzt mit Eifer Cello spielt und meine jüngste vergnügt Bresgens Weise aus ihrem Kinderzimmer kräht: »Sieh einmal, da steht er, pfui, der Struwelpeter«, dann liegt dem auch die Begeisterung zugrunde, die das Ehepaar Broede in uns Schülern geweckt hat und die wir weitergeben können. Dafür möchte ich mich noch einmal recht herzlich bedanken!

Brigitte Runge, geb. Schlosser  
Abiturjahrgang 1963

## Unsere Ehemaligentreffen

Wenn Stimmengewirr und Gelächter vom Gymnastiksaal bis zum Schuleingang zu hören sind, wenn ältere Damen sich mit »Tussi« und »Maddl« und anderen semantisch unverständlichen Namen freudestrahlend begrüßen, wenn der Hausmeister nach mehrfachem vergeblichem Läuten um 22 Uhr persönlich zum Verlassen des Schulgebäudes auffordern muß, wenn diese und andere ungewöhnliche Dinge zu registrieren sind –, dann findet in der Caspar-Voght-Schule bestimmt ein Ehemaligentreffen statt. Dann sitzen wir ehemaligen Caspar-Voght-Schülerinnen (seit einigen Jahren auch -Schüler) und -Lehrer wieder auf Schulstühlen beieinander und erzählen uns, was wir seit unserem letzten Treffen privat und beruflich erlebt haben. Fotos von Partnern, Kindern und Enkelkindern wandern von Hand zu Hand und werden bewundert. Und überall hört man die Worte: »Weißt du noch . . .«, und es folgen Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse. Als Frau Lienau 1951 zum ersten Ehemaligentreffen einlud, freuten wir uns, daß wir Mitschülerinnen und Lehrer wiedersahen, zu denen die Kontakte durch die Kriegereignisse abgerissen waren. Auf dem Ehemaligentreffen von 1954 konnten die ersten Abiturientinnen der Schule ihr zwanzigjähriges Abitur feiern. Sie trugen ein langes Gedicht vor, in dem sie ihre Schulzeit und ihren Lebensweg schilderten. Die letzte Strophe lautete:

*»Das war früher, wir feiern das Heute.  
Gedenkend noch gern der vergangenen Zeit,  
treffen wir uns alljährlich im Schulgebäude,  
Lehrkräfte und Schüler, allzeit bereit,  
sich nicht zu verlieren im Weltgetriebe,  
der Schule zu halten Treue und Liebe.«*

Die Schule von heute erleben die Ehemaligen in Aufführungen und

musikalischen Darbietungen der jetzigen Schüler zu Beginn jedes Wiedersehens, und die Rede der Schulleiterin unterrichtet sie über alles, was sich in der letzten Zeit im Caspar-Voght-Gymnasium ereignet hat. Aus dem alljährlichen Treffen, das das Gedicht erwähnt, ist inzwischen ein zweijährliches geworden.

Wir haben jetzt auch zwei Gruppen von Ehemaligen, die ihre eigenen Treffen veranstalten. Zur ersten Gruppe gehören alle älteren Jahrgänge bis hin zu denen, deren Klasse Ende 1971 das Abitur gemacht hat. Diese Gruppe wird von mir benachrichtigt. Alle jüngeren Klassen bilden die zweite Gruppe, die von Frau Anastassiou betreut wird.

Unsere Ehemaligentreffen können in der traditionellen Form nur stattfinden, weil uns die Schule ihre Räume zur Verfügung stellt und weil in der Schule und unter den Ehemaligen so viele zum Helfen bereit sind. Die Schulsekretärin, ehemalige und jetzige Schüler schreiben die Einladungen. Jüngere Schüler stempeln und frankieren die Schreiben. Andere tragen, um Porto zu sparen, die Briefe aus, deren Empfänger im Umkreis der Schule wohnen. Denn das Porto verschlingt den größten Teil des Unkostenbeitrags, den wir auf unseren Treffen einsammeln. Wir freuen uns deshalb sehr darüber, daß wir auch Portospenden von denen bekommen, die uns eine Absage schicken. Am Tage des Ehemaligentreffens sorgen wieder viele Schüler dafür, daß alles klappt. Sie betätigen sich als Möbeltransporteure, ordnen Blumen, decken Tische, nehmen die Garderobe der Eingeladenen in Empfang, gestalten die Darbietungen in der Aula und wirken als Kellnerinnen und Kellner im Gymnastiksaal.

Und nach dem Treffen ist es ihre Aufgabe, alles wieder in Ordnung zu bringen und, last not least, das Nachkriegsgeschirr

Kollegiumsausflug 1955



abzuwaschen, das Frau Lienau einst von den ersten Spenden kaufte.

Ich bin schon oft von Außenstehenden gefragt worden, warum wir unsere Zusammenkünfte der Arbeitersparnis halber nicht einfach in einem größeren Hotel veranstalten und durch eine Anzeige in einer Hamburger Zeitung ankündigen. Darauf kann ich im Namen der Ehemaligen antworten, daß sehr viele von ihnen gern das alte Schulgebäude einmal wieder betreten. Eine Anzeige in einer Hamburger Zeitung aber würde alle diejenigen nicht erreichen, die nicht in Hamburg wohnen und die oft zu einem solchen Treffen von weither anreisen. Auch Ehemalige, die im Ausland leben und nicht kommen können, freuen sich, wenn sie von ihrer alten Schule ein Schreiben erhalten; davon zeugen ihre Briefe.

Die Verbundenheit vieler ehemaliger Schüler und Lehrer mit dem Caspar-Voght-Gymnasium zeigte sich besonders deutlich bei den Vorbereitungen zu unserem Jubiläum. Sie spendeten Geld und Tombolagewinne, sie gaben Auskünfte und Hinweise. Sie stellten uns Tagebücher, Fotos, Hefte und andere Erinnerungen aus ihren Schuljahren zur Verfügung, sie schrieben Artikel über ihre Schulzeit. Diese Festschrift und ein großer Teil der Ausstellungen wären nicht zustande gekommen ohne die vielfältigen Beiträge der Ehemaligen.

Ursula Grote, geb. Tempel

## **Grußworte unserer Nachbarschulen**

Zum 50. Geburtstag beglückwünschen wir das Caspar-Voght-Gymnasium sehr herzlich.

Nur ein Katzensprung trennt uns räumlich. So ist es nicht verwunderlich, daß wir gute Nachbarschaft pflegen.

Viele Jahre waren wir in Ihrem Gebäude zu Gast; die Jungen gingen in eine Mädchenschule. Wir denken dankbar an diese Zeit zurück.

Nach der räumlichen Trennung ging die gute Zusammenarbeit aber nicht verloren. Zahlreiche Konzerte z. B. konnten nur aufgrund dieses erfreulichen Zusammenwirkens zustandekommen. Beide Schulen haben sogar einmal im Hammer Park gemeinsam am letzten Tag vor den Ferien ein »Sommersingen« durchgeführt.

Blicken wir in die Gegenwart, so stellen wir fest, daß wir mehr und mehr aufeinander angewiesen sind. Aus dem Nebeneinander ist ein Miteinander geworden.

Wir wünschen Ihnen einen glücklichen Verlauf der Geburtstagsfeier und uns beiden für die Zukunft Freude, Erfolg und Glück bei der Bewältigung der gemeinsamen Aufgaben.

Ihr Kirchenpauer-Gymnasium

Herzlichen Glückwunsch!

Zum 50jährigen Schuljubiläum gratulieren die Nachbarn von nebenan Kollegium, Eltern, Schülern und Ehemaligen des Caspar-Voght-Gymnasiums sehr herzlich!

Mit dem Aufbau unseres Stadtteils fast zur selben Zeit gegründet, sind unsere Schulen durch mannigfache Bande miteinander verknüpft nicht zuletzt, weil viele Mädchen – und später auch Jungen – aus unseren Grundschulklassen ihre Schulzeit am Caspar-Voght-Gymnasium fortgesetzt und erfolgreich abgeschlossen haben.

Auch wenn es den Anschein hat, daß unser Nachbar seinen Bildungsauftrag in Zukunft in veränderter Formation wahrnehmen wird, so wünschen wir dennoch, daß die gute, verständnisvolle Zusammenarbeit weiterhin erhalten bleiben und die am Caspar-Voght-Gymnasium selbstverständliche pädagogische Aufgeschlossenheit noch vielen Schülergenerationen zugute kommen möge!

Kollegium, Eltern- und Schülerschaft  
der Volks- und Realschule  
Griesstraße/Marienthaler Straße

Das waren noch Zeiten!

In der Ausgabe vom 22. 4. 69 vermeldet das Hamburger Abendblatt eine Schülerschwemme am Caspar-Voght-Gymnasium. Schülerschwemme? – Was war das noch? – Rund 240 Jungen und Mädchen, die in die Klasse 5 des Gymnasiums wollen, unterm Strich sieben! fünfte Klassen. Schüler ohne Räume, vier Klassen müssen sich in das Volksschulgebäude an der Burgstraße ausquartieren lassen. Schwierige Zeiten! Blick zurück im Zorn!

Pendelnde Lehrer, protestierende Eltern, preußische Pflichterfüllung und hanseatischer Ordnungssinn bei Frau Meyer und Herrn Henke, das nicht verantwortete Chaos zu verwalten. Schließlich, nach der Schulgründung von Borgfelde am 1. 10. 1970 und der Grundsteinlegung im Jahre 1972 mit Klavier im Schlamml, Flachmann in der Tasche und Reden im nieselnden Regen; Caspar-Voght atmet auf, Borgfelde auch; am 20. 12. 72 erscheint dann im Mitteilungsbuch von Borgfelde die Notiz: »Wo(lfsteller) ist gestern als Schulleiter nicht abgewählt worden.«

Borgfelde, die legitime Tochter von Caspar-Voght, ist mündig!

Und heute? – Wo sind die kleinen Jungen und Mädchen mit den glatt gekämmten Haaren, erwartungsvollen Gesichtern, vollgepackten Ranzen? Räume ohne Schüler! Schwierige Zeiten für Caspar-Voght, aber auch für Borgfelde! Blick zurück im Zorn? – Nein, blick nach vorn!

Borgfelde gratuliert Caspar-Voght zum Jahrestag des 50jährigen Bestehens und wünscht, daß auch diese schwierigen Zeiten durchgestanden werden, und grüßt in herzlicher Verbundenheit!

Reinhard Meyer  
als ehemaliger dienstältester Kollege  
der CVS; heute Gymnasium Borgfelde  
Michael Martin, Schulleiter

## Elternratsarbeit am Caspar-Voght-Gymnasium

Die Gratulation zu einem 50. Geburtstag bietet auch dem Elternrat Anlaß für eine Rückschau. Das Leben des Geburtstagskindes Caspar-Voght-Gymnasium ist natürlich, wenn man von allen äußeren Gegebenheiten und Einflüssen absieht, in erster Linie von Lehrern und Schülern bestimmt und geprägt worden. In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg wurden jedoch in zunehmendem Maße Eltern in die Schulgemeinschaft einbezogen. Inzwischen ist Elternarbeit weit über die Mitwirkung in den gesetzlich verankerten Gremien hinaus aus dem Schulleben nicht mehr fortzudenken.

Die Geschwindigkeit, mit der heute die schulische Landschaft im strukturellen und organisatorischen Bereich verändert wird, Methoden wechseln, Lerninhalte und -ziele als erstrebenswert hingestellt und wieder verworfen werden, läßt allerdings leider viele Eltern hilflos und resignierend am Rande des Geschehens stehen. Dennoch finden sich erfreulicherweise immer wieder etliche, die sich unter beträchtlichem Zeitaufwand über die anliegenden Probleme informieren und sich gewissenhaft die Sachkenntnisse aneignen, die für eine verantwortliche Mitarbeit unerläßlich sind.

Wenn extreme politische, pädagogische oder den Lehrstoff betreffende Auffassungen am Caspar-Voght-Gymnasium keine Chance hatten, die Oberhand zu gewinnen, so ist das zwar weitgehend der Besonnenheit von Schulleitung und Lehrerkollegium zu danken, doch hat der Einfluß vieler engagierter Eltern ohne Zweifel auch seinen Teil dazu beigetragen. Die Aufgaben, mit denen sich der Elternrat im letzten Jahrzehnt zu befassen hatte, waren so vielfältig, daß hier nur einige kurz erwähnt werden sollen. Über Jahre war die Raumnot am Caspar-Voght-Gymnasium ein Problem, mit dem sich der Elternrat immer wieder beschäftigen mußte. Unterrichtsausfall durch Krankheit von Lehrern oder Fachlehrermangel waren stets wiederkehrende Themen. Auf Anstöße aus dem Elternrat gehen die Wiedereinführung des Elternsprechtages sowie die Ausweitung der Berufsinformation zurück. Dank der hervorragenden Organisation zweier Elternratsmitglieder und der freiwilligen Hilfe einsatzbereiter Mütter konnte im vergangenen Schuljahr mit der Ausgabe stark verbilligter Milch in den Pausen begonnen werden. Besonders erfreulich erwies sich die Elternmitarbeit im Zusammenwirken mit Lehrern und Schülern bei der Planung und Gestaltung mancher Schulfeste. Die Unabhängigkeit vom Instanzenweg nutzte der Elternrat, um die Interessen der Schule gegenüber der Behörde nachdrücklich zu vertreten. So hatten beispielsweise die Bemühungen um die Zuteilung von Fachlehrern in einigen Fällen Erfolg.

Einen breiten Raum nehmen neben den schulinternen die schulpolitisch übergreifenden Themen in der Elternratsarbeit ein. Das Schulverfassungsgesetz, das neue Schulgesetz, der Entwurf zur Einführung der Stufenschule, die Orientierungsstufe, Entwürfe zur Schulentwicklung, um nur die

Unsere »Milchmütter« im Einsatz





Obere Reihe von links nach rechts:  
Horst Lange, Inge Seifert,  
Friedrich Offelmann  
vorne: Günther Hesse, Margot Goltz,  
die Elternratsvorsitzer der letzten  
beiden Jahrzehnte

wichtigsten zu nennen, erforderten  
Stellungnahmen, die nur nach eingehender  
Information und intensiver Meinungsbildung  
abgegeben werden konnten. Der Elternrat  
hat sich mit vielen Beiträgen an diesen  
Auseinandersetzungen aktiv beteiligt.

Wenn rückblickend von Elternarbeit am  
Caspar-Voght-Gymnasium die Rede ist, darf  
nicht unerwähnt bleiben, daß der Elternrat  
stets in enger und vertrauensvoller  
Zusammenarbeit mit der Schulleitung und in  
gutem Einvernehmen mit dem Kollegium  
tätig gewesen ist. Es blieb jederzeit deutlich,  
daß das Wohl der Schüler grundsätzliches  
und verbindendes Anliegen ist. Möge diese  
Tradition in der Zukunft, die das Caspar-  
Voght-Gymnasium und das Kirchenpauer-  
gymnasium gemeinsam meistern müssen,  
erfolgreich fortgesetzt werden

Inge Seifert

## Zur Arbeit der Schülervertretung

Die Schülervertretung (SV) ist die  
Interessenvertretung der Schüler. In ihr sind  
alle Klassensprecher und die Schulsprecher  
zusammengefaßt.

Die von der Schülerschaft gewählten  
Sprecher (bis zu 3) bilden den Schülerrats-  
vorstand (SRV), der die Aufgabe hat, die  
Aktivitäten der Schüler zu planen und zu  
organisieren, die Schülerratssitzungen  
vorzubereiten. Bis zu zehn zweistündige  
Sitzungen im Schuljahr stehen dem  
Schülerrat während der Unterrichtszeit zur  
Verfügung, in denen der Schülerratsvorstand  
und die Klassensprecher gemeinsam  
beraten und ihre Arbeit planen können.

Außer der schulinternen Interessenvertretung  
gibt es natürlich noch die Landesschülerver-  
tretung Hamburgs und die Schülerkammer  
Hamburg als höchstes Gremium. Es ist  
heutzutage kaum mehr üblich, daß ein  
Schülerratsvorstand nur aus den drei  
gewählten Schulsprechern besteht. Meist  
werden Kollektive gebildet; die Arbeitsteilung  
in solchen Kollektiven bringt eine Menge  
Vorteile mit sich. Am Caspar-Voght-Gymna-  
sium haben wir auch ein Schulsprecherkol-  
lektiv, den sog. 7er Rat, gebildet. Als wir uns  
zur Wahl stellten, hatten wir natürlich ganz  
bestimmte Vorstellungen darüber, was wir  
machen wollten, was uns wichtig erschien.  
Denn Schülerarbeit kann sehr unterschiedlich  
aussehen, und unter Interessenvertretung  
kann man Unterschiedliches verstehen: Da  
sind zunächst einmal die schon obliga-  
torischen Aktivitäten wie Schulfeste,  
Sportturniere und ähnliche Dinge, die  
einfach Spaß machen sollten und bereits  
deshalb im Interesse der Schüler liegen. Die  
Schülerzeitung Spot(t) haben wir wieder  
angekurbelt. Unseren SV-Raum haben wir  
mit alten Möbeln ausgestattet und eine  
Teestube dort organisiert, die jeden  
Montagabend geöffnet ist. Wir planen, dort

Diskussionsabende zu aktuellen und für uns  
Schüler wichtigen Themen durchzuführen.

All diese Dinge sind unserer Meinung nach  
wichtig und notwendig, jedoch sind sie noch  
nicht alles, was Aufgabe einer Interessen-  
vertretung der Schüler sein sollte. Denn  
Entscheidungen, die die Schüler wirklich  
direkt betreffen, werden auf ganz anderer  
Ebene ausgetragen, nur merkt man das oft  
nicht gleich. Die Auswirkungen bekommen  
wir Schüler dann allerdings zu spüren:  
gemeint sind schulpolitische Planungen und  
Entscheidungen, die auf unser Leben in der  
Schule großen Einfluß haben. Deshalb  
verstehen wir es als unsere Aufgabe, uns in  
diese Fragen einzumischen, z. B. beim  
Schulentwicklungsplan. Das kann erst einmal  
ganz einfach durch Information der  
Mitschüler geschehen und dann durch  
gemeinsames Handeln mit Schülern anderer  
Schulen oder auch Eltern und Lehrern. Man  
kann Unterschriften für seine Ziele sammeln  
und so versuchen, seinen Einfluß geltend zu  
machen. Oft ist und wird so etwas erfolglos  
sein, da wir als Schüler nur eine kleine und  
relativ unbedeutende Gruppe in der  
Gesellschaft sind. Allgemein gesehen gibt es  
eine Menge von Schwierigkeiten für eine  
erfolgreiche Schülerarbeit. Dazu gehören  
das oftmals mangelnde Interesse der  
Schüler und viele organisatorische  
Schwierigkeiten, die durch den Schulbetrieb  
bedingt sind.

Das mangelnde Interesse vieler Mitschüler  
ist vielleicht auch verständlich, denn  
zumindest in der Oberstufe werden für viele  
die Zensuren immer wichtiger. Der  
Egoismus und die Interesselosigkeit sind  
also oft vorgeplant und sind vom  
Leistungssystem der Schule her zu erklären.  
So kann man tatsächlich merken, daß sich  
die Arbeit innerhalb der Schülervertretung  
auf die schulischen Leistungen negativ  
auswirken kann – wer nimmt das schon



Der  
7er-Rat

gerne in Kauf? Die Schülerratsitzungen finden während der Schulzeit statt, Stunden fallen dadurch aus. Der eine hat Leistungskurs, der andere muß gerade eine Klausur schreiben, und schon fehlen einige Klassen- oder Stufensprecher aus der Oberstufe. Dann müssen Einladungen und SV-Protokolle angefertigt und verteilt werden. Wir haben einzuführen versucht, daß diese von den Klassen- und Stufensprechern im SV-Raum abgeholt werden, aber das klappt nicht so recht. Das bedeutet für den Schülerratsvorstand, in den Pausen herumzurrennen und die Verteilung selbst vorzunehmen, vielleicht sogar verspätetes Erscheinen in der nächsten Unterrichtsstunde. Solche Dinge können eine gute SV-Arbeit erschweren, denn als Schülerratsvorstand wollen und können wir nicht nur allein aktiv sein. Erfolgreiche Aktivitäten lassen sich nur mit Interesse und Gemeinsamkeit vieler Schüler durchführen. Schulfeste mit nur zehn Aktiven machen dann auch keinen Spaß.

Mit ein bißchen mehr Solidarität unter den Schülern gäbe es mehr Aktive, und eine bessere Arbeitsteilung wäre möglich. Auch allgemein wäre mehr los, es gäbe größere Möglichkeiten, die Rechte und Spielräume für unsere Interessen zu erweitern.

Für den Schülerratsvorstand  
Alexander Feil (Vorsemester)

Bei einem Reportage-Wettbewerb 1979 war *Claudia Ottschoffsky, geb. Goltz*, mit dem folgenden Bericht erfolgreich:

## Besuch in meiner alten Schule

Es fing schon so an wie damals: Ich wachte auf, bevor der Wecker klingelte. Das passiert mir jetzt nur noch selten, aber während der Schulzeit verursachte die Angst vor den Folgen nichterledigter Hausaufgaben bei mir ein permanent schlechtes Gewissen und somit einen unruhigen Morgenschlaf.

Ohne Schulbücher, ohne Hausaufgaben und ohne zu wissen, was mich erwartet, mache ich mich auf den Weg. Um 7.45 Uhr betrete ich das hohe rote Backsteingebäude mit den etwas zu »kleinkarierten« Holzrahmenfenstern; mit mir zehn- bis zwanzigjährige Jungen und Mädchen. Jungen??? Jungen! Unsere ehrwürdige »Staatliche Oberrealschule für Mädchen« hat ihre Tore geöffnet für männliche Schüler —, und damit scheint alles anders geworden zu sein.

Wenn früher ein Mädchen von seinem Freund zur Schule gebracht wurde, hingen alle Interessierten (und das waren immer viele) an den Fenstern. Jeder Junge in der Nähe unserer Schule wurde gemeldet und begutachtet, jeder Junge in der Schule war eine Sensation. Wurde ein Junge innerhalb des Schulgebäudes erspäht, ging das wie ein Lauffeuer durch die Klassenräume und verursachte Herzklopfen in den unteren und verhaltenes Interesse in den höheren Klassen.

Noch immer hängen die schmalen Eisenlettern über dem Eingang der Schule, die dieses Haus als Oberrealschule für Mädchen kennzeichnen. Den Geist dieser Anstalt verdeutlicht darunter eine schmale

Mädchenstatue in Lebensgröße, die, ein Buch in den Händen, versunken liest (und wohl lernt). Mir signalisierte ihr Gesichtsausdruck schon immer eher eine gewisse resignierte Ergebenheit denn vorbildlichen Lerneifer.

In den früher üblicherweise recht ruhigen Gängen toben kleine Jungen herum und kloppen sich, bis der Hausmeister für Waffenstillstand sorgt. Die Schule hat seit meinem Fortgang zehn weitere Schuljahre erlebt, und das merkt man an dem abbröckelnden Putz überall und an den Wandkritzeleien (typisch Jungen —, wir haben das nie getan!). Einige Fachräume werden modernisiert und renoviert, das bringt zusätzlichen Lärm und Schmutz.

Gleich am Eingang: der Vertretungsstundenplan. Er hängt jetzt unter Glas. Gleich die ersten Jungen in der Schule, Fünftkläßler, hatten gewagt, was uns Mädchen in Jahrzehnten nicht eingefallen war: Sie hatten großzügig Freistunden auf dem Vertretungsplan verteilt und ungeliebte Vertretungslehrer einfach ausradiert.

Was im Unterricht anders läuft, kriege ich in einer 8. Klasse in einer Deutschstunde zu spüren. Die Klasse ist in Stimmung, als käme sie von einer Ottoveranstaltung. Erst nach einigen Minuten kehrt soviel Ruhe ein, daß die Lehrerin sich hörbar machen kann. Während des Unterrichts wird reihum gelesen. Die Unruhe nimmt kaum ab, und was an der Geschichte langweilig ist, wird aufgelockert durch Heiterkeitsausbrüche, deren Grund ich nicht herausfinden kann. Die Fragen zur Gliederung interessieren nur zwei älter aussehende Mädchen. Deutsch war früher mein Lieblingsfach. Ich dachte, ich würde wieder Spaß am Unterricht haben, aber ich langweile mich wie die vier Jungen in der letzten Reihe und verspüre eine nicht geringe Lust, mich mit ihnen über das letzte MAD-Heft zu amüsieren, das zwei zusammen unter dem Tisch lesen.

Dann Physik in der Klasse meines »kleinen« Bruders. Die Zehnte hat das letzte Jahr im Klassenverband Unterricht. Wiederholung für die bevorstehende Klassenarbeit. Viereinhalb beteiligen sich am Unterricht, die andern gucken mit glasigen Augen durch die Tafel hindurch oder mit halbgeschlossenen Lidern in ihre Hefte. Der Lehrer stellt Fragen, die Schüler antworten – diese didaktische Methode erlebe ich heute bei allen Lehrern. Mein Bruder dreht sich zu mir: »So geht das immer. Du kapiert doch auch nichts, oder?« In der Tat, meine Physikkenntnisse haben sich seit der letzten Fünf nur verschlechtert, und ich sitze wieder wie früher da – ohne zu wissen, worum es überhaupt geht.

Die anderen Unterrichtsstunden laufen ähnlich ab. Ich spüre nirgends Heimwehgefühle. Nur die ungeheure Erleichterung, diesen entsetzlichen Druck hinter mir zu haben, diese Mischung aus Langerweile und Angst. Das hatte sich so tief in mir eingepreßt, daß ich den Spaß am selbständigen Lernen erst in den letzten Jahren wiederentdeckt habe. Und so lautet das Fazit dieses Vormittags: Nie wieder Schüler!

## **Requisit Füllhorn. Schule aus – Vorhang auf. Eines Ehemaligen skandalöser Gedanke**

Reaktionär, zumindest erzkonservativ, auf alle Fälle unmodisch und höchst anrühlich wird es erscheinen, das Vorhaben, hier sogleich – schwarz auf weiß, überprüfbar, nachweislich und klipp und klar – zu sprechen, was in moderner, aufgeklärter Zeit unvermeidlich hart ans Skandalöse stoßen muß. Ich Absolvent erkläre nämlich: Was ich empfinde, ist – Dankbarkeit gegenüber meiner Schule! Klar? Jenem Institut in dunkelrotem Klinkerkasten mit weißer Sprossenfensterfront zu Hamburg-Hamm gilt wohlbegründetes Gefühl.

Neunzehnhundertsechundsiebzig, Frühsommer. Schauplatz: Aula, gefüllt mit erleichtert-heitren Maturierten. Abiturienten, im Augenblick vergessend, was schuljahrelang geplagt: Zensuren, Noten, die alberne Punktejagd. Zukunftsaussichten: So lala. In der Aula also Abifeier, Podium und Rednerpult, ins Freie hinaus, ins 'endlich beginnende Leben' – so fühlen, denken wir – schickt den Jahrgang Frau Meyer mit dem Direktorenabschiedswunsch, vergangene Schulzeit als Füllhorn quasi mitzunehmen auf den Weg.

So nimmt seinen Anfang unser Lebensweg – freudig froh begrüßt.

Es kommt dann anders. Donnerwetter! Erstaunen groß: Der Lebensweg ist gar nicht gerade, meist recht krumm verschlungen. Im Rampenlicht fängt's also ganz bestimmt nicht an, im Dunkel hinter den Kulissen heißt eher es jetzt kämpfen. Wie unvermutet das! Wie waren wir in der Schule Schoß doch ungestört und wohlbehütet! Danach nun Schlachten schlagen, ein Plätzchen in geregelt-regulierter, saturierter, etablierter Welt sich schaffen – mitmachend, reserviert oder resigniert, aktiv, alternativ, wie immer auch..Die Schule, die – liegt plötzlich schon weit, weit zurück.

Frau Hildegard Meyer



Irgendwie und wunderbar, langsam zwar, aber er kommt, der Tag, und jenes ersehnt-erstrebte Plätzchen ist entdeckt und eingenommen. Es lichtet sich die Gegenwart – hurra, auf festen Brettern stehen wir, vielleicht noch nicht in greller Scheinwerfer Rampenlicht, aber auf uns fällt schon dieser und jener Strahl. Und was zeigt sich da? Das Füllhorn glänzend neben mir, im Strudel unbeschadet, eifrig, dienstbar, mir bereit.

Tiefen Symbolgehalt endlich aufzuklären: Woraus ist Meyersches Füllhorn hergestellt, womit macht es so tüchtig? Eindeutig: Eine Schulzeit, die eine ziemlich intakte war, mit Konflikten zwar, Krächen, Krisen, Kloppe – wie außerhalb des Klinkerkastens auch –, aber eben auch mit Kommunikation, Kameradschaft und kontrollierend-fürsorglicher, manchmal: straffer (guter) Pädagogenhand. Und viel gelernt und viel vor allem Lernen gelernt. Und außer – außerordentlicher! – Ausbildung, Bildung, Menschenbildung – ein Hauch Humanismus! Nicht zuletzt: Erinnerung an eine schöne Zeit als Wegzehrung, die nie versiegt, aber siegen läßt – das Füllhorn eben einer guten Schule am Caspar-Voght-Gymnasium: Seinen, meinen Lehrern, Schülern, Mitschülern – allen Dank!

Frank Bücheler  
Regieassistent, Bühnenbildassistent  
Hamburg – Salzburg – Lübeck – Berlin  
Abiturjahrgang 1976

## Die Einführung der reformierten Oberstufe

Einen wichtigen Einschnitt in der Geschichte der Caspar-Voght-Schule bedeutete die Einführung der reformierten Oberstufe im Jahre 72. Nachdem einige Hamburger Gymnasien die Studienstufe bereits im Vorjahr begonnen hatten, war unser Jahrgang an unserer Schule der erste, der nach dem neuen Modell die Oberstufe durchlaufen und das Abitur ablegen sollte.

Wie jede Neuerung wurde die reformierte Oberstufe teils mit Hoffnung, teils mit Skepsis erwartet. Die Umstellung wurde zwar von seiten der Schule gründlich vorbereitet, auch wurden wir frühzeitig mit Material versorgt, wir fühlten uns aber doch etwas wie Versuchskaninchen, da wir noch keine genaue Vorstellung davon hatten, was uns bevorstand.

Zunächst galt es, sich an eine neue Terminologie zu gewöhnen, die auch inhaltliche Veränderungen anzeigte.

Nach Abschluß des 10. Schuljahres waren wir jetzt Schülerinnen des Vorseminesters. Dies stellte eine Vorbereitung der Studienstufe dar und diente als Orientierungshilfe für die spätere Fächerwahl.

Auf die genaue Ausgestaltung des Vorseminesters soll im Rahmen dieser Darstellung nicht näher eingegangen werden; es ähnelte in Zielsetzung und Struktur jedoch den im folgenden beschriebenen vier für das Abitur entscheidenden Semestern, der eigentlichen Studienstufe.

Wie bereits im Vorseminester, entfiel die Aufteilung in einen sprachlichen und einen

mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig. Während uns also diese Entscheidung erspart blieb, hatten wir Wahlmöglichkeiten hinsichtlich einer Reihe von Fächern, in denen wiederum verschiedene Themen angeboten wurden, so daß man von Kursen sprach.

Die Einführung des Kurssystems brachte eine Anzahl organisatorischer Probleme und Änderungen mit sich.

Es ist verständlich, daß die freie Zusammenstellung des eigenen Stundenplanes zu einer Auflösung der Klassenverbände führte. Es bestand also keine Klassengemeinschaft mehr. Man war vielmehr teils von Stunde zu Stunde mit anderen Mitschülern in ständig wechselnden Räumen zusammen. Manche frühere Klassenkameraden begegneten einem im Unterricht überhaupt nicht mehr.

Gleichzeitig entfiel die Funktion des Klassenlehrers. Stattdessen wählte jeweils eine Anzahl von Schülerinnen einen Tutor, dessen Aufgabe in der Betreuung und Beratung der Tütanden hinsichtlich der reformierten Oberstufe bestand. Da die Lehrer mit diesem Modell auch noch keine Erfahrungen gesammelt hatten, wußten sie teilweise nicht besser Bescheid als wir Schüler.

Entfiel auch ein einheitlicher Stundenplan, so bedeutete dies doch nicht, daß man Kurse nach freiem Belieben wählen konnte. Bei einer durchschnittlichen Stundenzahl von 29 mußte eine Mindestwochenstundenzahl von 27 erfüllt werden, sodann wurden uns auch hinsichtlich der Kurswahl Auflagen gemacht. Zunächst wurde das gesamte Stoffangebot in drei Bereiche aufgeteilt. So gab es das sprachlich und literarisch-künstlerische, das gesellschaftswissenschaftliche und das mathematisch-naturwissenschaftliche Aufgabenfeld. Jeder dieser Bereiche mußte abgedeckt werden, d. h. man war verpflichtet, aus jedem dieser Aufgabenfelder Kurse zu belegen. Neben diesem Pflichtbereich gab es den Wahlbereich, der

es ermöglichen sollte, neigungsgeräb andere Fächer hinzuzuwählen oder Fächer des Pflichtbereichs zu verstärken.

Die Kurse wiederum wurden aufgeteilt in Grund- und Leistungskurse. Ein Grundkurs umfaßte in der Regel drei Wochenstunden, während man in einem Leistungskurs sechs Stunden pro Woche Unterricht hatte.

Die Leistungen in den einzelnen Kursen wurden nach einem Punktesystem bewertet. Den üblichen Noten entsprachen folgende Punkte: 6 = 0 Pkt., 5 = 1, 2, 3 Pkt., 4 = 4, 5, 6 Pkt., 3 = 7, 8, 9 Pkt., 2 = 10, 11, 12 Pkt., 1 = 13, 14, 15 Pkt. Am verblüffendsten ist in diesem Zusammenhang wohl, daß es eine Note 1+ in diesem neuen System gab!

Eine weitere Änderung der herkömmlichen Oberstufe lag darin, daß das Vorabitur und die Versetzung in die 13. Klasse entfielen. Für die Zulassung zum mündlichen Abitur war vielmehr das Erreichen einer gewissen Punktzahl im Laufe der Studienstufe erforderlich. Die erreichten Punkte von 20

Grundkursen wurden also addiert. Hierbei bestand die begrenzte Möglichkeit, sich einzelne Kurse, mit deren Ergebnis man nicht zufrieden war, nicht anrechnen zu lassen.

Damit wären wir bei der Abiturprüfung als solcher, die in der reformierten Oberstufe allerdings nicht mehr isoliert betrachtet werden kann. Vielmehr wirkte der einzelne Schüler durch die Wahl seiner Prüfungsfächer auf sein persönliches Abitur ein. Man hatte vier Prüfungsfächer zu wählen. Zwei davon mußten Leistungskurse sein. Daneben gab es ein schriftliches und ein mündliches Prüfungsfach, in denen man Grundkurse belegte. Eine Befreiung vom mündlichen Abitur gab es also nicht mehr. Auch die Prüfungsfächer mußten alle Aufgabenbereiche abdecken. Das schriftliche Abitur fand zu Beginn des 4. Semesters statt. Das mündliche Abitur folgte erst am Schluß des 4. Semesters.

Das Abitur setzte sich jedoch nicht nur aus den Leistungen der eigentlichen Abitur-

prüfung zusammen. Vielmehr wurden die erreichten Punkte der Studienstufe zu 2/3 angerechnet. Darüber hinaus gab es die Möglichkeit, die Abiturnote durch eine Facharbeit zu verbessern. Darunter verstand man ein größeres Referat, das in einem der Leistungskurse im Laufe der Studienstufe frei gehalten wurde. Daran schloß sich eine Diskussion an, die der Referent zu leiten hatte.

Klingt dies theoretisch schon etwas verwirrend, so tauchten doch auch praktische Probleme auf. Es ist einleuchtend, daß die Stundenplangestaltung sich als schwierig erwies. So dauerte der Unterricht oft bis in den Nachmittag. Freistunden ließen sich nicht vermeiden. Zudem lagen manche Kurse auch parallel. Für die einzelnen Kurse mußte eine Mindestzahl an Teilnehmern gegeben sein, und zwar für einen Leistungskurs 8, für einen Grundkurs 12 Schüler. Hieran sieht man schon, daß sich nicht alle Pläne verwirklichen ließen. Das System ist häufig kritisiert worden. Insbesondere wurde immer wieder behauptet, es würde Fachidioten schon in der Schule heranziehen und überdies das Abitur entwerten, da man auch mit reinen Neigungsfächern, wie z. B. Kunsterziehung und Sport, Abitur machen könne.

Wer sich das System einmal klar gemacht hat, wird feststellen, daß das nicht stimmt.

Vielmehr war die Reifeprüfung wie zuvor auf eine möglichst weitreichende Allgemeinbildung angelegt. Richtig ist allerdings, daß man die Fächer anders gewichten konnte, so daß in ehemaligen Hauptfächern nur noch Grundkurse belegt wurden, Kunsterziehung jedoch z. B. als Leistungskurs gewählt werden konnte. Dadurch wurde auch das Abiturergebnis beeinflusst. Hatte eine Schülerin entweder eine einseitige Begabung oder aber eine sonst geschickte Wahl mit ihren Leistungskursen getroffen, so wirkte sich die starke Betonung der Leistungskurse – dreifache Gewichtung,



Grundkurse einfach – in der Endabrechnung entscheidend und positiv auf ihre Abiturnote aus. Andererseits konnte eine unglücklichere Fächerwahl in den Leistungskursen zu einer schlechteren Abiturnote führen, als dies im Rahmen des herkömmlichen Abiturs zu erwarten gewesen wäre. Zusammenfassend meinen wir, daß man, hatte man sich einmal an Terminologie und Struktur der reformierten Oberstufe gewöhnt, den Unterschied zur herkömmlichen Oberstufe eher als gering empfand. Dabei soll nicht verkannt werden, daß die reformierte Oberstufe sich wohl mehr der Spezialisierung der Schüler im Hinblick auf eine spätere Berufsausbildung als dem humanistischen Ideal der Allgemeinbildung verpflichtet fühlt.

Elke Eggers,  
Elisabeth Chowaniec, geb. Bölckow  
Abiturjahrgang 74

## **An die Stelle der traditionellen Klassenreisen treten in der reformierten Oberstufe Projektwochen**

– jeder Schüler wählt sich aus dem Angebot der Schule ein ihn interessierendes »Projekt« aus.

Hier eine Übersicht über Projekte der vergangenen Jahre:

Sprachreise nach Paris (Frau Schulz)

Industrialisierung und sozialer Wandel (Arbeitswoche in Barendorf, Frau Anastassiou, Herr Fehlauer)

Hamburg als Lebens- und Wirtschaftsraum (Frau Schön/Frau Dr. Grote)

Kunstreise nach Paris (Frau Walther)

Einführung in Mathematik und Wirtschaftswissenschaft (Herr Behling)

Fauna und Flora der Nordseeküste (Herr Peterson)

Pädagogische Theorie und Praxis des Unterrichtes in der Beobachtungsstufe (Frau Dr. Grote)

Friedens- und Konfliktforschung (Frau Braendle/Herr Scheithe)

Geographische Exkursion in den Kaiserstuhl und den Südschwarzwald (Frau Schön)

Trinkwassergewinnung – Schmutzwasserentsorgung (Frau Friedel/Frau Wilhelmi)

Randgruppenproblematik (Frau Braendle)

Studienfahrt nach London (Frau Boysen)

Flora und Fauna Helgolands (Herr Peterson)

Das Bild der Frau in der amerikanischen Literatur und in den Frauenzeitschriften der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts (Frau Desenick)

Flora und Fauna Deutschlands im Herbst, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse am Kaiserstuhl (Herr Illing)

Theoretische Grundlagen von Mannschaftsspielen und Einzelsportarten (Frau Pöhlmann/Herr Wladow)

Probleme einer Stadt am Beispiel Berlin (Frau Schulte/Frau Topazzini/Frau Desenick/Herr Wulff/Herr Scheithe)

Astronomie (Frau Wilhelmi)

Projektwoche Berufsinformation

Studienfahrt nach London (Herr Lührs)

Kunstreise nach Worpswede (Frau Walther)

Musik-Projekt in Berlin (Herr Duncker)

Kunst und Architektur Münchens (Frau Desenick/Frau Topazzini/Herr Wulff)

Bamberg (Frau Anastassiou)

## Klassenreisen

Klassenreisen sind und waren wohl immer ein besonderes Erlebnis während der Schulzeit, deshalb nehmen bei Gesprächen »von früher« Erinnerungen an Klassenreisen stets einen großen Raum ein. Hier hat sich gegenüber früher nicht viel verändert, während die »Projektwoche« in der neugestalteten Oberstufe wirklich etwas völlig anderes und Neues ist. Wir wollen hier einen kleinen, wenn auch nicht repräsentativen Einblick in die Klassenreisen der letzten Jahre geben. Beliebte Klassenreiseziele bieten immer noch und immer wieder Ost- und Nordsee. So führten viele Klassenreisen von Herrn Fehlauer in den siebziger Jahren nach Überdiek und besonders nach Heiligenhafen, wobei die Reisegruppe sich selbst versorgte; 1980 fuhr die 6b (Frau Scheve) nach Niendorf. St. Peter Ording ist häufig von Frau Dr. Grote und ihren Klassen angereist worden; Herr Wagner ist 1979 mit der 7b im altbekannten Schullandheim in Wenningstedt/Sylt gewesen. Herr Block verbrachte 1980 mit der 6b eine Woche Reiterferien in Angeln. Auch die nahe Lüneburger Heide war oft ein Reiseziel der Caspar-Voght-Schüler. 1974 war die 6a (Herr Wagner) in Knesebek und machte dort zehn Tage Reiterferien. 1975 war die 8a (Frau Thiesen) in Lüneburg, und 1973 fand für die Klasse 10b in Barendorf eine Ferien- und Studienwoche statt (Frau Dr. Grote, Frau Schön). Harz, Teutoburger und Kaufunger Wald und andere Mittelgebirgsgegenden wurden erwandert; z. B. 1969, Kl. 8a (Herr Fehlauer), Torfhaus; 1973, 1979 und 1981, jeweils 6. Klassen (Frau Thiesen), Blomberg; 1976, Kl. 10a (Frau Schön) und 1978, Kl. 6b (Frau Scheve) Steinberg-Haus; 1975, Kl. 8a (Herr Wagner) Bad Hersfeld; 1976, Kl. 9a (Frau Thiesen) Burg Sternberg, Lipper Land. Das Rhein-, Mosel- und Saargebiet ist wohl wegen der vorzüglichen Weine auch gern

bereist worden: 1976, Kl. 9a, Bonn (Frau Anastassiou); 1977, Kl. 10a, Saarbrücken (Frau Anastassiou); 1979, Kl. 10a, Mosel- und Rheinreise (Herr Fehlauer). Die erwähnte Fahrt nach Bonn und Reisen nach Berlin dienten auch immer der sozialkundlichen Bildung und Erfahrung der Schüler. Berlin ist immer eine Klassenreise (z. B. 1977, Kl. 10a, Frau Thiesen, Kl. 10b, Frau Scheve) und Projektwoche wert gewesen!

Eine besondere Reise, nämlich ganz »hanseatisch« und per Schiff (»Prinzessin Birgitta«), unternahm 1975 die Kl. 8a und 8b (Frau Friedel, Frau Scheve) nach Göteborg/Schweden. – Klassenreisen von Herrn Wagner ins verschneite winterliche Bayern (Oberammergau, 1977 und 1978, Kl. 9a und Kl. 10a; Kreuth/Tegernsee, 1981, Kl. 9b) haben aus etlichen Caspar-Voght-Schülerinnen und -Schülern tüchtige Skifahrer gemacht.

Ingrid Scheve



## Do you like English?

Niemandem an der Schule blieb das verborgen: Ich war und bin anglophil, wahrscheinlich fürs Leben, und das kam so:

Die finsternen Zeiten des 3. Reiches und des Krieges lagen noch nicht lange zurück. Wir lebten, noch ganz benommen vom Frieden und neugeschenkten Leben, zwischen Trümmern und wälzten in unsern jungen Köpfen Gedanken, die um das Entsetzliche kreisten, das sich fortan mit dem deutschen Namen verbinden würde. Wirklich begreifen konnten wir es nicht. Da bot sich mir die Chance, für zwei Jahre nach England zu gehen. Eine Flucht? Vielleicht. Natürlich war ich voller Erwartung, mehr noch aber voller Furcht. Wie würden die Engländer einem Menschen begegnen, der einem so verachteten Volk wie dem deutschen angehörte? Ich wohnte bei einer jungen Witwe, die ihren Mann im Krieg gegen uns verloren hatte. Als »assistant teacher« lernte ich einen großen Kreis von Menschen kennen und wurde viel eingeladen. Wie erleichtert war ich, als niemand mich merken ließ, daß Deutschland die Welt mit Krieg und Leid überzogen hatte! Das selbstverständliche Taktgefühl der Engländer hat mich damals stark berührt, ich habe es nie vergessen. Von englischer Denk- und Lebensweise geprägt, kehrte ich nach Deutschland zurück. Da die Verlage, denen ich meine Übersetzungskünste anbot – ich hatte inzwischen noch ein Jahr bei einem englischen Verlag gearbeitet – keineswegs auf mich gewartet hatten, schlitterte ich quasi in den Schuldienst, der gar nicht mein Ziel gewesen war, und in die Caspar-Voght-Schule. Damals – 1956 – saßen vor uns junge Menschen, die alle in mannigfacher Weise gebrannte Kinder waren; Flüchtlingskinder, die auf engstem Raum wohnten und beinahe

gern zur Schule gingen! Der heute gänzlich veraltete Ausdruck »lernwillig« paßte auf die damaligen Schüler genau. Unter den Kollegen fand ich viele anglophile Bundesgenossen, und wir begannen, gemeinsam für die englische Sache zu werben. Wenn irgend möglich, haben wir unsere Schüler angeregt, nach England zu reisen. Daß heute jeder junge Mensch die Chance hat, ins Ausland zu fahren und, wenn er nur will, auch der deutschen Vergangenheit zu begegnen, ist gut. Denn heute sind das 3. Reich und der Krieg zwar historisch und Diskussionsgegenstand geworden, aber ohne gegenwärtige Wirkung sind sie keineswegs. Dies ist eine wichtige Erfahrung, die jeder junge Deutsche im Ausland machen kann.

Als ausgesprochen heiter liegt mir der Anfangsunterricht im Englischen im Sinn. Jede Stunde wurde ein »happening«! Die Zehnjährigen sprangen in der Klasse umher, um einzelne Gegenstände zu benennen oder kuriose Dinge zu tun: Show me your nose! Open the window! – What can you see? – Hide behind the curtain! – Pull Susan's leg! – etc. Stockheiser verließ man die Klasse. Aber die Kinder parlierten wie Engländer und waren obendrein begeistert! Nach sechs Wochen solcher happenings wurden die Eltern unruhig. Wieso gab es im Englischen keine Hausaufgaben? Es gab sie später, leider, reichlich! Und unter einem Berg von Grammatik und Vokabeln wurde die erste Begeisterung begraben. Was tun? In solcher Situation haben uns die englischen Assistenten oft geholfen. Jung und pädagogisch unbeschwert, lasen sie mit Schülergruppen die ersten englischen Lektüren und führten mit ihnen Dialoge. Trotzdem waren die Schüler zunächst oft enttäuscht. Die Assistenten kamen nämlich aus allen Teilen Großbritanniens, und ihr Englisch war daher schottisch, irisches oder walisisch eingefärbt. Uns Lehrern war das sehr recht, denn unsere BBC-Sprachnorm war ja reichlich einseitig. Bei der Arbeit im

Sprachlabor wurden uns die Assistenten sehr willkommene Helfer. Alle Jahre wieder kamen Engländer zu uns. Meistens glückte die Eingliederung, mit etlichen stehen wir noch heute in freundschaftlicher Verbindung. Einige müssen sich übrigens besonders wohlgeföhlt haben: eine Assistentin blieb ganz in der Bundesrepublik, eine andere heiratete in England einen Deutschen. Mit unserm ersten Assistenten, David Bennet, ist die Verbindung nie abgerissen. Seitdem es Projektreisen nach London gibt, hilft er uns rührend bei der Organisation, obgleich er »nebenher« für seine Frau, vier Söhne und sehr viele Studenten zu sorgen hat.

Die Projektreisen sind Bestandteil der reformierten Oberstufe und eine gute Sache. Wie sonst wäre es möglich, mit überwiegend solchen Schülern, die besonderes Interesse am Englischen haben, zum Beispiel nach London zu reisen? Schon die Vorbereitungen, gemeinsam von Schülern und Lehrern getragen, bringen Gewinn. Wir korrespondierten über den Besuch einer Gerichtsverhandlung im Old Bailey, eines Theaters, des BBC-Studios, einer Zeitungsredaktion. Wir wollten verschiedene Schultypen kennenlernen und haben tatsächlich sowohl eine Freimaurerschule für Mädchen als auch eine Gesamtschule mit einem hohen Anteil an Farbigen sehen können. Auch die School for Oriental Studies, an der unser ehemaliger Assistent David Bennet heute tätig ist, haben wir besucht und einen guten Einblick in das englische Universitätsystem bekommen, das uns David geduldig erklärte. Von den Schülern wurde als Krönung der Reise meist der Besuch der Guinness Brauerei oder der Brennerei von Beefeater's Gin betrachtet – oder vielmehr das Verkosten der Getränke danach! Natürlich hatte bei solchen Unternehmungen wieder David Bennet seine Hand im Spiel. Die reformierte Oberstufe, die uns die Projektreise bescherte, hat zwar nicht nur positive Veränderungen des Schullebens bewirkt, aber sie hat die Chance vergrößert, etwas Besonderes zu lernen,

und das heißt für den Lehrer, auch etwas Besonderes zu bieten! Das Angebot der Schule an den einzelnen Schüler ist vielfältig, und die Möglichkeit, Schwerpunkte zu setzen, ein Gewinn für alle. Bei der Umgestaltung der Oberstufe hat auch die Caspar-Voght-Schule Pionierarbeit geleistet. Das hat viel Kraft gekostet, aber wir meinen, es hat sich gelohnt, für die Schüler und auch für uns.

Hildegard Boysen  
(CVG von 1956 bis 1978)

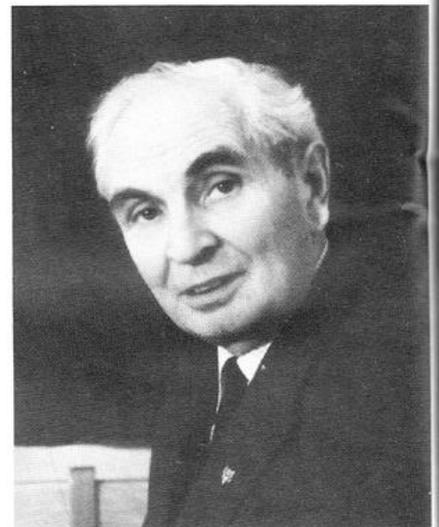


Bernhard Henke 1966–1971

Harald Behling, seit 1971



## **Die stell- vertretenden Schulleiter am Caspar- Voght- Gymnasium**



Dr. August Hagemann 1951–1966

## Abituraufsatz Deutsch

Als ich zur Vorbereitung dieser Zusammenstellung ins Archiv ging, gespannt darauf, was sich mir aus älterer Zeit bieten würde (man entschuldige, daß ich den Schwerpunkt auf das Nicht-mehr-selbst-Miterlebte lege), war ich zunächst überrascht: Es gab überhaupt keinen Staub. Die Erklärung fand sich, als ich nach der Ordnung suchte, in der die Abiturarbeiten abgelegt waren: Es gab auch keine Ordnung. Beides, Ordnung wie Staub, war bei der Renovierung verlorengelangen. So machte ich mich denn an eine mühsamere Suche – und las mich oft fest an Schulakten, die mit meinem Thema nichts zu tun hatten, aber sehr interessant waren, z. B. an einem Briefwechsel mit der Behörde über Betrügereien sowohl beim Lateinabitur als auch bei dessen Wiederholung.

Da ging es bei den Deutschthemen besser! Wie soll man sich als Schüler denn auch vorbereiten (oder mogeln) bei dem Thema »Was ist meine Heimat, und was bedeutet sie für mich?« (1935 – das war die erste greifbare Abiturarbeit). Vielleicht diente das Ergebnis zur Vorbereitung für die Lehrer; 1937 kam das Thema »Kann uns die Großstadt Heimat sein?« (und der Schülerin, die dieses Thema gewählt hatte, wurde vorgeworfen, sie habe »Heimat«, ohne zu überlegen, zu sehr mit »Freizeitangebot« gleichgesetzt.). Die meisten Schülerinnen wählten lieber Themen mit handfesteren Fragestellungen: »Das Bild des Kriegsfreiwilligen von 1914 nach Walter Flex und den Kriegsbriefen gefallener Studenten« (1937) oder »Deutschlands Frauentum« in Ernst Wiecherts »Majorin« und Ina Seidels »Wunschkind« (1936). Die Schulbehörde lehnte Dichter der Inneren Emigration nicht ab, und sie bevorzugte in diesen Jahren deutlich klar literarische Themen: »Sehe ich

in Akt V Teil II von Goethes Faust den Abschluß einer Entwicklung?« (1938) – gestrichen wurde dagegen im gleichen Jahr: »Was an Goethes Faustdichtung ist mir menschlich lebendig geworden?«. Die Mehrzahl der Schülerinnen folgte der Behörde und wählte dieses Thema, die anderen entschieden sich für »Das Buch, eine Kraftquelle der Nation«; die korrigierenden Kollegen beklagten hinterher, das Thema sei nicht klar genug auf Belletristik beschränkt gewesen, die Mädchen hätten sich in Erklärungen über den Wert von Fachliteratur geflüchtet.

Anfang der vierziger Jahre wurde »Wallenstein« Lieblingsthema: 1941: »Welches Bild gewinnen wir von der Persönlichkeit Wallensteins in »Wallensteins Lager«, den »Piccolomini« und den ersten beiden Akten von »Wallensteins Tod?«, 1942 warf Wallenstein beim Thema »Welches Dichtwerk hat mich im letzten Jahr nachhaltig beeinflusst?« Goethes Werther und Rilkes Kornett aus dem Rennen. 1943 meistgewähltes Thema: »Wie sind aus der äußeren Lage, in der er sich befindet, und aus seinem Wesen Wallensteins Worte »Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet« zu verstehen?«, Wahrscheinlich war das Alternativthema – von der Behörde genehmigt – zu verhänglich: »Die wirklich Vornehmen, die gehorchen: nicht einem Machthaber, sondern dem Gebot ihrer Pflicht. (Fontane)«. Direkt genannt wurde der Führer nur einmal – mit einem Zitat, das auch von einem antiken Schriftsteller hätte stammen können: »Nichts, was groß ist auf dieser Welt, ist den Menschen geschenkt worden! Aus der Rede des Führers zum Tag der Nationalen Arbeit am 1. Mai 1933« (1940). Und 1947 (dazwischen fehlen die Themen) kommt dann wirklich ein antikes Zitat: »Wir sind die Hüterinnen, Wachen ist unser Auftrag. Unser Amt ist der Friede. Die Tat ist des Mannes, doch wiegt sie gering vor dem großen Erbarmen. (Stoa)« Wie würden wohl heutige Abiturientinnen (und

Lehrerinnen) auf diese Festlegung und Wertung der Frauenrolle reagieren? Das andere Thema von 1947, die Frage nach Rilkes Stellung zur Technik, war schon 1936 in fast genau gleicher Form gestellt worden. 1949 machte die Schulbehörde schlechte Erfahrungen mit dem Zentralabitur: »Wie kann man sich selbst kennenlernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche, deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist.« (Goethe)« In der Rückmeldung an die Kollegien wurde moniert, »Goethe« habe die Assoziationsreihe »Klassik«, »Pflicht« die Assoziationsreihe »Kant« ausgelöst, »Selbsterkenntnis« sei viel zu selten als Thema erkannt worden. Noch schlimmer lief es bei einem anderen der vier Themen: »Ist Wahlrecht Wahlpflicht?« habe nicht nur antidemokratische Ressentiments gezeigt, sondern vor allem erschreckende politische Unkenntnis. Wer weiß, ob das Ergebnis heute besser wäre (abgesehen davon, daß eine Assoziationsreihe »Kant« wohl unwahrscheinlich ist), und so vermeidet die Behörde neue schlechte Erfahrungen, indem sie uns das Zentralabitur erspart (bisher, aber einige lernen es ja nie!).

Das 1950er politische Thema blieb lieber wieder abstrakt: »Freiheit! Ein schönes Wort, wer's recht versteht. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freisten Freiheit? – Recht zu tun!« Goethe, Egmont. Nehmen Sie Stellung zu diesem Ausspruch!«

1951 brachte der Versuch, an subjektive Themen der älteren Art anzuknüpfen (»Welche Betrachtungen löste Zuckmayers Drama 'Der Gesang im Feuerofen' und seine Hamburger Aufführung in Ihnen aus?«) schlechte Ergebnisse; die Noten lagen im Durchschnitt um eine Zensur unter denen der anderen Themen. Aber auch in den nächsten Jahren blieben die literarischen Themen sehr allgemein in der Formulierung: 1952 »In welchen Dichtungen der Vergangenheit und Gegenwart sehen Sie helfende Kräfte, die in der heutigen Situation

des Menschen wirksam sein können? (Eine Auseinandersetzung mit dem in der Klasse in den beiden letzten Jahren behandelten Schrifttum)«. Die Behörde dagegen drängte offenbar auf konkretere Themenstellungen – vor allem bei den politisch-historischen Themen wollte sie weg von den Erörterungen (wie 1952: »Ordnung und Freiheit sind Geschwister. Fr. Naumann«), sie strich, wo sie konnte: 1957: »Über das Zeitungslesen.«; zu schreiben war statt dessen: »In einem Aufsatz von G. von Uexküll (Die Zeit, 6. 12. 1956) steht der Satz: 'Suez und Ungarn haben in der weltpolitischen Landschaft ein Erdbeben ausgelöst.« Es ist zu untersuchen, welcher Art die Erschütterungen sind, die die Ereignisse am Suezkanal und in Ungarn hervorgerufen haben.«

1957 wurde zum erstenmal auch die Erörterung an einen längeren Text geknüpft (Th. Litt: »Erbe und Verpflichtung« – ein Auszug von 36 Zeilen aus einer Rede mit der Fragestellung: Welche Deutung gebe ich diesen Worten, welche Bedeutung hat ihr Sinn, welche Gedanken regen sie in mir an, kann ich nach ihnen den Verfasser charakterisieren?«), daneben bleiben aber die kurzen, anregenden »Sprüche«. 1960: »Bei einem Dombau wurden die Steinmetzen, die die gleiche Arbeit ausführten, gefragt: 'Was tust du hier?' Dem Fragenden wurde geantwortet: 'Ich behaue einen Stein . . .', 'Ich verdiene mein täglich Brot . . .', 'Ich baue mit an einem Dom'. Entwickeln Sie im Zusammenhang mit dieser kurzen Parabel Ihre Gedanken über den Sinn der Arbeit.«

Die eigentlich literarischen Themen der Zeit waren stark unterrichtsbezogen und sind daher schlecht wiederzugeben. 1963 z. B. wurde eine Interpretation von Brechts »Kaukasischem Kreidekreis« verlangt oder eine Darstellung der Künstlerproblematik bei Thomas Mann (1960 hatte die Behörde ein Thema »Tonio Kröger« abgelehnt).

Immer häufiger werden für Parallelklassen unterschiedliche Themen gestellt, dazu

müssen jetzt zwei politische Themen gegeben werden (die manchmal wie früher der Erörterung nahe stehen: »Worin sehen Sie die eigene Verantwortung für die zukünftige Stellung der Frau in der Gemeinschaft unseres Volkes?« 1966; zum Teil setzen sie gute Fachkenntnisse voraus: »Wie erklärt man die Entstehung von Wirtschaftskrisen und wie versucht man ihnen entgegenzuwirken oder sie zu überwinden? Erörtern Sie in diesem Zusammenhang Keynes' Behauptung, es wäre immer noch besser, Pyramiden zu bauen, als eine Arbeitslosigkeit zu dulden.« 1967). So ist zu verstehen, daß man sich die Arbeit der Themensuche leichter macht.

1967 wird zum erstenmal ein Thema eingereicht (und von der Behörde gestrichen), das vorher schon einmal gestellt war. (Karl Arnold, 1933: Deutsche Zauberwerke AG – s. Beilage! Erläutern und beurteilen Sie die vorliegende Karikatur aus Ihrer Kenntnis der deutschen Geschichte und erörtern Sie die Wirkungsmöglichkeiten politischer Karikaturen.) Und dann gibt es einige hilfreiche Bücher: motivgleiche . . . (Gedichte, Prosatexte) – so bieten sich Vergleichsaufgaben geradezu an, und die Behörde hat es ja auch 49 vorgemacht: »Herbst« (Mörke, Nossack); 1957 »Abendlied« (Claudius, Borchert), zwei Trakt-Gedichte 1961, Hagelstange/Platen 1965, Goethe/Brecht 1967; 1968 gibt es sogar zwei Vergleichsthemen: Gedichte von Lehmann und Benn, Prosatexte von Hauptmann und Hofmannsthal. Und dann kam 1967 der Durchbruch zur Arbeits-erleichterung: Entweder waren endlich die Schüler fit in der immanenten Interpretation, oder sie war von der Behörde als alleinseligmachend anerkannt. Jedenfalls konnten sich die Schüler ihr Thema selbst machen: »Marie Luise Kaschnitz: 'Das dicke Kind'. Interpretieren Sie diese Kurzgeschichte nach Form und Gehalt!« Mit der Oberstufenreform wird das Stellen von Deutschthemen weiter kompliziert. Zwar wird der politische Bereich ausgeklammert –

über Keynes wird jetzt in Gemeinschaftskunde geschrieben –, aber dafür muß zwischen fünf- und dreistündigen Themen unterschieden werden, insgesamt werden pro Jahr mindestens neun Themen eingereicht (ein Leistungs-, zwei Grundkurse). Wie soll ich darüber einen Überblick geben? (Und außerdem, wenn ich jetzt abbreche, komme ich darum herum, meine eigenen Themen zu kommentieren: »Interpretieren Sie den Text – Chamisso, die Giftmischerin –, arbeiten Sie die Ideen und den Charakter der Frau heraus. Vergleichen Sie mit Gesche Gottfried (Fassbinder) und der Brinvilliers (E. T. A. Hoffmann)« 1979, Grundkurs.)

Dirk Steinbrinker



Verabschiedung des Kollegiums  
von Frau Oberschulrätin Anneliese Zahn  
auf dem Schuldach

## Gemeinschaftskunde – ein »junges« Fach

An unserer Schule wird – wie auch an allen anderen Hamburger Gymnasien – ein »junges« Fach gelehrt: Gemeinschaftskunde. Dieses Oberstufenfach ist zwar recht jung, aber nicht durchweg neu, denn es ist eine Zusammenfassung auch an der Schule altbekannter Fächer wie Geschichte und Erdkunde und der Universitätsfächer Politische Wissenschaften, Sozialwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften, die nun als Gemeinschaftskunde auch zu einem Schulfach geworden sind.

Dieser für ein Schulfach weitgespannte Themenkreis läßt Skeptiker fragen, wie all diese Fächer, die an der Universität verschiedene Studiengänge erfordern, so dargeboten werden können, daß sich ein sinnvolles Unterrichtsprogramm ergibt. Besorgte Eltern mögen denken, ihre Kinder würden überlastet oder gerieten in Gefahr, an der Schule den Gebrauch unverstandener Phrasen zu lernen. Diesen möglichen Einwendungen und Bedenken muß jedoch entgegengehalten werden, daß die aufgezählten Fächer nicht jedes für sich innerhalb der Gemeinschaftskunde unterrichtet werden, sondern daß die vielfältigen Probleme des Gemeinschaftslebens mit Hilfe dieser Fächer erkannt und durchdacht werden sollen. Die oben geschilderte Zusammenfassung in dem Fach Gemeinschaftskunde ermöglicht übergreifende Fragestellungen, die die einzelnen Fächer überschreiten: Dadurch verbindet ein Sachverhalt die jeweiligen fachlichen Aspekte. So wirft z. B. das Vorkommen von Manganknollen, deren Vorhandensein im Rahmen der Erdkunde festgestellt wird, die weitere Frage auf, ob sich wirtschaftliche Möglichkeiten zu ihrem Abbau eröffnen, welche Investitionen notwendig sind und wie diese rechtlich geschützt werden können. Das verbindet sich schließlich mit der Frage, wie

völkerrechtlich der Zugriff auf diese Vorkommen zu beurteilen ist. In diesem Zusammenhang wird auf die Rolle der Vereinten Nationen und ihrer gegenwärtigen Seerechtskonferenz sowie auf den Gegensatz zwischen Industriestaaten und Dritter Welt einzugehen sein. – Dadurch sollen die Schüler in die Lage versetzt werden, sich mit derartigen Fragen fundiert auseinanderzusetzen, sich eine eigene Meinung zu bilden und letztendlich dem staatlichen und gesellschaftlichen Leben nicht nur verantwortungsvoll gegenüberzustellen, sondern es im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch mitzugestalten. Aufgabe des Faches Gemeinschaftskunde ist also die Unterrichtung bestimmter Themen, das Erlernen von Methoden, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, und schließlich der Erwerb von Bildung in einem Theorie und Praxis umfassenden Sinne.

Der Unterricht in Gemeinschaftskunde in den letzten drei Schuljahren vor dem Abitur gliedert sich entsprechend dieser Zielsetzung in die Teilbereiche: Europa und die europäische Integration in der Vorstufe (die der Klasse 11 von früher entspricht), Wirtschaft und Gesellschaft im 1. und 2. Semester (die der früheren 12. Klasse entsprechen) und Grundfragen der Politik sowie Internationale Politik im 3. und 4. Semester der Studienstufe (die der früheren 13. Klasse entsprechen).

Ziel des Arbeitens in diesen Teilbereichen ist es nicht, lediglich mit einer wissenschaftlichen Disziplin sich des Teilbereichs zu bemächtigen – die Zahl der Teilbereiche ist auch geringer als die Zahl der in ihnen behandelten Fachgebiete –, sondern einen Wirklichkeitszusammenhang jeweils unter den verschiedenen Fachfragen zu durchleuchten, zu erarbeiten, zu verstehen und so fähig zu werden, sich durch die

Berücksichtigung verschiedener Gesichtspunkte ein differenziertes eigenes Urteil zu bilden.

Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Im Rahmen des Teilbereichs »Grundfragen der Politik« lautet eine Themenstellung: Kennenlernen des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Dieses System ist ohne zeitgeschichtliche Kenntnisse nicht recht erklärbar, ohne staatsrechtliche (z. B. Gewaltenteilung bei Montesquieu, Volkssouveränität bei Rousseau) und staatsrechtliche Kenntnisse (z. B. parlamentarische Demokratie, Föderalismus, Rechts- und Sozialstaat – siehe Artikel 20 Grundgesetz –) nicht recht durchschaubar, ohne wirtschaftliche und soziologische Kenntnisse (wie sie in den ersten beiden Semestern erworben werden sollen und hier wieder aufgenommen werden können) nicht in seiner vollen Wirklichkeit zu erfassen. Alle diese Kenntnisse benötigt man, um in der Literatur geäußerte Ansichten und kritische Stellungnahmen von ihren Voraussetzungen und von ihren Zielsetzungen her zu beurteilen und um sich ein selbständiges Urteil über die Bundesrepublik zu erarbeiten und zu bilden. Die konkrete politische Struktur der Bundesrepublik Deutschland wird schließlich dadurch deutlich, daß auch das politische System der DDR in gleicher oder ähnlicher Weise behandelt wird.

Nachdem nun das »junge« Fach Gemeinschaftskunde vorgestellt ist, soll jetzt auf seine Einführung eingegangen werden. Gemeinschaftskunde war zum ersten Mal als selbständiges Fach Ostern 1968 »abiturreif«. – An der Vergabe der Abiturthemen durch die Lehrer kann man erkennen, daß an der Einrichtung des Faches Gemeinschaftskunde auch die Fachlehrer für Deutsch mitgewirkt haben. Das wird verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Fächerkombination

Deutsch und Geschichte häufig vorkommt. Geschichte gehörte nicht zu den Fächern, in denen ein schriftliches Abitur abgelegt wurde. Schon Ende der fünfziger Jahre stellte der Deutschlehrer nicht nur reine »Deutschthemen« zum Abitur, sondern es war auch immer mindestens ein geschichtliches bzw. politisches Thema dabei. 1968 wurden erstmals zwei Gemeinschaftskundethemen vom Gemeinschaftskundelehrer selbständig neben den Deutschthemen gestellt. Die schriftliche Gemeinschaftskundearbeit wurde aber weiterhin als Deutschaufsatz gewertet.

1968 war insofern das Durchbruchjahr für Gemeinschaftskunde, als es zum ersten Mal Prüfungsfach – und zwar im mündlichen Abitur – sein konnte. In der neugestalteten Oberstufe kann neben anderen Fächern auch Gemeinschaftskunde als schriftliches Prüfungsfach gewählt werden. Heutige Abiturthemen in Gemeinschaftskunde sehen z. B. so aus, daß kurze, meist kontroverse Texte zur Analyse und Interpretation dargeboten werden, die nach folgenden Aspekten zu bearbeiten sind: Herausfinden von Thesen und Argumenten, kritisches Untersuchen der Argumentation, Darstellung der Intention der Autoren und eine eigene begründete Stellungnahme zu der in den Texten behandelten Problematik. Daß Gemeinschaftskunde 1968 Abiturfach werden konnte, erklärt sich auch daraus, daß seit etwa zwanzig Jahren in der Mittelstufe das Fach Sozialkunde – teilweise wurde dieses Fach auch »Politik« genannt – unterrichtet wird, und zwar ursprünglich nur in der Klasse 10, in den siebziger Jahren manchmal auch schon in Klasse 9. Sozialkunde hat eine ähnliche thematische Ausrichtung wie das Fach Gemeinschaftskunde.

Die Einführung des Faches Gemeinschaftskunde in der Schule war insofern nicht leicht, als es keine Lehrer mit dieser Fachrichtung gab. Die Lehrbefähigung für Gemeinschaftskunde mußte von den Geschichts- und

Erdkundelehrern, die hierzu bereit waren, nachträglich durch einen Sonderlehrgang am Institut für Lehrerfortbildung erworben werden. Denn zur Zeit ihres Studiums und ihrer Referendarausbildung bestanden weder an der Universität noch am Studienseminar entsprechende Abschlußmöglichkeiten. Dieses ist inzwischen geändert worden.

Das Fach Gemeinschaftskunde gibt es heute im Rahmen der neugestalteten Oberstufe, die in der Caspar-Voght-Schule 1972 eingeführt wurde. Schon vorher, nämlich seit 1971, wurde bei uns Gemeinschaftskunde in einem die Klassen 12 und 13 übergreifenden Kurssystem unterrichtet. Diese Organisation geht auf Herrn Dümmler zurück. Heute kann man sich die Anfangsschwierigkeiten eines solchen Kurssystems kaum noch vorstellen. Den Schülern wurde damals ein breitgefächertes Kursangebot gemacht, wie es jetzt infolge der Richtlinien nicht mehr möglich ist. Von einem solchen Kurssystem ausgehend, wie es auch in wenigen anderen Fächern – z. B. in Deutsch – bestand, konnte dann verhältnismäßig müheloser als woanders die Oberstufenreform bewältigt werden.

Gemeinschaftskunde – zum gesellschaftswissenschaftlichen Aufgabenfeld gehörend – ist heute Pflichtfach für alle Schüler in der Vorstufe. In der Studienstufe der neugestalteten Oberstufe ist dieses Fach als Grundkurs und Leistungskurs wählbar. Der Anteil der Schüler eines Jahrgangs, die einen Leistungskurs in Gemeinschaftskunde besuchen, schwankt – es gab Kurse mit über zwanzig Schülern, es gab aber auch solche mit nur zehn Schülern. Schüler, die Gemeinschaftskunde nicht als Leistungsfach gewählt haben, müssen in diesem Fach je einen Grundkurs in den vier Semestern der Studienstufe belegen. Innerhalb der vorgeschriebenen Themen bieten wir Parallelkurse mit unterschiedlichen Schwerpunkten an, unter denen die Schüler wählen können.

Ingrid Scheve

## Unsere Schulbühne



Pygmalion von G. B. Shaw

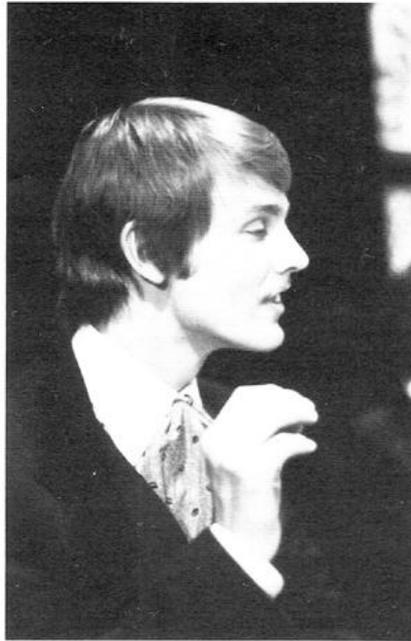
Von Anfang an wurde die Schulbühne in der Aula fleißig benutzt. In den »Gründerjahren« war es für jede Klasse Ehrensache, jedes Jahr etwas aufzuführen. Später bildeten sich über die Klassengrenzen hinweg besondere Laienspielgruppen. So brachten in den Sechzigerjahren vor allem Frau Dr. Lenz und Frau Ungemach mit Oberstufenschülerinnen anspruchsvolle klassische und moderne Stücke auf die Aulabühne, in den Siebzigerjahren hat Frau Thiesen die Schüler in jahrelanger kontinuierlicher Theaterarbeit zu erstaunlichen Leistungen befähigt.

Daneben haben auch andere Deutschlehrer sowie Musik- und Sportlehrkräfte ihre Schüler zu schönen Laienspielen angeleitet. Von der Fülle des Gebotenen gibt die Übersicht über den »Spielplan« des letzten Jahrzehnts einen Eindruck:

- |   |   |
|---|---|
| 1971: »Wer will den Weihnachtsstern sehen – für fünfzig Pfennig?« (5. Kl.)  | 1978: »Zuviele Köche im Brei« (9. Kl.)<br>»Es knallt in Rotten Rock« (Vorsemeester)<br>»Der Igel als Bräutigam«, C. Bresgen, (Solostimmen, Chor und Orchester)  |
| 1972: »Schule 2000« (5. Kl.)<br>»Der Mond der Prinzessin Lenore« (5. Kl.)<br>»Der Weihnachtskarpfen« (6. Kl.)<br>»Der Jasager«, Brecht/Weill, (Solostimmen, Chor und Orchester) | 1979: »Iwanow weiß sich zu helfen« (5. Kl.)<br>»Der Doktor mit der langen Nase« (6. Kl.)<br>»Der Wunschring« (6. Kl.)<br>»Blut und Liebe«, M. Luserke, (10. Kl.)<br>Satirische Szenen v. E. Kishon (Theater-AG) |
| 1973: Scharaden (6. Kl.)<br>»Des Esels Schatten«, R. Strauss, (Solostimmen, Chor und Orchester)   | 1980: Sketche aus dem Schulleben (5. Kl.)<br>»Robitur« (9. und 10. Kl.)<br>»Pygmalion«, B. Shaw, (Theater-AG)   |
| 1974: »Kasimir und Kasimir« (5. Kl.)<br>»Zuviele Köche im Brei« (7. Kl.)  | 1981: »Kleider machen Leute« Schattenspiel, (9. und 10. Kl.)<br>»Der zerbrochene Krug«, H. v. Kleist, (Theater-AG)  |
| 1975: »Das traurige Gespenst« (6. Kl.)<br>»Die Gewalt der Liebe«, Sprechoper, (6. u. 8. Kl.)<br>»Unsere kleine Stadt«, Th. Wilder, (10. Kl.)                                    |   |
| 1976: »Die Hochmütigen«, Binder, (9. Kl.)   |   |
| 1977: »Bunbury«, O. Wilde, (Theater-AG)   |   |

## Der Wahlpflichtkurs »Darstellendes Spiel« und die Theater-AG des CVG

Eigentlich begann, für uns Schüler zumindest, alles damit, daß unsere Klassenlehrerin, Frau Thiesen, (wir waren damals, 1971, die Klasse 5c) eines Tages mit einem kleinen Büchlein in den Deutschunterricht kam. Die Befürchtung, daß nun schon wieder ein Diktat oder eine Nacherzählung geschrieben würde, erwies sich schnell als völlig unbegründet. Vielmehr erfuhren wir, daß es sich um ein Textbuch für ein kleines weihnachtliches Bühnenspiel handelte. Die Klasse 5c sollte unter Leitung von Frau Thiesen das Stück einüben und den Lehrern sowie allen Mitschülern der Schule auf der alljährlichen Feierstunde vor den Weihnachtsferien darbieten. Wir begannen damals im Unterricht gleich mit Leseproben. Die anfängliche Zurückhaltung legte sich bald, und es dauerte nicht lange, bis die Rollen vorläufig verteilt waren. Bei den Proben auf der Bühne der Aula mußten doch noch einige Barrieren genommen werden. Für die meisten war die größte Schwierigkeit wohl, laut und deutlich genug zu sprechen. Letztendlich aber war alles so weit gediehen, daß die wenigen notwendigen Requisiten im Werkunterricht selbst hergestellt wurden. Zuhause wurden mit Hilfe der Eltern Kostümteile zusammengesucht, die von Frau Thiesen dazu benutzt wurden, um aus den 11jährigen Schülern erwachsene Herren, Polizisten oder gar ältere Damen werden zu lassen. Am Tag der ersten Aufführung herrschte natürlich große Aufregung unter den Schülern, und als sich



Pygmalion

der Vorhang dann öffnete, hatte wohl so manch einer ein »komisches« Gefühl in der Magengegend.

Vielen von uns und nicht zuletzt wohl auch Frau Thiesen hat die Aufführung soviel Freude bereitet, daß wir auch im folgenden Jahr wieder ein kleines Stück zur Weihnachtszeit vortrugen. Im Laufe der Zeit bekamen wir auch immer mehr Übung, und Frau Thiesen wählte nun schon längere Stücke aus. Durch die Trennung im 7. Schuljahr in Latein- und Französisch-Klassen ergab es sich dann, daß nicht mehr nur eine Klasse die Laienspieler beherbergte. Dadurch wurde der erste Schritt zur Gründung einer Theater-AG eingeleitet. Um auch laienspielinteressierten Schülern, die bis dahin noch keinen Kontakt zur Schulbühne hatten, die Möglichkeit zu geben, auf der Bühne zu agieren, wurde im Wahlpflichtbereich der 9. und 10. Klasse in unserem Jahrgang zum ersten Mal das Fach »Darstellendes Spiel« eingeführt. In diesem Unterricht wurde nun neben der »Bühnenpraxis« auch viel Theorie gelehrt. Die Geschichte des Theaters zählte genauso zum Unterrichtsstoff wie etwa die Techniken im Bühnen- und Kulissenbau. Neben kleinen Sprech- und Gestikübungen wurden aber auch kleine und größere Bühnenstücke eingeübt, allerdings ohne anschließende Aufführung, diese blieb zumindest damals noch der inzwischen gegründeten Theater-AG vorbehalten. Zwischen »Darstellendem Spiel« und der Theater-AG besteht aber seit jeher eine enge Beziehung: Der Kurs »Darstellendes Spiel« liefert gewissermaßen den »Nachwuchs« für die Theater-AG, und so änderte sich die Zusammensetzung der Laienspielgruppe des CVG auch von Stück zu Stück etwas. Da der Kurs von Frau Thiesen wohl großen Anklang bei den Schülern fand, wurde auch in den folgenden Jahrgängen dieser Wahlpflichtkurs beibehalten. Infolgedessen kamen in der Theater-AG jetzt auch unterschiedliche Jahrgänge zusammen.

Die aufgeführten Stücke wurden eigentlich immer größer und aufwendiger. Gewisse Höhepunkte waren z. B. Kishons »Satirische Szenen«, »Bunbury« von Oscar Wilde und Shaws »Pygmalion«. So wurde es notwendig, neben den wöchentlichen Proben auch noch einen Tag in der Woche für Kulissenbauarbeiten einzuplanen, welche von Frau Pieper geleitet wurden. Inzwischen sind mit dem Abiturjahrgang die ältesten Laienspieler schon von der Schule gegangen. Da sich aber wohl in jedem Jahrgang immer wieder theaterbegeisterte Schüler finden, besteht die Theater-AG weiter, und sie wird auch zu der diesjährigen Jubiläumsfeier wieder ihren Beitrag leisten.

Seit den Anfängen damals in der Klasse 5c hat sich viel geändert, was die Art der Stücke betrifft und die Zusammensetzung der Laienspielgruppe. Geblieben aber sind zumindest zwei Dinge: Zum einen die Freude am Laienspiel und zum anderen das Lampenfieber vor den Aufführungen.

Frank Winkenwerder  
Abiturjahrgang 1980

## **Gedanken einer Lehrerin zum Theaterspiel an der Schule**

Langsam schließt sich der schwere gelbe Samtvorhang vor einer Reihe strahlender Schüler, die fast zwei Stunden lang in die Haut fiktiver Gestalten geschlüpft waren. Applaus! – Das war ihr Lohn – wie im richtigen Theater, aber ist das der einzige »Gewinn«? Frei von der Sorge um den eigenen Lebensunterhalt haben sie sich fast ein Schuljahr in regelmäßigen Proben aus freiem Willen immer wieder zusammengefunden und mit unermüdlicher Geduld und Anstrengung ihre Rollen erarbeitet. Oh ja, es steckt viel Arbeit darin! Arbeit und Verzicht! Mal ist es ein mit Spannung erwartetes Fußballspiel, mal eine Familienfeier, mal eine lustige Party mit Gleichaltrigen, die geopfert werden für die gemeinsame Aufgabe, zu der man sich zu Anbeginn der Proben aus freien Stücken verpflichtet hat. Freiwillige Bindung, Eingehen einer Verpflichtung, Verantwortung gegenüber der Gruppe, die ohne die Anwesenheit aller an einer Szene Beteiligten nicht weiterkommen könnte.

Das sind Erfahrungen, die keine noch so geduldige und verständnisvolle Belehrung vermitteln kann. Hier findet soziales Lernen statt ohne erhobenen Zeigefinger, aus Einsicht in die Notwendigkeit bestimmter Verhaltensformen. Die Schüler erfahren, daß es nicht geht ohne Pünktlichkeit, ohne fleißiges Lernen des Textes. Die anderen warten auf einen – der Partner braucht sein Stichwort. Nur wenn alle dies erkennen und umsetzen, kann eine Gemeinschaftsarbeit wie das Einüben eines abendfüllenden Theaterstückes gelingen. Man muß sich aufeinander verlassen können, eigene Leistung einbringen, dem Schwächeren helfen um der gemeinsamen Aufgabe willen.

Da paßt kein Starkult hinein. Jeder muß sich um viele Dinge kümmern, die nicht unmittelbar mit seiner Rolle zu tun haben,

das Bühnenbild, die Technik, Beleuchtung und elektronische Medien, Requisiten. Kostüme müssen genäht werden, das Programm entworfen, gestaltet und Plakate gemalt werden.

Während der langen Probezeit muß man auch lernen, persönliche Verärgerungen zu überwinden, Streitigkeiten mit Mitspielern nicht in die gemeinsame Arbeit einfließen zu lassen, Nachsicht und Geduld mit dem anderen zu üben. Sehr schnell erfahren Schüler, daß es ohne eine innere und äußere Disziplin nicht geht.

Das alles hört sich schrecklich ernst an und läßt kaum vermuten, welch fröhliche, ausgelassene Stimmung auf manchen Proben herrschen kann. Oft wirkt nach einer Phase intensiver körperlicher, rationaler und emotionaler Anspannung ein unfreiwilliger Versprecher wie ein willkommener Anlaß zu einem befreienden Gelächter. Leider ist der Erfahrungs- und Lernprozeß zu den oben erwähnten sozialen Tugenden für manche Schüler und den betroffenen Lehrer oft sehr dornenreich. Da muß der Lehrer lernen, sich in Geduld zu fassen, um nicht nach den ersten Enttäuschungen alles hinzuwerfen und aufzugeben. Da gilt es, Ausdauer zu beweisen und mit unwandelbarer Beharrlichkeit an dem gesteckten Ziel festzuhalten. Man darf sich auch nicht scheuen, bei Versagen einzelner den stummen Vorwurf der Gruppe in Worte zu fassen. Denn natürlich vermeiden es Schüler, in Gegenwart eines Lehrers den Mitschüler zu kritisieren wegen seiner Unpünktlichkeit, Vergeßlichkeit oder Faulheit beim Textlernen. Wer da als Lehrer versucht, immer populär zu sein, und vor einem gezielt eingesetzten Theaterdonner zurückschreckt, wird leicht in Versuchung geraten aufzugeben. Nur in Ausnahmefällen kommt

es aber zu ernsthaften Zusammenstößen, die zu dem Ausscheiden eines Schülers aus der Spielgruppe führen. Fast alle hat der Wunsch, ein begonnenes Vorhaben zu vollenden, so gepackt, daß sie durchhalten. Wer außer den in diesem Bereich Erfahrenen kann sich vorstellen, wie lange es dauert, um in einer Schülergruppe von den ersten Leseproben bis zur fertigen Aufführung zu gelangen! Man rechnet ungefähr die fünfzigfache Dauer der Ausführungszeit für die Probenzeit. Geradezu faszinierend ist es zu beobachten, wie Schüler im Laufe von Monaten intensiver Probenzeit in ihre Rolle hineinwachsen. Am Schluß hört man nicht selten von Zuschauern den die Leistung relativierenden Ausspruch: »Die Rolle ist dem Jungen aber wie auf den Leib geschnitten!«

Dabei sah es bei Beginn der Proben meist nicht so aus. Oft ist es nur ein unbestimmtes Gefühl, eine Ahnung und Hoffnung, die einen Lehrer veranlaßt, eine Rolle einem bestimmten Schüler zu geben. Es bleibt die bange Frage: »Wird er es schaffen? Kannst du ihn dahin bringen?« Auch die ständig sich weiter entwickelnde körperliche Erscheinung des Jugendlichen ist einzukalkulieren. Manchmal vertraut man auf die Hilfe der gnädigen Natur, die einem die noch fehlenden Zentimeter Körpergröße im Laufe der Proben für den Schüler beschere soll. Besonders wichtig ist der ständige seelische und geistige Reifungsprozeß des Jugendlichen für die Bewältigung der Rolle. Und staunend erkennt man, daß der Schüler allmählich wirklich körperlich und seelisch in seine Rolle hineinwächst, sie rational erfaßt, bewußt gestaltet, sich in sie hineinlebt, daß er auch charakteristische Züge seiner Rolle in seinen Alltag hinübernimmt. Der Tag der ersten Aufführung ist somit gleichzeitig der Abschluß einer rationalen und emotionalen Entwicklung. Mit dem Erreichen des Ziels, mit dem Erfolg der Aufführung beginnt ein schmerzlicher Abschied. Der Beifall rauscht vorüber, der Schüler streift seine Rolle ab.

Meist ist er so gefangen von dem Abenteuer der eigenen Verwandlung, daß er sich fast unmittelbar nach der letzten Aufführung nach dem nächsten Stück erkundigt. Auch als Lehrer kommt man nicht los von diesem sofort einsetzenden Suchen nach einem neuen Ziel, einem neuen Stück. Zu spannend ist das Erlebnis, aus einem kleinen, nüchternen Textbuch eine überzeugende Darstellung wachsen zu sehen.

Karin Thiesen

## Musiktheater am CVG

In den fünfziger und sechziger Jahren hatte auf musikalischem Gebiet eine enge Zusammenarbeit bestanden zwischen den Gymnasien Kirchenpauer und Caspar-Voght. Vereint hatte man es sogar zu Oratorienaufführungen in der großen Musikhalle gebracht! Den »fetten« Jahren folgten die sprichwörtlich »mageren«, und es blieben von der Glanzzeit der gemeinsamen Kirchen-Caspar-Musik nur zahlreiches Notenmaterial und Notenständer bester Qualität mit Beleuchtung übrig. Die Umstellung auf Koedukation hatte anfangs keinerlei guten Einfluß auf die Schulmusik zur Folge. Kein Wunder, waren doch die meisten der sowieso wenigen Jungen normal sangesunlustig und die wenigen sangesfreudigen Ausnahmen von dieser Regel gerade im, vor oder nach dem Stimmbruch!

Einigen charmanten und überredungsgewandten Schülerinnen war es schließlich zu verdanken, daß 1972 der erste hauseigene Mittelstufenchor aus Frauen- und Männerstimmen auf der Schulbühne stand und die Oper »Der Jasager« von Brecht/Weill sang. Wie in den meisten Opern gab es auch bei Brecht mehr Männer- als Frauenrollen und wie immer in Schulen mehr geeignete Mädchen als Jungen. Die Lösung dieses Mißverhältnisses wirkte integrierend über die erste Operaufführung hinaus und verhalf uns zu einer jahrelangen guten Zusammenarbeit zwischen jungen und älteren Schülern und Lehrern: Beim »Jasager« halfen zwei Kollegen und drei Oberstufenschülerinnen in den Hauptrollen mit, und alle 45 Mitwirkenden gemeinsam bangten in den letzten Wochen darum, daß die Hauptrolle, ein 13jähriger Junge, bis zur Aufführung vom Stimmbruch verschont



Der Jasager von B. Brecht

bleiben möchte (was auch geschah!). Nach dem Gelingen der ersten Oper war der Appetit geweckt. Die zweite Oper, die in Angriff genommen wurde, war von Richard Strauss und wesentlich anspruchsvoller für alle Mitwirkenden: »Des Esels Schatten«. Die Frauenrollen, wieder zahlenmäßig geringer als die Männerrollen, waren schnell besetzt. Einige männliche Schüler sangen sich in Einzelproben in meiner Wohnung erst einmal Mut an, bis sie den Sprung in eine Solorolle wagten. Ein von der Kirchenpauerschule ausgeliehener Tenor machte die Mannschaft komplett. Die helfenden Kollegen saßen diesmal vor der Bühne, am Klavier und am Schlagzeug. Und wieder bangten alle Mitwirkenden kurz vor der Aufführung gemeinsam darum, daß alle Hauptrollen durchhalten möchten, diesmal nicht wegen Stimbruch, sondern wegen Stimmbandentzündung, Erkältung und Grippe. 1978 brachte »Der Igel als Bräutigam« von Bresgen nochmals Schüler und Kollegen musikalisch zusammen. Da saßen im Orchester Lehrer, kleine und große Schüler nebeneinander, – auf der Bühne kam man sich noch näher: Dort lagen unter einer Wolldecke eine Kollegin und eine Schülerin fest umschlungen, um nicht von dem viel zu schmalen Sanitätsbett zu fallen, dort warf in theatralisch gerechtfertigter Empörung eine Schülerin eine eiserne

Bratpfanne nach einer Kollegin, dort durfte man sich gegenseitig beschimpfen oder streicheln, an den Haaren zerren oder heiraten.

Ich blicke dankbar zurück auf eine schöne Vergangenheit, schön für alle, die sich ungeachtet aller Altersunterschiede singend, spielend und musizierend zusammenfanden zu vergnügter Arbeit und arbeitsreichem Vergnügen und vielleicht noch manchmal denken oder sagen: »Weißt du noch, wie wir . . .?«

Roswitha Kobabe  
CVG von 1970 bis 1978

## Leibes- erziehung – einst und jetzt

Sport in meiner Schulzeit im Altonaer Lyceum hieß mit vollem Recht »Turnen« im Jahnschen Sinn. Es wurde in der Halle an Ringen und schrägen Leitern geturnt, wir sprangen über das Pauschenpferd. Auch für uns Mädchen gab es nur den Barren mit gleichhohen Holmen. Im Sommer spielten wir draußen Schlagball. Ein Spiel, das heute in Vergessenheit geraten ist, obwohl es schon in einer Urform von den alten Germanen gespielt und 1802 bei Guts Muths als das »deutsche« Ballspiel erwähnt wurde.

Dem heute in Amerika so weit verbreiteten Baseball liegt dieselbe Urform des Schlagballspiels zugrunde. Die älteren Jahrgänge spielten auch begeistert Faustball. Natürlich durften Laufen, Schlagballwerfen, Hoch- und Weitsprung nicht fehlen. Wir kannten allerdings nur die Technik des Schersprunges, es war auch nicht zu empfehlen, andere Hochsprungstechniken anzuwenden, denn wir hatten dafür nur die harte und nicht sehr saubere Weitsprunggrube zur Verfügung. Ein Spiel war jedoch damals so beliebt bei den Jüngeren, wie es auch heute noch ist: Völkerball. Die Gymnastik mit oder ohne Keulen gehörte mehr in die Rubrik »Freiübungen«, sie diente vornehmlich der Ausbildung von Muskeln und dem Dehnen der Bänder. Früher hieß das Schulfach »Turnen«, heute heißt es offiziell »Schulsport«. Außer dem Namen hat sich auch sonst viel geändert. Im Mädchensport wurden rhythmische Gymnastik, Tanz und Jazzgymnastik eingeführt, außerdem die Olympischen Geräte Stufenbarren und Balken. Statt Faustball wird Volleyball gespielt, und als Kampfsport erfreut sich besonders das



Und nach dem Sport geht's unter die Dusche

Basketball bei den Jungen und Mädchen unserer Schule großer Beliebtheit. Eine Übersicht über die Erfolge, die die Schulmannschaften verschiedener Jahrgänge mit Hilfe der Betreuung von Herrn Wladow erreicht haben, ist angefügt.

Die Möglichkeit, sich in der Oberstufe auf zwei Sportarten zu spezialisieren, kommt den Wünschen der meisten Schüler entgegen. Es wird dadurch auch die Zusammenarbeit mit den Turn- und Sportvereinen gefördert und soll ein Anreiz sein, auch über die Schulzeit hinaus Sport zu treiben.

M. van Gelderen

Die Siege und Erfolge unserer Basketballmannschaft:

- 1975: 1. Platz im Wettkampf 2 der Mädchen / Landesentscheid  
4. Platz im Bundesfinale
- 1976: 1. Platz im Wettkampf 2 der Mädchen / Landesentscheid  
7. Platz im Bundesfinale
- 1977: 1. Platz im Wettkampf 2 der Mädchen / Landesentscheid  
9. Platz im Bundesfinale
- 1978: 1. Platz im Wettkampf 2 der Mädchen / Landesentscheid  
4. Platz im Bundesfinale
- 1979: 1. Platz im Wettkampf 2 der Mädchen / Landesentscheid  
6. Platz im Bundesfinale
- 1980: 1. Platz im Wettkampf 2 der Mädchen / Landesentscheid  
2. Platz im Bundesfinale
- 1981: 1. Platz im Wettkampf 1 der Mädchen / Landesentscheid  
1. Platz im Wettkampf 2 der Mädchen / Landesentscheid

## Bildende Kunst heute

Vor 25 Jahren noch Zeichnen und Malen und etwas Werken – heute hat sich das Fach Bildende Kunst ausgeweitet auf die gesamte visuelle Umwelt: auf die Medien der Visuellen Kommunikation: Fotografie, Film, Fernsehen, Illustrierte, Plakat, Ausstellungen, auf die gebaute Umwelt: Architektur, Wohnung, Städtebau, auf das Industrial Design: Verpackung, Produkt-Design . . . In der Wandlung, die das Fach durchmachte, spielt die Fotografie an unserer Schule eine Rolle: 1962 kam zum erstenmal der Wunsch nach einer Dunkelkammer von einer kleinen Avantgarde von Schülerinnen und führte zum Kauf eines Vergrößerungsgeräts, zu gebrauchten im verdunkelten Physiksaal nach dem Unterricht. Wir benutzen es noch heute als Gerät Nr. 1 im grundrenovierten Fotolabor. Wie viele Jahrgänge von Schülern haben sich zuvor im viel zu kleinen Labor im Keller unter primitiven Verhältnissen gedrängt! Heute ist glücklich alles geregelt:

Es gibt Fotokurse für Anfänger und Fortgeschrittene im Kurssystem der Mittelstufe und Oberstufe und die Möglichkeit, in eigener Initiative an seinen Fotos zu arbeiten. Denn die 12 Arbeitsplätze im Labor werden auch am Nachmittag genutzt von den interessierten Schülern, die sich im Fotokurs eingearbeitet haben. Fotografieren heißt, die Umwelt in eigener Sicht darstellen, seine eigene Sehweise dabei entdecken, sie ausprägen. Doch nicht nur zur Selbstverwirklichung, auch zur Vermittlung werden Fotos in fast allen Bereichen unseres Fachs gebraucht. Zum Beispiel in einem Projekt, das eine Schülergruppe auf dem Gebiet der Schulraumplanung unternahm: 7 Schüler erstellten Modelle zu einem Erweiterungsbau für unsere Schule, die 1972 mit 730

Schülern aus allen Nähten platzte. Prof. Jos Weber von der Hochschule für Bildende Kunst unterstützte die Arbeit dieser Gruppe und veröffentlichte sie nicht nur im Buch\*), sondern ermutigte uns auch zu einem Lichtbildervortrag vor den geladenen Vertretern der Behörde. — Dort jedoch war die Entscheidung schon gefallen: Unsere Schule sollte nicht erweitert werden! In den letzten Jahren folgten auf dem Gebiet Architektur und Stadtplanung Projekte zur Stadtteiluntersuchung, die man in der Ausstellung besichtigen kann. Diese Gebiete fordern vom Kunsterzieher neue Orientierung und Fachwissen; streckenweise hilft Zusammenarbeit mit aufgeschlossenen Berufsvertretern aus der Praxis, wie bei unserem Schulraumprojekt. Auf anderen Gebieten ist der Einstieg mit dem Reiz des Abenteuers verbunden, so beim Filmen. Zeit für einen Spielfilm bietet eine Projektwoche,

wie vor kurzem die der Vorstufe. Mehr noch kann im 5stündigen Leistungskurs die neue Filmausrüstung der Schule genutzt werden zu Spiel- und Trickfilmen, von denen wir einige in der Festwoche zeigen. In den traditionellen Bereichen: Handzeichnung, Druckgrafik, Malerei und plastisches Gestalten ist Kunstunterricht freier geworden. Hier setzen sich Rahmenthemen durch, die es dem einzelnen mehr als früher ermöglichen, seinen eigenen Aspekt zu verwirklichen und gelernte Techniken frei zu kombinieren. Ganz neue Möglichkeiten und Forderungen traten an unser Fach mit der Einführung der reformierten Oberstufe heran. Zwangsläufig ergab sich aus der Gleichstellung mit den anderen Fächern bis zum Abitur ein neuer intellektueller Anspruch. Ergebnisse neuer Wissenschaftszweige, wie Gestalt- und Wahrnehmungslehre, Ansätze der Informationsästhetik,

Grundlagen der Kommunikationsforschung sollen nutzbar gemacht werden, besonders für die Betrachtung von Kunstwerken und anderer ästhetischer Objekte. Der kunstsoziologische Aspekt trat ins Licht. — Heute kann man in den Klausuren und im Abitur wählen zwischen Aufgaben mit praktischem und theoretischem Schwerpunkt, und Bildende Kunst ist mündliches Prüfungsfach. Der besondere Wert des Fachs aber wird wohl immer im Bereich des Kreativen liegen, in der Freude am eigenen Ausdruck, am Erfinden, Gestalten, Darstellen oder Nachempfinden. Eine vertiefte Arbeit in diesem Bereich ist in den Leistungskursen möglich geworden. Sie sind für das Fach ein so großer Gewinn wie umgekehrt das Punkteleistungssystem eine Belastung. In diesem Spannungsfeld vollzieht sich heute Kunstunterricht auf der Oberstufe.

Ilse Walther



\*) »Die Superschule« von Jos Weber, Jürgen Riekmann im Droste-Verlag

## »Jugend forscht«: Was ist es und was bedeutet es für die Teilnehmer?

»Jugend forscht« ist ein ursprünglich vom »Stern« ins Leben gerufener Wettbewerb, der heute von mehreren Institutionen getragen wird. Hier haben Jugendliche im Alter von 16 bis 22 Jahren die Möglichkeit, in einem der Fachgebiete: Biologie, Chemie, Geo- und Raumwissenschaften, Mathematik/ Informatik, Physik oder Technik eine eigenständige Arbeit anzufertigen, deren Thema sie selbst wählen und bearbeiten können. Voraussetzung für ein Gelingen einer solchen Arbeit ist eine sehr große Eigeninitiative, da sonst zu schnell aufgegeben wird. Das beginnt schon mit der Notwendigkeit, einen geeigneten Betreuer zu finden, der dem Jungforscher mit Rat, Tat und Optimismus zur Seite steht. Ferner sollte er in der Lage sein, dem Jungforscher die notwendigen Kontakte zu vermitteln, die benötigt werden, um die oft teuren und aufwendigen Arbeitsmaterialien zu erhalten. Ist dieser Betreuer erst einmal gefunden, wird die eigentliche Arbeit trotz eventueller Rückschläge viel Spaß machen.

Ich selber habe zweimal in Hamburg an dem Wettbewerb »Jugend forscht« teilgenommen; das erste Mal mit einer einjährigen Untersuchung über die biologischen und chemischen Veränderungen eines Baches. Diese Arbeit errang den 2. Platz. Ein Jahr später fertigte ich dann eine Arbeit an, die sich mit den Veränderungen des Vitamin C-Gehalts in Obst und Gemüse bei der Zubereitung im Haushalt beschäftigte. Das

## Wettbewerb »Jugend forscht«

1966	Gisela Stradtman Monika Abel, Renate Kopelke, Dorothea Schönadel	Physik	3. Preis
		Biologie	
1967	Renate Gewers	Physik	Landessieger
1968	Elke Blum	Physik	3. Preis
	Christel Larisch	Chemie	3. Preis
1970	Maren Emig	Chemie	
1971	Margrit Krümmel	Chemie	3. Preis
1973	Almut Mehner, Birgit Schneider	Chemie	2. Preis
1974	Sabine Preger, Thomas Pakusa	Chemie	
1975	Katharina Fehrig, Sabine Reimlinger	Chemie	2. Preis
1976	Detlef Müller, Sabine Reimlinger	Physik	2. Preis
1977	Sabine Krohn	Biologie	2. Preis
	Diethelm Klein, Carsten Kolenda	Chemie	3. Preis
1978	Sabine Krohn	Biologie	Landessieger 3. Preis im Bundeswettbewerb
1979	Hans-Georg Harms mit 2 Eppendorfer Schülern	Biologie	Landessieger 3. Preis im Bundeswettbewerb
	Katrin Reuter, Marion Stelzer	Physik	2. Preis

## »Schüler experimentieren«

1971	Evi Barbe, Anke Homeyer	Biologie	3. Preis
	Horst Meinhardt	Physik	3. Preis
	Dieter Kotte	Physik	
	Detlef Müller	Physik	
	Ralf Masermann	Physik	
	Monika Hoffmann	Chemie	
	Jürgen Schneider	Biologie	
1972	Detlev von Busch	Mathematik	Landessieger
	Jürgen Wenzel	Mathematik	3. Preis
	Regina Lindner	Mathematik	
	Michael Fleck	Physik	3. Preis
	Dieter Kotte	Physik	
	Detlef Müller	Physik	
	Jürgen Schneider	Technologie	2. Preis
	Claudia Jäckle, Angelika Neumann	Chemie	
1974	Ulrike Blaschke, Regina Lindner	Physik	3. Preis
	Detlev von Busch	Physik	
1979	Katrin Reuter, Marion Stelzer	Physik	Landessieger

heißt, ich wollte feststellen, wie vitaminreich eine Speise noch ist, nachdem sie gekocht, eingeweckt oder eingefroren wurde. Als Beispiele wählte ich Bohnen, Paprika und Äpfel. Vorweg hatte ich aber durch Literaturstudium versucht sicherzustellen, daß dieses Gebiet noch nicht oder nur wenig untersucht worden ist. Bevor dann das experimentelle Arbeiten begann, habe ich mich mit Fachleuten über die besten Methoden zur Untersuchung des Vitamin C-Gehaltes und deren Auswertbarkeit unterhalten. Auch über die später gefundenen Ergebnisse habe ich mit ihnen gesprochen. Bei einer solchen Arbeit wird es einem oft wie mir ergehen, daß man nämlich feststellt, daß das Thema noch viel zu eng gefaßt worden ist. Aber gewisse Eingrenzungen des Themas sind unbedingt erforderlich, da sonst die Gefahr einer Verzettelung besteht, bzw. das Thema nicht mehr bewältigt werden kann. Mit meiner zweiten Arbeit wurde ich in Hamburg Landessieger und nahm damit automatisch auch am Bundeswettbewerb teil. Auch hier hatte ich mit der Arbeit Erfolg; sie errang den 3. Platz und ferner einen Sonderpreis des Ministeriums für Familie und Gesundheit. Außerdem erhielt ich, unabhängig von den Preisen, eine Einladung zu einem vierwöchigen Aufenthalt am Weizmann-Institut in Israel. Aber ich glaube, daß es bei einer solchen Arbeit in erster Linie nicht auf die Preise ankommt, sondern auf den Spaß und das Interesse am Forschen und selbständigen Arbeiten. Ich habe es auf den Wettbewerben vor allem als schön empfunden, daß die Möglichkeit bestand, mit Gleichaltrigen ins Gespräch zu kommen, die vielfach ähnliche Interessen haben. Oft werden hier Freundschaften geknüpft, die auch über die Zeit des Wettbewerbs hinaus dauern.

Sabine Krohn  
Abiturjahrgang 1977

## **CVG rechnet hoch bei der Bundestagswahl 1972**

Zu unserer großen Überraschung bekamen wir vor den Wahlen zum 7. Deutschen Bundestag (1972) von der Firma Olivetti das großzügige Angebot, mit dem Olivetti-Tischcomputer P 602 die Hamburger Hochrechnungen selbständig durchzuführen. »Wir« sind die Mädchen der Klasse 12a. Natürlich nahmen wir sofort begeistert an, denn schon vor kurzem hatten wir im Unterricht mit Tischcomputern dieser Firma gearbeitet. Das Programmieren war schon damals auf reges Interesse gestoßen, so daß wir ohne Zögern auch dieses Mal die Chance wahrnahmen. Schüler anderer Klassen ließen sich genauso leicht für dieses Projekt begeistern.

Nachdem sich genügend Interessenten fest zur Mitarbeit entschlossen hatten, konnte man eine Aufgabenverteilung vornehmen. Um eine reibungslose Datenvermittlung zu gewährleisten, erklärten sich einige Schüler bereit, sofort nach der Auszählung am Abend des Wahltages die Ergebnisse aus verschiedenen Wahllokalen durchzutelefonieren.

Voraussetzung für die Hochrechnung waren die Vergleichsdaten der einzelnen Wahlbezirke in der vorhergegangenen Bundestagswahl; diese Zahlen erhielten wir vom Statistischen Landesamt. Inzwischen hatte eine andere Gruppe erste Probehochrechnungen am Computer durchgeführt. Nun begannen wir mit den konkreten Vorbereitungen. Durch geplante Arbeitseinteilung ließen sich folgende Vorbereitungen innerhalb eines Studientages abschließen:

1. Um sicherzugehen, daß das Programm bei größeren Fehlern ohne Zeitverlust wieder in den Computer eingegeben werden könnte, nahmen wir es mehrfach auf Magnetkarten auf.
2. Wir schrieben Listen mit den Vergleichsdaten der repräsentativen Wahlbezirke.
3. Zwei Schultelefone standen uns zur Verfügung. Wir bemühten uns um zusätzliche Anschlüsse in benachbarten öffentlichen Gebäuden und bei Mitschülerinnen.
4. Für die telefonische Übermittlung der Einzelergebnisse fertigten wir Formulare an, in die die Daten übersichtlich eingetragen werden konnten.
5. Vier Klassenräume wurden als Hochrechnungszentrum eingerichtet, und zwar ein Datenaufbereitungsraum, ein Datenverarbeitungsraum und zwei Fernsehräume. In einem sollten am Wahltag unser Hochrechnungsergebnis sowie die der beiden Fernsehanstalten zum Vergleich mit Overhead-Projektoren bekanntgegeben werden.
6. Für Besucher kennzeichneten wir die verschiedenen Räume mit großen Schildern.
7. Wir zeichneten außerdem ein Flußdiagramm des Computerprogramms, um dieses und die Hochrechnungsformel interessierten Besuchern erklären zu können.
8. Zur Information entwarfen wir Plakate mit den Wahlergebnissen in Hamburg im Vergleich zu den Ergebnissen der gesamten Bundesrepublik seit 1961.

Nach einer gelungenen Generalprobe stand der Benachrichtigung der Presse nichts mehr im Wege. Allerdings nur das »Hamburger Abendblatt« hatte am Wahltag Interesse, einen Journalisten zu schicken.

Nach der ausgiebigen Vorarbeit brauchten sich die Beteiligten am Wahltag erst um 16.30 Uhr zu den letzten Vorbereitungen zu treffen. Das Programm wurde in den Computer eingegeben und auf seine Richtigkeit überprüft. Dann konnte, ehe es richtig losging, einmal der gesamte Ablauf durchgeprobt werden. Jetzt waren wir alle bereit und sehr gespannt, wie der Abend verlaufen würde. Pünktlich um 18.00 Uhr wurden die Telefone besetzt. Die Aufregung und Spannung steigerte sich, als nach einer Stunde immer noch keine Daten bei uns vorlagen. Die ersten Anrufe trafen erst um 19.15 Uhr ein, da sich die Auszählungen in den meisten Wahllokalen erheblich verzögert hatten. Froh, überhaupt Daten bekommen zu haben, achteten wir gar nicht darauf, ob ein Wahlbezirk repräsentativ war oder nicht. Auch als bald die Ergebnisse bei uns sehr zahlreich einliefen, sortierten wir bei der Menge keine mehr aus. Die Organisation klappte bei uns hervorragend, so daß wir schon um 19.35 Uhr die erste Hochrechnung von 10 Wahlbezirken veröffentlichten konnten (SPD 51,0%, CDU 34,8%, FDP 11,3%).

Beim Eingeben der Daten in den Computer unterliefen nur wenige kleine Fehler, die sich alle in kurzer Zeit beheben ließen. Die Zusammenarbeit des gesamten Teams funktionierte wie geplant. Nach der Annahme durch das Telefon brachten Kuriere die Formulare sofort zur Datenaufbereitung, wo die jeweiligen Vergleichsdaten hinzugefügt wurden. Andere Schülerinnen gaben die Zahlen in den Computer ein, der diese verarbeitete. Unsere Hochrechnungsergebnisse wurden alle Viertelstunde bekanntgegeben. Nach 30 Wahlbezirken ergab unsere Hochrechnung um 20.00 Uhr SPD 53,1%, CDU 33,4%, FDP 11,4%, nach 60 Wahlbezirken die letzte Hochrechnung um 20.40 Uhr SPD 53,9%, CDU 33,5%, FDP 11,3%; das offizielle Ergebnis für Hamburg lautete am nächsten Morgen SPD 54,4%, CDU 33,3%, FDP 11,2%. Wir warteten vergeblich auf Hochrechnungsergebnisse

von Hamburg im Fernsehen und Radio, die, wie wir später erfuhren, deshalb nicht eintrafen, weil laut Presse im Hamburger Hochrechnungszentrum der Computer die Daten unverarbeitet wieder ausspuckte. Obwohl uns die Bestätigung unserer Ergebnisse durch einen Vergleich zu den offiziellen fehlte, arbeiteten wir mit gleichbleibender Begeisterung bis fast 21.00 Uhr. Von den eingetroffenen Daten der fast 150 Wahlbezirke hatten wir beliebige 60 benutzt. Zum Abschluß des Abends konnten wir unsere Hochrechnung veröffentlichen. Zu der Zeit wußten wir noch nicht, wie deutlich unsere Hochrechnungen von Anfang an den Trend in Hamburg zeigten, weil unser einziger Vergleich das Ergebnis der Bundesrepublik war.

Alle Zweifel an unseren Ergebnissen erwiesen sich als völlig unbegründet, als wir am nächsten Morgen das offizielle Hamburger Endergebnis erfuhren. Jubel brach unter uns aus, als wir feststellten, daß unsere Zahlen so weit mit dem Endergebnis übereinstimmten. Nicht nur der glatte Ablauf der Hochrechnung und die ausgezeichneten Ergebnisse lösten in uns allen Freude aus, sondern auch der Gedanke, daß wir die erste und eventuell auch die einzige Computerzentrale in Hamburg mit den Endresultaten der Wahlnacht waren. Hätte man diesen Erfolg im voraus geahnt, wäre es nicht bei einem kleinen Interview mit einem »Abendblatt«-Journalisten geblieben, sondern wir hätten unsere Ergebnisse für alle Hamburger Bürger veröffentlichen lassen können. Wir Schüler waren begeistert, nicht nur wir Mädchen unserer Klasse, die schon zum größten Teil mitwählen durften, sondern auch Jüngere, die dieses Mal nur Handlanger und Botengänger für uns waren und nun bei den nächsten Wahlen selbst gern eine Hochrechnung wie diese durchführen möchten. Doch darf es nicht verschwiegen werden, daß wir Schüler diese Aufgabe allein niemals hätten bewältigen können. Ohne

unsere Klassenlehrerin, Frau T. Wilhelmi, ihre Hilfe, Mitarbeit und Unterstützung wäre uns dies Erlebnis nicht möglich gewesen.

Margrit Elsner  
Ilse Feyerabend  
Abiturjahrgang 1973  
(veröffentlicht in »Technologie und Schule«,  
Dezember 72)

## Von der Astronomie zum Eiergrog

Warum in die Ferne schweifen, wenn die Sterne so nah sind. So nah? Nur 65 km von Hamburg entfernt liegt Rosdorf, das etwa zweimal im Jahr am Wochenende belebt wird durch eine Gruppe astronomiebegeisterter ehemaliger CVG-Schüler (Abitur 78/80).

Anno 1977 entstand dank der weitreichenden Beziehungen von Frau Wilhelmi unsere Verbindung zum Schullandheim des Charlotte-Paulsen-Gymnasiums. Damals wurde hier erstmals von der Oberstufe ein Projekt Astronomie durchgeführt, das vom nachfolgenden Jahrgang wiederholt wurde. Hierbei handelt es sich um ein einwöchiges Seminar, bei dem wir uns den bis dahin unbekanntem Stoff anhand von Referaten aneigneten. Mit den vorhandenen



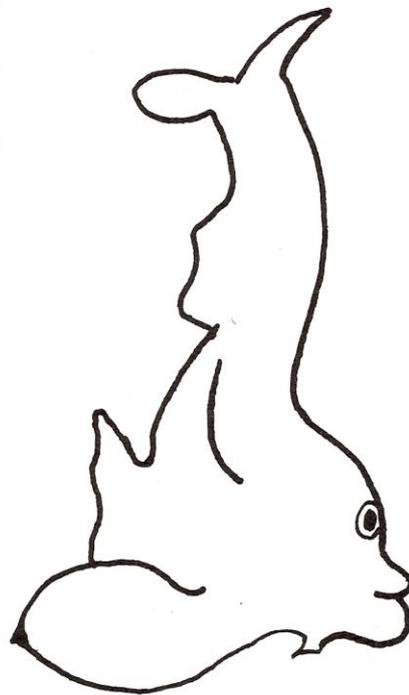
Teleskopen wurde sodann versucht, dieses Wissen in die Praxis umzusetzen. Nach einigen Bemühungen gelang es uns, Mond, Mars, Jupiter, Andromedanebel und viele von uns nicht zu identifizierende Objekte im Fernrohr festzuhalten. Als sichtbare Produkte unserer nächtlichen Tätigkeiten sind zwei scharfe Mondfotos von insgesamt einhundertundacht Versuchen zu bestaunen. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich beim Beobachten Objekte, die extrem hoch am Himmel standen. Sie erzwangen nämlich akrobatische Meisterleistungen, um unter das tiefstehende Okular zu kriechen. Solche Anstrengungen wurden natürlich nur wettgemacht durch selbstgemachten Eiergrog. Dazu verzehrten wir Unmengen von mitgebrachten Keksen. Aus den oben erwähnten Oberstufengruppen entstand inzwischen die sogenannte Rosdorfgruppe, die sich aus Frau Wilhelmi und ungefähr fünfzehn ehemaligen Schülern zusammensetzt. Ähnlichkeiten zwischen den ursprünglichen Projektwochen und unseren jetzigen Rosdorffahrten sind nur noch in Bezug auf Eiergrog und Kekse festzustellen. Das bedeutet natürlich nicht, daß wir nicht gelegentlich versuchten, durch Nebelbänke einen Weg zu den Sternen zu finden. In der Hauptsache aber werden ausgedehnte Spaziergänge unternommen, Geländespiele und andere sportliche Aktivitäten durchgeführt. Trotz inzwischen ausgezeichneter Ortskenntnisse schienen die Bullenwiesen manchmal unumgänglich zu sein. Dies veranlaßte uns zu nächtlichen Sprinteinlagen. Nur Frau Wilhelmis Führungsqualitäten ist es zu verdanken, daß wir diesen Wettlauf gewannen.

Weniger gefährlich verläuft es, wenn wir im sogenannten Arbeitsraum zusammensitzen. Die Spuren unseres Aufenthaltes deuten auf vielfältige Tätigkeiten hin. Das geht von

chemischen Strukturformeln und Montagsmal-Bildern an der Tafel über Strickzeug, Fachliteratur und Briefpapier auf dem Tisch bis zu Weinflaschen auf dem Balkon.

Wie man hoffentlich aus diesem Bericht erkennt, brachten diese Treffen bis jetzt immer so viel Spaß, daß wir vorhaben, sie auch weiterhin in dieser Form durchzuführen.

Die Rosdorfgruppe

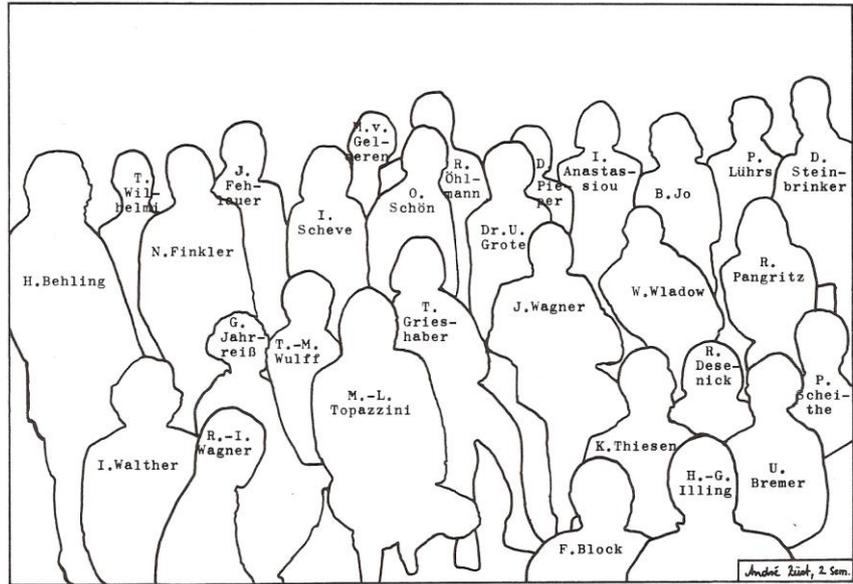


## **Zum Kreis unserer Ruheständler gehören:**

	im CVG
Baetcke, Rudolf	1966/1970
Bethge, Erich	1955/1960
Böttger, Gertrud	1961/1977
Broede, Wera	1954/1969
Burmeister, Helene	1945/1962
Curilla, Lotte	1968/1972
Gläß, Gertrud	1933/1964
Henke, Bernhard	1952/1971
Dr. Lenz, Lotte	1960/1973
Levedag, Margarete	1952/1965
Lienau, Maria	1931/1961
Meyer, Hildegard	1962/1980
Radecke, Hanna	1954/1957
Schmidt, Käthe	1970/1974
Stein, Carl	1963/1972
Wagner, Irmgard (geb. Müller)	1954/1970
Prof. Dr. Garbers, Karl	1964/1967 Pensionär mit Lehrauftrag



# Das Lehrerkollegium 1981



Anastassiou, Ingrid	1970	Otten, Judith	1981
Behling, Harald	1962	Pangritz, Reinhild	1980
Block, Friedrich	1979	Pieper, Dörte	1962
Bremer, Ursula	1964	Scheithe, Peter	1970
Desenick, Rosemarie	1969	z. Z. Auslandsschuldienst	
Fehlauer, Jürgen	1967	Scheve, Ingrid	1970
Finkler, Nora	1980	Schön, Ortrud	1970
van Gelderen, Margarete	1964	Schulz, Renate	1972
Dr. Goldenbogen, Ingeborg	1981	Steinbrinker, Dirk	1973
Grieshaber, Thea	1973	Thiesen, Karin	1971
Dr. Grote, Ursula	1954	Topazzini-Schumacher, Marie-Luise	1974
Illing, Hans-Georg	1973	Wagner, Jürgen	1973
z. Z. Auslandsschuldienst		Wagner, Recy-Ilona	1969
Jahrreiß, Gunda	1980	Walther, Ilse	1956
Jo, Bettina	1979	Wilhelmi, Toni	1963
Dr. Lübbecke, Hans	1981	Wladow, Wlad	1972
Lührs, Peter	1954	Wulff, Thorsten-Michael	1975
Ohlmann, Rolf	1963		

## Der erste Schultag in der Caspar-Voght-Schule

(Wis. Thies, 6b) am 29.8.1979

Liebe Silvia!

Gestern, am 29. August, wurden wir von meiner Tante in die Caspar-Voght-Schule gebracht. Wir waren sehr aufgeregt und freuten uns besonders auf das Fach Englisch. Wir wurden in eine Aula gebracht, dort spielte die 7. Klasse uns ein Märchen vor. Es war sehr gut gespielt. Nach dem Märchen wurde uns erzählt, warum diese Schule "Caspar-Voght-Schule" heißt. Sie hat den Namen von einem Mann, der die ersten Baumschulen gegründet hat. Als wir alles gehört und ge-

sehen hatten, wurde vorgelesen, welche Kinder zu Frau Schewe sollten und welche zu Frau Thiesen. Nach der Einteilung gingen die Klassen in ihre Räume. Dort hatte meine Klasse noch keinen richtigen Unterricht. Wir besprachen erst alles und machten mit der Klasse einen Rundgang durch die Schule. Dann war die Schule aus, und alle gingen nach Hause. Ich finde diese Klasse und diese Schule einfach "Spitze." Meine Lehrerin heißt Frau Schewe. Sie ist sehr nett. Am nächsten Tag hatten

wir richtig Schule. Wir mussten früh aufstehen und mit der Bahn nach Lasselbrook fahren. Wir hatten in der ersten Stunde Mathematik, in der zweiten Deutsch, dann Turnen, Englisch, Musik/Englisch Förderstunde. Es war heute ganz toll, und ich habe auch schon ein bisschen Englisch gelernt. Silvia, dann will ich jetzt einmal Schluss machen.

Tschüß! Deine Freundin

Jris

## Blick zurück im Zorn?

»Denk daran, wie glücklich wir noch waren auf der kleinen Schülerbank«. In krakeligen Lettern steht dieses Verslein in den meisten Poesiealben. Oft klebt noch eine grell-bunte Oblate daneben oder ein schön ausgemaltes Herzchen. Je nachdem, was in der Klasse gerade 'in' war. Doch daß der 'Dichter' dieser Zeilen während seiner Schulzeit mit einer dicken rosaroten Brille auf der Nase herumgelaufen sein muß, dämmert jedem Pennäler, je länger er/sie die harte Schülerbank drücken muß. Ackernd, (ver)lernend, schwatzend, lachend, schummelnd . . . 13 Schuljahre waren ganz schön lang. Ein Blick zurück im Zorn? Ganz sicher nicht. Obwohl sich oft genug eine gewaltige Wut im Bauch breitmachte: auf Lehrer, für die 'Pädagogik' ein nie zu enträtselndes Fremdwort zu sein schien; auf Schulverwaltungsbeamte, die letztendlich gegen die Betroffenen entschieden; auf Schüler, die ihren sorgfältig durchkalkulierten NC nicht durch ein aufmüpfiges Wort gefährden wollten. Doch zunächst ein wenig Statistik. Wie es sich für einen Rückblick



gehört. Alle 67 zum Abitur zugelassenen Schüler haben die schriftlichen und mündlichen Prüfungshürden erfolgreich gemeistert. Aber man sollte die zwei, um Punkt-Haaresbreite nicht zur Prüfung Zugelassenen, nicht vergessen. Und weil Zahlenspielereien heute sogar lebenswichtig sind: 2,6 war der Notendurchschnitt, wobei es ein Punktehamster(er) auf stolze 1,3 bringen konnte. Ein besonders kühler Rechner dagegen schloß mit knappsten 3,7 seine Schullaufbahn ab. Der Renner unter den Leistungskursen war Biologie. Drei Kurse gab's, und natürlich bestätigte sich gerade hier die Binsenweisheit, daß LK eben nicht gleich LK ist. Geschichte und Erdkunde – LKs konnten zum ersten Mal am CVG durchgeführt werden.

Und wie sah's (zwischen)menschlich betrachtet aus? Mit abenteuerlichen Schulstreichprotzberichten à la Feuerzangenbowle wird keiner aus der Oberstufe glänzen können. Tendenz: eher lustlos. Nach der Schule ging man meist seiner Wege, Gemeinschaftsgeist regte sich besonders vor Klausuren. Basar- und Schulfeste organisieren? Nicht mit unserem Jahrgang. Schade, daß der einzige gemeinsame Aufenthaltsraum zum Raucherzimmer erklärt worden war. So blieben die Raucher unter sich, hatten ihre eigene Nachrichtenbörse. Der recht zahlreiche Rest pausierte verstreut im Schulhaus, auf dem ach so freundlichen Schulgelände oder stopfte sich mit allerlei süßem Zeug aus den umliegenden Bäckereien und Feinkostgeschäften voll. Gemeinschaftsgefühl und Geborgenheit sollte in den Tutandengruppen vermittelt werden. Jede Gruppe hatte ihr Eigenleben, das von hektischer Betriebsamkeit bis hin zu einem vierteljährlichen »Ach, Sie sind ja in meiner Tutandengruppe, ich hab da noch einige Zettel für Sie« reichte.

13 lange Jahre – würden nicht 12 auch reichen wie in unseren Nachbarländern? Es ist schon peinlich, wenn volljährigen



Schülern mit »Wenn Sie das Buch noch mal vergessen, muß ich Ihnen leider eine Fünf anschreiben« gedroht wird. Oder gelegentliches Apfelessen und Stricken Lehreraugen wütend funkeln läßt.

Und dann schritten wir zur Abi-tortur. Gemessen an den Abivorschriften unserer Eltern, die oft nicht einmal wußten, ob und in welchem Fach sie überhaupt mündlich geprüft werden sollten, war sie einigermaßen human. Dennoch gehörte dazu: Der Zweifel, ob nun auch wirklich alle Semesteraufzeichnungen beisammen waren. Der Alptraum,

daß sich alles Gelernte bei Prüfungsbeginn unauffindbar im Gehirnwindungslabyrinth verkümmelt hätte. Die Hoffnung, daß ein unerwarteter Geistesblitz oder längst vergessenegegläubte Mittelstufenkenntnisse den verfransten Lösungsansatz entwirren würden. Der Frust, der in Schokoladen- und Keksbergen Trost sucht.

Und bei Ergebnisbekanntgabe die Gewißheit, daß man doch während der Vorbereitungszeit hätte verreisen können.



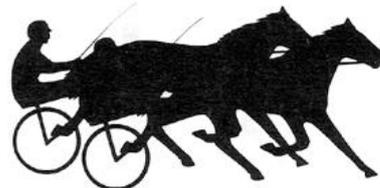
62

Versöhnlich stimmte die Abifeier. Unter lautstarkem Proben-Ach- und -Krach war ein fiktives, aber realistisches Bild eines »Gesprächs im Lehrerzimmer« entworfen worden. Die letzte süße, aber höflich-ironisch verpackte Rache an Schule – Lehrer – Schülergehabe nahmen wir noch in ABI–TOUR, der Abschlußzeitung. Im Gymnastiksaal gab's Lehrergeschenke und Tanz bis in den frühen Morgen (Oh Wunder!) Und Punkt zwölf ging Tante Toni, pardon Oberstufenkoordinatorin Toni Wilhelmi, in die Luft. Von unseren Semesterhünen zum Geburtstag hochgeworfen. »Happy Birthday to you« dröhnte es von den Tischen.

Und da nahm wohl so mancher ein bißchen »Schülerbank«-Wehmut mit nach Hause.

Birgit Kiupel  
Abiturjahrgang 1980

## TRABRENNEN AM VOLKSPARK



**Über 100 Renntage im Jahr**

**sonntags 14.00 Uhr  
donnerstags 18.30 Uhr**

**Rasanter Sport  
Rassige Pferde  
Reizvolle Atmosphäre**

**vollklimatisierte Tribüne  
über 4000 Sitzplätze  
Elektronentoto**

**WETTEN, DASS ES SICH LOHNT?**

HTRG  
Hamburger Trabrenngesellschaft  
Tischbestellung: 89 40 04

